Slav 4350.4.791

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Alexander Puschkin's

Poetische Werke,

aus dem Russischen übersetzt

von

Friedrich Bodenstedt.

Erster Band.

Berlin, 1854.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

4.791

Digitized by Google

Gedichte

von

Alexander Puschkin,

deutsch von

Friedrich Bodenstedt.

Berlin, 1854.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Harvard College Library
July 1, 1914.
Bequest of
Abraham Lowell Pierce

Digitized by Google

Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht

der regierenden Fürstin

Mathilde von Schwarzburg-Sondershausen,

geb. Prinzessin von Hohenlohe-Oehringen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich führe Dich in ferne Lande,
In eine ſagenreiche Welt:
Vom Prunkpalaſt am Newaſtrande
Zu des Nomaden Steppenzelt, —
Von eiſ'gen, ſteilen Bergespfaden,
Wo kaum die Gemſe klettern mag,
Zu Tauris' blühenden Geſtaden,
Zum Meer-umrauſchten Ajudagh.

Du wandelſt auf geweihten Bahnen,
Wo Trümmer einſt'ger Herrlichkeit
Dich an Jahrtauſende gemahnen
Und aller Macht Vergänglichkeit, —
Wo über modernde Gebeine
Von Königen der Grabwurm kriecht,
Und unter einem einz'gen Steine
Ein Weltenreich begraben liegt.

Digitized by Google

Gewalt'ge Helden auferſtehen
Vor Dir, voll ungefüger Kraft, —
Auch Modehelden wirſt Du ſehen,
Spielbälle nicht'ger Leidenſchaft; —
Machtvollen Klängen wirſt Du lauſchen,
Des Schlachtlärms wilder Poeſie, —
Dem Sturmgeheul, dem Meeresrauſchen:
Dem Urquell aller Melodie.

Die keuſche Muſe dieſer Lieder
Iſt kein verhimmelt, ſchmachtend Weib,
Putzt nicht mit Flitterſtaat die Glieder,
Weil ſelbſt zu ſchön von Seel' und Leib; —
Sie weint und jauchzt aus vollem Herzen,
Mag fröhlich gern mit Frohen ſein,
Und iſt zu reich an wahren Schmerzen
Um künſtlichen ihr Wort zu leihn.

Und was begeiſternd mich durchdrungen
Von ihrem Luſt- und Leidgeſang,
Hab' ich begeiſtert nachgeſungen,
Gehüllt in heimatlichen Klang;
Und Dir, die am Altar des Schönen
Selbſt eine hohe Prieſterin,
Weih' ich mit dieſen Liedestönen
Mein Werk in treuergeb'nem Sinn.

F. B.

Digitized by Google

Vorwort.

In vorliegender Auswahl der poetischen Werke Alexander Puschkin's, des größten und gefeiertsten russischen Dichters, übergebe ich der deutschen Lesewelt eine Lieblingsarbeit, welche ich schon vor dreizehn Jahren — zur Zeit meines Aufenthalts in Moskau — begonnen, und, nach langer Unterbrechung, in den letztverflossenen Jahren wieder aufgenommen und in Einem Gusse vollendet habe.

Durch die außerordentlich günstige Beurtheilung, welche meine Verdeutschung des Lermontoff nicht blos in der gesammten deutschen Presse, sondern auch in den stimmführenden Literaturblättern Englands, Frankreichs und Rußlands gefunden, wurde mir die Herausgabe Puschkin's gleichsam zur Ehrenpflicht gemacht, da fast alle jene freundlichen Urtheile mit dem Wunsche endigten, Puschkin in ähnlicher Weise von mir in deutsches Gewand gekleidet zu sehen.

Digitized by Google

Schon in meinem Schlußworte zu Lermontoff's poetischem Nachlaß habe ich das Verhältniß dieses Dichters zu Puschkin genauer bezeichnet, und die hohe Stellung angedeutet, welche letzterer in der russischen Literatur einnimmt, deren gerechter Stolz und größte Zierde er ist.

Obgleich (wie alle vornehmen Russen) von Ausländern erzogen und unter fremden Einflüssen groß geworden, hat er doch schon frühe den Ruhm erlangt, der volksthümlichste Dichter seines Landes zu sein.

Ein Schüler Dershawin's, des Sängers der weltbekannten „Ode an Gott" — und Shukowsky's, des Gründers der poetisch-nationalen Kunstsprache der Russen, überflügelte Puschkin bald seine Meister, und wie er gleich beim ersten Auftreten alle seine Vorgänger verdunkelte, so hat den früh dahin Geschiedenen auch keiner seiner Nachfolger erreicht.

Sein Thron steht jetzt verlassen, und seit Lermontoff's Tode lebt in Rußland kein Dichter mehr der auch nur in einer Richtung Puschkin gleichzustellen wäre; sie Alle nähren ihre Muse von den Brosamen, die von seinem Tische fielen. Wohl werden noch täglich hübsche Lieder gedruckt, sinnige Gedanken und witzige Einfälle in Reim und Vers gehüllt, aber ohne daß

Digitized by Google

der Literatur eine wesentliche Bereicherung daraus erwüchse, ohne daß ein wirklicher Fortschritt dadurch bezeichnet würde. Keiner der jüngeren Dichter hat sich zu einer poetischen Selbständigkeit emporgerungen, sich gleichsam in der Literatur so nothwendig gemacht, daß man ihn vermissen würde, wenn er nicht da wäre. Alle neueren Erzeugnisse der russischen Muse sind nur mehr oder minder glückliche, vereinzelte, dilettantische Versuche, durch deren Nichtvorhandensein in der Literatur keine Lücke entstände.

Puschkin dagegen wiegt durch seine dichterische Persönlichkeit die ganze übrige poetische Literatur der Russen auf, und obgleich im edelsten Sinne des Wortes volksthümlich, ist er doch zugleich allen Ausländern verständlich. Die Kunst war sein Lebensberuf, den er früh erkannte und — nie gestört durch niedrige Sorge — mit allem Ernst eines männlichen, fruchtbaren, für Alles Schöne empfänglichen Geistes verfolgte. Sein Einfluß auf das lebende Geschlecht in Rußland ist nicht viel geringer anzuschlagen, als der Einfluß den Goethe auf uns geübt . . .

Eine ausführliche Beweisführung des hier Gesagten, sowie eine möglichst vollständige Biographie des Dichters, und eine kritische Würdigung seiner Werke behalte ich mir zum Schlusse meiner

Ueberſetzung vor, indem ich mich hier darauf beſchränke, kurz den Plan und die Abſicht anzudeuten, welche ich bei der Herausgabe dieſes Werkes verfolgt habe.

Vor Allem war es mir darum zu thun, in der Auswahl und Anordnung des hier Gebotenen dem Leſer ein überſichtliches und vollſtändiges Geſammtbild des Dichters zu geben, mit Hinweglaſſung alles deſſen, was zu dieſem Zwecke überflüſſig ſchien. Dahin gehören, außer einer größeren Jugendarbeit Puſchkin's „Rußlan und Ljudmila," diejenigen ſeiner größeren Dichtungen, in welchen der Einfluß Byron's noch zu wenig überwunden iſt und des ruſſiſchen Dichters Eigenthümlichkeit zu wenig hervortritt, wie in ſeinem „kaukaſiſchen Gefangenen" und dem einer ſpäteren Zeit angehörigen, halb dramatiſch gehaltenen Gedichte „die Zigeuner." Ich bin weit entfernt, die großen lyriſchen Schönheiten und prächtigen Schilderungen, welche man in dieſen Gedichten findet, zu leugnen, und habe ſie nur deshalb fortgelaſſen, um Platz für noch Beſſeres zu gewinnen, und beſonders um des Dichters reifſte und gediegenſte Schöpfung „Eugen Onägin" unverkürzt wiedergeben zu können. Auch ſind von dem „kaukaſiſchen Gefangenen" und den „Zigeunern" ſchon erträgliche Ueberſetzungen in deutſcher Sprache vorhan-

den, während „Eugen Onägin" — ein Werk, welches für Rußland von ähnlicher Bedeutung ist, wie Goethe's Faust für Deutschland — hier zum Erstenmale in vollständiger Bearbeitung erscheint.

Man werfe mir nicht ein, daß auch Lippert schon den Onägin vollständig übersetzt habe. Lippert hat fast jedem Gesange durch willkürliche Auslassungen oder Verstümmelungen Gewalt angethan. Außerdem hat seine mühevolle Arbeit gewiß ihre Verdienste; aber das Verdienst, dem Leser einen Begriff von dem Geiste, dem poetischen Schwunge, dem attischen Salze und der einfach-edlen Sprache des Originals zu geben, hat sie nicht . . .

Meine Uebersetzung — oder Nachdichtung — Puschkin's zerfällt in drei Bände, wovon jeder für sich ein abgeschlossenes Ganze bildet und zugleich eine bestimmte Periode im Leben des Dichters bezeichnet.

Der erste, hier vorliegende Band enthält eine sorgfältige Auswahl derjenigen lyrischen und epischen Dichtungen Puschkin's, in welchen seine leidenschaftliche Natur, der Reichthum seiner Phantasie, die Lebenswahrheit seiner Gefühle und Stimmungen, seine Gestaltungskraft und sein poetischer Stil — kurz: die charakteristischen Eigen-

Digitized by Google

thümlichkeiten des Dichters am lebendigsten zu Tage treten. Die meisten Gedichte der ersten drei Abtheilungen erscheinen hier zum Erstenmale in deutschem Gewande, und ich habe mich bemüht eine solche Auswahl zu treffen, wie etwa ein gebildeter Russe thun würde, dem es am Herzen läge, Ausländern einen möglichst vortheilhaften Begriff von seinem Lieblingsdichter zu geben.

Der zweite und inhaltreichste Band enthält Puschkin's Meisterwerk: „Eugen Onägin," einen Roman in Versen, in welchem ganz Rußland sich widerspiegelt, und welchen ich den besten poetischen Schöpfungen aller Völker und Zeiten zur Seite stelle.

Der dritte Band endlich enthält Puschkin's dramatische Arbeiten, nebst seiner Biographie und einer kritischen Würdigung seiner Werke.

Ueber meine Uebersetzung selbst bemerke ich hier nur, daß die genaueste Vergleichung derselben mit den Arbeiten meiner Vorgänger und mit der Urschrift mir die liebste sein wird.

Gotha, den 26. Januar 1854.

Friedrich Bodenstedt.

Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes.

Seite

Vorwort.

I. Lyrisches und Epigrammatisches.

Der Engel 3
Ständchen 4
Die Schönheit vor dem Spiegel 6
Der Talisman 7
Antwort an F. T. 9
Gold und Stahl 10
Ein frohes Mahl 11
Der Namenstag 12
Ex ungue leonem 13
O sing', Du Schöne, sing' mir nicht 14
Einsamkeit 15
Die längst verscholl'ne Lust vergangner Tage 18
Der Dichter 19
Die Wolke 20
Georgia's Hügel ruhn im nächt'gen Schlummer 21
Ich liebte Dich: vielleicht ist dieses Feuer 22
Der Antschar 23
Den Verläumdern Rußlands 25
Das Denkmal 28

Seite

II. Volksthümliches.

Lied von dem wahrsagenden Oleg 31
Märchen vom Fischer und dem Fische 37
Märchen vom Zar Saltan, von seinem Sohne, dem berühmten und mächtigen Ritter Fürst Gwidon und von der wunderschönen Schwanenprinzessin oder Zarentochter Lebed 47
Märchen von der todten Zarentochter und den sieben Rittern . 97

III. Balladen.

Budryß und seine Söhne 129
Der schwarze Shawl 133
Der Ertrunkene 135
Die bösen Geister 139
Der Husar 142
Die beiden Raben 147
Der Wojewode 148

IV. Größere Dichtungen epischer Gattung.

Der Springquell von Bachtschißarai 153
Das Räuberbrüderpaar 193
Graf Nulin 207
Poltawa, in drei Gesängen:
Erster Gesang 229
Zweiter Gesang 259
Dritter Gesang 285

I.

Lyrisches und Epigrammatisches.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Engel.

Ein Engel ſteht, ein Glanzgebilde,
An Edens Thor, das Haupt geneigt,
Indeß der tückiſche, der wilde
Dämon dem Höllenſchlund entſteigt.

Der Geiſt des Zweifels, der Verneinung
Sieht auf das reine Weſen hin,
Und Reue quält bei der Erſcheinung
Zum Erſtenmal des Böſen Sinn:

„Dich nicht umſonſt hab' ich betrachtet!
Ich habe, reiner Himmelsgaſt,
Nicht alles Irdiſche verachtet,
Nicht alles Himmliſche gehaßt!“

Ständchen.

Nächtlicher Duft
Weht durch die Luft;
Es ſauſt,
Es brauſt
Der Guadalquivir.

Sieh, der Mond iſt aufgegangen;
Leiſe, horch ... Guitarrenton ...
Eine Maid in Jugendprangen
Steht gelehnt auf den Balkon.

Nächtlicher Duft
Weht durch die Luft;
Es ſauſt,
Es brauſt
Der Guadalquivir.

Nimm vom Nacken die Mantilla,
Wie der Tag uns aufzugehn —
Schönſtes Mädchen von Sevilla,
Laß Dein kleines Füßchen ſehn!

Nächtlicher Duft
Weht durch die Luft;
Es ſauſt,
Es brauſt
Der Guadalquivir.

Die Schönheit vor dem Spiegel.

Sieh auf die Liebliche, wie ſie vor ihrem Spiegel
Das ſtolze Haupt mit friſchen Blumen ſchmückt,
Mit ihren Locken ſpielt — und wie im treuen Spiegel
Der Stolz, der ſchlaue Blick, das Lächeln ausgedrückt!

Der Talisman.

Wo des ew'gen Meers Geſchäume
Sich an öden Felſen bricht,
Wo zur Nacht durch duft'ge Räume
Wärmer ſtrahlt des Mondes Licht;
Wo in Haremsluſt verweichelnd
Selig lebt der Muſelmann,
Eine Zauberin gab ſchmeichelnd
Einſt mir einen Talisman.

Und liebkoſend ſprach ſie: wahre
Sorgſam meinen Talisman!
Kräfte birgt er, wunderbare,
Drum aus Liebe nimm ihn an.
Zwar von Krankheit und vom Grabe,
Vom Gewitter und Orkan,
Deinen Kopf und Deine Habe
Rettet nicht mein Talisman!

Bietet nicht der Mahometen
Schätze Dir und Reichthum an,
Die Bekenner des Propheten
Macht er Dir nicht unterthan;
Von des Meeres öden Borden
Zu der Liebe Herzensbann,
Aus des Südens Land nach Norden
Führt Dich nicht mein Talisman!

Aber wenn von ſchönen, ſchlauen
Augen Du bezaubert biſt,
Oder wenn im nächt'gen Grauen
Liebelos ein Mund Dich küßt:
Vor Vergeſſen, vor Vergehen,
Vor Verrath und Sünde dann,
Und vor neuen Herzenswehen
Schützt Dich, Freund, mein Talisman!

Antwort an F. T.

Nein, nein, Tſcherkeſſin iſt ſie nicht!
Doch aus dem vielbewunderten
Georgien ſeit Jahrhunderten
Kam ſolch ein ſchönes Mädchen nicht!

Nein, nicht Agat im Strahle brennt
Des Augs aus dem der Süden ſpricht —
Doch alles Gold im Orient
Gilt ſeine ſüße Strahlen nicht!

Gold und Stahl.

Mein iſt Alles! ſprach das Gold;
Mein iſt Alles! ſprach der Stahl.
Alles kauf ich! ſprach das Gold;
Alles nehm ich! ſprach der Stahl.

Digitized by Google

Ein frohes Mahl.

Gern weil' ich beim frohen Mahl
Wo die Freiheit ihren Sitz hat,
Tischbeherrscher der Pokal
Und Minister ist wer Witz hat.
Wo im Herzen Heiterkeit,
Morgenröthe im Gesicht ist;
Wo der Kreis der Gäste weit,
Und der Kreis der Flaschen dicht ist.

Der Namenstag.

Trinkt und ſingt, Ihr lieben Leute,
Lärmt ſo viel ein Jeder mag,
Freundſchaft, Anmuth, Jugend heute
Feiern bei uns Namenstag.
In dem luſtigen Getriebe
Bei dem lauten Feſtgelag,
Bringt Euch ihren Gruß die Liebe,
Denkt: wann kommt mein Namenstag?

Ex ungue leonem.

Ein paar von meinen Liedern wurden neulich
Gedruckt, doch ſtand mein Name nicht darunter;
Ein Kritikaſter findet ſie abſcheulich,
Und reißt ſie — gleichfalls namenlos — herunter.
Doch die Vermummung hielt nicht lange Stich,
Es ging mir wunderlich mit jenem Thoren:
An meinen Krallen bald erkannt' er *mich*,
Und ich erkannte *ihn* an ſeinen Ohren.

O ſing' Du Schöne, ſing' mir nicht
Georgiens wehmutvolle Lieder,
Sie wecken wie ein Traumgeſicht
Mir fernes Land und Leben wieder.

Auf mich herein in wilder Pein
Aus Deinen Liedern klingend bricht es;
Die Steppennacht, der Mondenſchein,
Der Schmerz des kindlichen Geſichtes —

Das liebliche Geſpenſt, bei Dir
Vergeſſ' ich es, und ach! wie gerne, —
Doch wenn Du ſingſt, erſcheint es mir
Und ruft mich grauſam in die Ferne.

O ſing' Du Schöne, ſing' mir nicht
Georgiens wehmutvolle Lieder,
Sie wecken wie ein Traumgeſicht
Mir fernes Land und Leben wieder.

Einſamkeit.

Ich grüße dich, du traute Einſamkeit,
Du Stätte der Begeiſterung und Weihe,
In Glück leb' ich und in Vergeſſenheit
Hier meiner Tage ſtille Reihe!

Ja dir gehör' ich nun, und wende mit Verachtung
Vom Lärm der Welt mich ab und deiner Stille zu,
Dem Nichtsthun das ſich paart mit ſinniger Betrachtung,
Der Eichenwälder Rauſchen, der Felder heil'ger Ruh.

Dein bin ich nun! und, o, wie gern vertauſch' ich
Den Glanz der Stadt und ihre Feſtgelage
Mit deiner Fluren Pracht! Andächtig lauſch' ich
Der Vögel Sang, der mich am frühen Tage
Hinausruft in die friſche Luft.
Wie lieb' ich dieſen blum'gen Garten hier

Mit ſeiner Bäume ſchattenreicher Zier;
Der Wieſe Grün, des Heues würz'gen Duft,
Den Quell, der murmelnd dem Gebüſch entquillt,
Durch's Thal ſich ſchlingt die Fluren zu erfriſchen
Und fern mit andern Quellen ſich zu miſchen —
All überall ein lebenvolles Bild . . .

Dort dunkel blau'n vor mir die Flächen zweier Seeen,
Von buntgeſtreiften Feldern und Hügeln weit umſpannt;
Vom leichten Fiſcherboot ſchneeweiße Segel wehen,
Halb hinter Grün verſteckt zerſtreute Hütten ſtehen,
Die träge Heerde weidet am feuchten Uferland.
Hier von der Mühle rauſcht's laut wie ein Waſſerfall;
Luſt, Leben, Schaffen, Segen überall!

Hier aller Eitelkeit und nicht'gen Sorge fern,
Lern' ich das Glück in Wahrheit finden,
In freier, froher Anbetung des Herrn
Dem Wahn der Menge mich entwinden,
Taub für die laute, freche Klage ſein,
Verſchämtem Unglück theilnahmvoll mich weih'n,
Und lern' ich freien Angeſichts
Das Rechte von dem Schlechten unterſcheiden,
Nicht mehr die falſche Größe zu beneiden
Des Thoren oder Böſewichts.

Digitized by Google

Hier wend' ich mich an dich, Orakel aller Zeiten,
Und finde Troſt und Muth bei dir;
Im Heiligthume dieſer Einſamkeiten
Vernehmlicher klingt deine Stimme mir.

Sie ſcheucht mich auf aus träumendem Erſchlaffen,
Läßt mich mit neuer Kraft zur Arbeit greifen,
Und die Gedanken, die du ſelbſt erſchaffen,
Still in der Tiefe meiner Seele reifen.

. . . . . *)

. . . . . .

. . . . . .

*) Von der Cenſur geſtrichen.

Die längſt verſchollne Luſt vergangner Tage
Drückt wie ein Kopfweh mich nach einem Trinkgelage.
Doch meines Herzens Gram dem Weine gleicht,
Der, wie er altert, auch an Stärke ſteigt.
Mein Pfad iſt trüb. Vom grauenvollen Meer
Der Zukunft drohn Gefahr und Leiden her.

Doch ich will, Freunde, von der Welt nicht ſcheiden!
Will leben, um zu denken und zu leiden.
Ich weiß, daß zwiſchen Sorgen, Sturm und Wehen
Auch Luſt und Freude mir noch auferſtehen.
Ich werde Kunſt und Leben neu genießen,
Noch Thränen der Begeiſterung vergießen,
Und einſt auf meines Grabes trüber Nacht
Vielleicht der Liebe Lebewohl mir lacht.

Digitized by Google

Der Dichter.

Muthlos in ſich zuſammenbricht,
Von eitlem Erdentand bemeiſtert,
Der Dichter, wenn die Muſe nicht
Zu ihrem Dienſte ihn begeiſtert.
Sein heilig Saitenſpiel verſtummt,
Sein eignes Weſen geht verloren,
Und gar in Thorheit ganz vermummt
Scheint er der ſchlimmſte aller Thoren.
Kaum aber mahnend trifft ſein Ohr
Der Muſe Ruf, der wunderbare,
Da rafft er ſich zum Flug empor
Gleich einem aufgeſcheuchten Aare.
Das wüſte Treiben und Ergötzen
Der Menge läßt ihn kalt und leer,
Und vor des Volkes feilen Götzen
Beugt er ſein ſtolzes Haupt nicht mehr.
Ihm ſchwillt die Bruſt von Weh und Klang,
Es treibt ihn fort in mächt'gem Drang,
Des dunklen Eichenwaldes Rauſchen,
Des Stromes Wellgetös zu lauſchen.

Die Wolke.

Vorbei iſt der Sturm, das Gewitter zerſtoben,
Was ſchwebſt du allein noch, o Wolke, dort oben!
Verdunkelſt allein noch den blühenden Hag,
Betrübeſt allein den frohlockenden Tag!

Haſt eben erſt grollend den Himmel umhangen,
Daß zündende Blitze dir zuckend entſprangen;
Haſt Donner geſchleudert, dich finſter geſenkt,
Die lechzende Erde mit Regen getränkt.

Erfriſcht iſt nun Alles, das Wetter zerſtoben,
Verſchwinde auch du, letzte Wolke dort oben!
Der Wind, der jetzt koſt mit den Blättern am Baum,
Vertreibt dich ſonſt bald aus dem ſonnigen Raum.

Digitized by Google

Georgia's Hügel ruhn im nächt'gen Schlummer;
Vor mir ſchäumt die Aragua.
Mir iſt ſo trüb und leicht — es ſtrahlt durch meinen Kummer
Dein liebes Bild, Du biſt mir nah,
Du Einzige! es wird mein ſüßer Schmerz
Durch Nichts geſtört, durch Nichts vertrieben —
Auf's Neue liebend glüht und ſchlägt mein Herz:
Weil's ihm unmöglich, nicht zu lieben!

Ich liebte Dich: vielleicht iſt dieſes Feuer
In meinem Herzen noch nicht ganz verglüht;
Doch Deine Ruh iſt mir vor Allem theuer,
Durch Nichts betrüben will ich Dein Gemüth.
Ich liebte Dich, ſtumm, hoffnungslos und ſchmerzlich,
In aller Qual, die ſolche Liebe giebt —
Ich liebte Dich ſo wahrhaft und ſo herzlich,
Gott geb', daß Dich ein Andrer je ſo liebt!

Digitized by Google

Der Antſchar. *)

Im heißen, dürren Wüſtenraum
Vereinſamt auf der weiten Erde
Steht der Antſchar, der Todesbaum,
Ein Wächter finſter von Geberde.

In ihrem Zorn ließ die Natur
Der Wüſte den Antſchar entſprießen,
Und tödtlich-gift'ge Säfte nur
Durch ſeine Adern ſich ergießen.

Aus der verglühten Rinde träuft
Das Gift hervor, bis es erkaltet
Am Abend, tropfenweis gehäuft
Durchſichtig ſich zu Harz geſtaltet.

Der Vogel ſcheut dem Baum zu nahn,
Der Tiger ſelbſt, der Wüſtenſtreiter;
Der Samum nur auf ſtürm'ſcher Bahn
Berührt ihn — ſtürmt verpeſtet weiter.

*) Sprich: Äntſchär.

Und wenn ihn eine Wolke näßt
Die ſich verirrt im Wüſtenlande,
Vergiftet ſchnell von dem Geäſt
Verliert das Waſſer ſich im Sande.

Der Menſch jedoch mit Herrſcherſinn
Schickt andre Menſchen zum Antſchare,
Macht ſich zu ſchrecklichem Gewinn
Des Baumes Gift, das harzig klare.

Der Sklav bringt auf des Herrn Geheiß
Das Harz mit den verdorrten Zweigen,
Und einen eiſig kalten Schweiß
Fühlt er aus ſeinem Antlitz ſteigen;

Die Kraft verſagt ihm, er erblaßt,
Und ſterbend brechen ſeine Glieder
Im Zelte auf dem Weidenbaſt
Zu des Gebieters Füßen nieder.

Der Häuptling taucht in dieſes Gift
Den Pfeil, und trägt damit Verderben
In fremde Stämme; wen er trifft
Muß martervollen Todes ſterben.

Den Verläumdern Rußlands.

Was lärmt Ihr, Volksredner, in ſchwindelnder Bethörung?
Was flucht und drohet Ihr dem heil'gen Ruſſenland?
Was hat Euch ſo erregt? des Polenlands Empörung?
Schweigt! Dieſe Frage löſt nicht Euer Unverſtand;
Es iſt ein alter Streit im ſlaviſchen Geſchlechte,
Und keines Fremden Blick entſcheidet hier das Rechte.
Uralt und vielfach ſind die Leiden
Die dieſer Hader ſchon erzeugt;
Schon oft ward ein Volk von den beiden
Durch des Gewitters Sturm gebeugt.

Wer wird im ungleichen Kampfe als Sieger erſcheinen?
Neigt ſich dem Polen, dem falſchen — dem treuen Ruſſen die Wage?
Werden die ſlaviſchen Flüſſe im ruſſiſchen Meere ſich einen,
Wird es austrocknen? das iſt die gewichtige Frage!

O ſchweigt! Für Euch ſind nicht geſchrieben
Die blut'gen Tafeln der Geſchichte,
Ihr ſeid dem Streite fremd geblieben
Und unbefähigt zum Gerichte!

Für Euch ſind Kremlin, Praga ſtumm,
Nach neuem Kampf ſeht Ihr Euch um —
Tollkühnes Wagen iſt Euch Luſt,
Haß gegen uns füllt Eure Bruſt . . .

Warum? Weil wir auf den Ruinen
Im Flammenmeer von Moskau's Brande,
Uns widerſetzten dem zu dienen
Der Euch in Knechtſchaft ſchlug und Bande?
Weil wir ihn in den Abgrund zwangen,
Ihn, der die Welt gedrückt mit ſeinem Heere,
Weil wir mit unſerm Blut errangen
Europa's Freiheit, Frieden, Ehre?

In Worten ſeid Ihr ſtark — verſucht es in der That,
Denkt Ihr, von Ismaïl der alte Feldſoldat
Vermag auf's Neue nicht ſein Bajonnet zu ſchwingen?
Denkt Ihr, des Zaren Wort wird ungehört verklingen?
Iſt's neu für uns mit Europa zu kriegen,
Hat der Ruſſe verlernt zu kämpfen und ſiegen?

Sind unſrer wenig? Oder von Perm bis Tauris Land,
Von Finnlands kalten Felſen bis zum heißen Kyrosſtrand,
Von wo der Kremlin golden blinkt
Bis wo ſich China's Mauer ſchlingt,
Erhebt ſich Rußland nicht alsbald
Gleichwie ein Stahl- und Eiſenwald?

Drum, eitle Schwätzer, lärmt nicht mehr!
Schickt Eure Söhne zu uns her,
Sie finden Platz im Russenland,
Bei Gräbern, ihnen wohlbekannt.

Das Denkmal.

Ein Denkmal hab' ich mir in meinem Volk gegründet,
Nicht Menschenhand erschuf's, kein Gras bewächst den Pfad —
Doch stolzer ragt es auf als jenes das verkündet
Napoleon'sche Ruhmesthat.

Nein! ganz vergeh' ich nicht: mag auch zu Staube werden
Was der Verwesung Raub, der Leib den man begräbt —
Im Liede lebt mein Geist, so lange noch auf Erden
Auch nur ein einz'ger Dichter lebt.

Durch alles Russenland trägt meinen Ruhm die Muse,
Wo einst mich jeder Stamm in seiner Zunge nennt,
Der stolze Slave mich, der Finne, der Tunguse,
Wie der Kalmyk der Steppe kennt.

Und lange wird mein Volk sich liebend mein erinnern,
Weil ich es oft erfreut durch des Gesanges Macht,
Für alles Gute Sinn erweckt in seinem Innern,
Und den Gefallnen Trost gebracht.

O Muse! folge stets der Stimme deines Gottes,
Fürcht' nicht Beleidigung, nicht auf Belohnung sieh,
In Gleichmuth hör' den Ruf des Ruhmes wie des Spottes,
Und mit den Thoren streite nie!

Digitized by Google

II.

Volksthümliches.

Digitized by Google

Lied von dem wahrſagenden Olèg. [1])

Der Rachezug gilt den Chaſaren nun,
Olèg läßt rüſten und werben:
Ihre Dörfer und Felder, ſchwur er bei Perún, [2])
Mit Feuer und Schwert zu verderben.
Auf treuem Roſſe, in Panzer und Wehr,
So ritt er in's Feld, hoch voran ſeinem Heer.

Da tritt ihm entgegen aus dunkelem Hain,
Ein Seher, ein Geiſter-Vertrauter;
Gehorſam Perún, ſeinem Gotte allein,
Verborgnes und Künft'ges durchſchaut er;
All ſein Leben in Beten und Forſchen zerrann,
Und Olèg tritt alſo den Alten an:

Sag, Sehergreis, Liebling der Götter, ſag:
Was werd' ich auf Erden erfahren?
Naht bald vielleicht ſchon mein Todestag,
Zur Freude der frechen Chaſaren?
Sag wahr, ohne Furcht, was das Loos mir beſcheert,
Und ich ſchenke zum Lohn Dir mein Lieblingspferd! —

Ich fürchte die mächtigſten Fürſten nicht
Und kann ihre Gaben entbehren,
Wahrhaftig und frei meine Zunge ſpricht
Was in Gunſt mir die Götter gewähren.
Die Zukunft liegt dunkel dem ſpähenden Blick,
Doch zeigt Deine heitere Stirn Dein Geſchick!

Gedenk meines Wortes: Dein Herrſcherglanz
Wird ruhmvoll im Kampf ſich erneuen;
Du hängſt Deinen Schild an das Thor von Byzanz, [3])
Dein Schwert wird die Feinde zerſtreuen;
Ueber Land und Meer geht Dein Herrſcherthum
Dem Feinde zum Neide, Dir ſelber zum Ruhm.

Und die tückiſche Woge des blauen Meers,
Und der Sturm bringt Dir keine Gefahren;
Vor der Schärfe des Dolches, des Pfeiles, des Speers,
Wird Dein gutes Geſchick Dich bewahren.
Kein Schleuderwurf dringt durch Dein Panzerhemd,
Und alle Gefahr in der Schlacht bleibt Dir fremd.

Dein Roß wird mit Dir keine Mühe ſcheu'n,
Folgſam mit Dir ſtehen und eilen,
Nicht wanken wenn Sturm und Gefahren dräu'n,
Nicht fliehn vor den feindlichen Pfeilen;
Die Kälte, der Schlachtlärm bringt ihm keine Noth,
Und doch einſt von dieſem Roß haſt Du den Tod!

Digitized by Google

Erſt lächelt Olèg — doch es ſchwindelt ſein Kopf,
Verfinſtert ſich ſeine Geberde;
Er hält ſeine Hand an den Sattelknopf
Und ſchwingt ſich herunter vom Pferde.
Und trüb ſeinem treuen Thier zugewandt
Steht der Fürſt und ſtreichelt's mit zitternder Hand.

Wir müſſen jetzt ſcheiden, es wird mir ſchwer,
So ſprach er, ließ fallen die Zügel —
Du treuer Gefährte, ach, nimmermehr
Tritt mein Fuß in den goldenen Bügel —
Lebwohl und gedenk mein! — Dann rief er zum Troß:
Herbei ſchnell, Ihr Knappen, und nehmt dieſes Roß!

Bedeckt es recht warm und behandelt es zart,
Wählt die beſten Weiden und Ställe,
Und nährt es mit Korn von der beſten Art
Und tränkt es mit Waſſer der Quelle . . .
Die Knappen führten das Roß hinweg
Und gaben ein andres dem Fürſten Olèg. —

Nach Jahren wohl ſchmauſte der Fürſt im Kreis
Seiner alten Schlachtenkumpane,
Ihre Locken waren ſchon alle weiß,
Wie Schnee auf dem Haupt der Kurgane; [4])
Sie gedenken vergangener Zeiten des Kriegs,
Gemeinſamer Thaten des Ruhmes und Siegs.

Olèg, der Fürſt, einen Knappen frug:
Was macht mein Roß, mein gutes,
Geht es ſtolz noch und leicht wie es einſt mich trug,
Iſt es munter und frohen Muthes?
Und die Antwort ſcholl: Am Hügelshang
Liegt Dein Roß begraben ſchon Jahre lang.

Der mächtige Fürſt ſenkt ſinnend ſein Haupt
Und denkt: wie ward ich betrogen!
Hätt' ich nimmer dem trügenden Worte geglaubt,
Alter Seher, Du haſt mich belogen!
Noch heute trüge mein Roß mich vielleicht . . .
Er befiehlt, daß man ihm die Gebeine zeigt.

So reitet der Fürſt mit Igor fort
Und den andern Gäſten des Schloſſes;
Bald ſieht er am Hügel, am Dnjeprbord
Die edlen Gebeine des Roſſes,
Von Erde beſchmutzt und von Regen naß,
Darüber wogt hohes Reihergras.

Leis tritt auf den Schädel des Pferdes zu
Der Fürſt, ſpricht mit trüber Geberde:
Mein treuer Gefährte, zur ewigen Ruh
Vereint mich dir bald wohl die Erde!
Dich ſchlägt nun kein Beil und nicht röthet dein Blut
Das Grab, darin einſt dein Gebieter ruht — [5])

Ha! jetzt geht Dein Wort in Erfüllung, Prophet,
Verderben droht mir aus den Knochen! —
Aus dem Roßſchädel kommt, wo der Herrſcher ſteht,
Eine Grabesſchlange gekrochen,
Wie ein ſchwarzes Band umſchlingt ſie ſein Bein,
Von dem tödtlichen Biß hebt er laut an zu ſchrein.

Man feiert des Todten Grabfeſt lang,
Rings klingen und ſchäumen Pokale;
Fürſt Igor ſitzt oben am Hügelshang
Mit Olga, dem holden Gemahle.
Die Krieger gedenken der Zeiten des Kriegs,
Gemeinſamer Thaten des Ruhmes und Siegs.

Anmerkungen des Ueberſetzers.

1) Olèg (ſprich: Ŏlēg) war der Nachfolger und Vetter Rurik's, des Gründers der ruſſiſchen Monarchie. Er trat die Regierung an im Jahre 879; ſeinen Zug nach Konſtantinopel, auf welchen obiges Lied ſich bezieht, begann er im Jahre 907; er ſtarb 913. Der alte ruſſiſche Chroniſt Neſtor behauptet, auf dem Berge Schtſchekowitza am Ufer des Dnjepr Olèg's Grab noch geſehen zu haben. Lomonoſſoff erzählt („Alte Ruſſiſche Geſchichte von dem Urſprunge der Ruſſiſchen Nation" ꝛc., 2. Theil, 2. Kap.) die Sage von Olèg's Tode genau ſo wie ſie noch im Munde des Volkes fortlebt und von Puſchkin poetiſch geſtaltet iſt.

2) Perun (ſpr. Pĕrūn), der Gott des Donners, war die vornehmſte Gottheit der alten Slaven. (S. Hanuſch, die Wiſſenſchaft des ſlaviſchen Mythus ꝛc., Lemberg 1842.)

3) „Olèg hing, zum Zeichen des erhaltenen Sieges, ſeinen Schild an den Thoren von Konſtantinopel auf, und trat mit großer Beute die Rückreiſe nach Rußland zu Waſſer an." (Lomonoſſoff 2. Th. 2. Kap.)

4) Kurgane (ſpr. Kŭrgānĕ): die Grabhügel der alten Slaven, wie man ſie noch heute in großer Anzahl in den ruſſiſchen Steppen findet.

5) Dieſe Stelle bezieht ſich auf die alte ſlaviſche Sitte, derzufolge bei dem Kampfſpiel, welches zu Ehren eines geſtorbenen Helden ſtattfand, das Streitroß auf dem Grabe ſeines Herrn erſchlagen wurde. Dieſes feierliche Spiel, beſtehend in Fauſtkampf und Ringen am Grabe des Verſtorbenen, hieß die Trisna (тризна), und die dabei Betheiligten wurden Trisniki genannt.

Märchen vom Fiſcher und dem Fiſche. [1])

Ein Alter mit ſeiner Alten wohnte
Am Ufer des Meeres, des blauen Meers;
In einer alten Erdhütte wohnten
Die beiden ſchon drei und dreißig Jahr.
Der Alte ging auf den Fiſchfang aus,
Derweilen die Alte zu Hauſe ſpann.
Einſt ſenkt' er ſein Netz in's Meer hinab,
Doch als er es aufzog, fand er nur Schlamm;
Zum zweiten Mal ſenkt' er das Netz hinab,
Doch er fand nichts darin als Gras aus dem Meer;
Zum dritten Mal ſenkt' er das Netz hinab,
Und ſiehe, er fing einen goldenen Fiſch,
Einen goldenen Fiſch von ſeltener Art.
Der Fiſch, da er ihn aus dem Netze nahm,
Hub mit Menſchenſtimme zu raunen an:
„Laß Alter, laß mich zurück in's Meer,
Und ich gebe Dir koſtbaren Lohn dafür,
Gebe Alles Dir was Dein Herz begehrt.“
Da erſtaunte der Alte, erſchreckte ſehr;
Wohl fiſcht er ſchon drei und dreißig Jahr,

Doch nie hat er Fiſche reden gehört.
Und er that wie der goldene Fiſch ihn bat,
Ließ ihn frei, ſagte mit Schmeichelton:
Möge Gott mit Dir ſein, Du goldener Fiſch!
Kehr' in Freiheit zurück in das blaue Meer,
Ich begehre von Dir keinen Lohn dafür,
Tauche nieder und ſchwimme nach Herzensluſt! —

Darauf kehrte der Alte zur Alten heim
Und erzählte das große Wunder ihr:
Einen Fiſch fing ich heute in meinem Netz,
Einen goldenen Fiſch von ſeltener Art,
Der zu reden begann wie mit Menſchenmund,
Seine Freiheit um koſtbaren Lohn erbat,
Um heimzukehren in's blaue Meer
Mir Alles verſprach was mein Herz begehrt.
Doch ich wagte nicht ihn um Lohn zu bitten,
Ließ ihn frei zurück in das blaue Meer.

Hub die Alte den Alten zu ſchelten an:
O Du alter Thor, alter Gimpel Du!
Warum wagteſt Du nichts von dem Fiſche zu nehmen?
Hätteſt Du doch nur einen Trog begehrt,
Unſer alte iſt ganz verdorben ſchon.

Ging der Fiſcher zurück zum blauen Meer,
Und er ſieht, leiſe kräuſelt die Fläche ſich.

Und er ſpähet und ruft nach dem goldenen Fiſch.
Schwamm der Fiſch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, iſt Dein Begehr von mir?
Darauf ſich verbeugend der Alte ſprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Meine Alte hat mich geſcholten um Dich,
Und ſie läßt mir daheim keine Ruhe mehr.
Sie begehrt einen neuen Trog in's Haus,
Unſer alte iſt ganz verdorben ſchon!

Gab der goldene Fiſch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,
Der Trog ſoll Euch werden nach Eurem Bedarf!

Wieder kehrte der Alte zur Alten heim,
Und der neue Trog war im Hauſe ſchon.
Doch noch ärger fing die Alte zu ſchelten an:
O Du alter Thor, alter Gimpel Du!
Haſt Du alter Thor einen Trog begehrt,
Iſt ſolch Geſchenk wohl der Mühe werth?
Kehre um zum Fiſche und grüße ihn,
Erbitte ein hölzernes Haus für uns.

Ging der Fiſcher auf's Neue zum blauen Meer.
Und ſiehe, das blaue Meer trübte ſich.
Und er ſpähet und ruft nach dem goldenen Fiſch.
Schwamm der Fiſch herbei, hub ihn zu fragen an:

Was, Alter, iſt Dein Begehr von mir?
Darauf ſich verbeugend der Alte ſprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Meine Alte ſchilt mich noch ärger aus,
Und ſie läßt mir daheim keine Ruhe mehr,
Ein hölzernes Haus wünſcht das zänkiſche Weib.

Gab der goldene Fiſch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,
Das hölzerne Haus ſteht bereit für Euch!

Und der Fiſcher trat ſeinen Rückweg an:
Von der Erdhütte war keine Spur mehr zu ſehn.
Es erhob ſich vor ihm ein hölzernes Haus
Mit Schornſtein von Ziegeln, weiß übertüncht,
Und mit hoher, eichener Bretterpforte.
Am Fenſter ſitzt ſeine Alte ſchon;
Kaum ſieht ſie den Mann, ſo zankt ſie ihn aus:
Du Gimpel, Du biſt doch ein rechter Thor,
Begehrſt ſo ein hölzernes Bauernhaus!
Kehr' um auf der Stelle und grüße den Fiſch:
Ich will keine niedrige Bäuerin ſein,
Will wohnen und leben als Edelfrau!

Ging der Fiſcher zum blauen Meere zurück,
Es wogte und brauſte das blaue Meer.

Und er ſpähet und ruft nach dem goldenen Fiſch.
Schwamm der Fiſch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, iſt Dein Begehr von mir?
Darauf ſich verbeugend der Alte ſprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Noch ſchlimmer als früher jetzt tobt meine Frau
Und läßt mir daheim keine Ruhe mehr:
Sie will keine niedrige Bäuerin ſein,
Will wohnen und leben als Edelfrau.

Gab der goldene Fiſch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott!

Und es kehrte der Alte zur Alten heim:
Sieht er vor ſich ein hohes Säulenhaus.
Auf der Freitreppe ſteht ſeine Alte ſchon
In koſtbarer Jacke von Zobelpelz,
Mit ſeidenem Kopfputze bunt und reich,
Um den Hals eine blitzende Perlenſchnur,
An den Fingern goldene Ringe,
Die Füße mit rothen Pantoffeln geſchmückt.
Um ſie her ſtehen eifrige Diener,
Und ſie ſchlägt die Diener, zerzauſt ihr Haar.
Redet alſo der Alte die Alte an:
Glück auf, hohe Herrin, gnäd'ge Edelfrau!
Jetzt wird Deine Seele zufrieden ſein.

Da erboſte die Frau, fuhr ihn heftig an,
Schickt ihn zum Stalle, zu dienen dort.

So war ſchon die zweite Woche vergangen,
Und das Toben der Alten nahm immer zu.
Auf's Neue ſchickt ſie den Alten zum Fiſch.
Geh fort auf der Stelle und grüße den Fiſch:
Ich will keine einfache Edelfrau ſein,
Will herrſchen in Freiheit als Königin!

Da erſchreckte der Alte und ſprach zu ihr:
Was, haſt Du Tollkraut gegeſſen, Weib?
Ich erbitte für Dich kein Reich vom Fiſch,
Es würde Dir ſelbſt nur zum Hohne ſein.

Da erzürnte die Alte in ganzem Zorn
Und ſie gab ihrem Mann einen Backenſtreich:
Was? wagſt Du Bauer zu ſtreiten mit mir?
Mit mir, einer vornehmen Edelfrau!
Nimm Rath und Vernunft an, geh' gleich zum Meer,
Ich zwinge Dich wenn Du's nicht willig thuſt!

Ging der Fiſcher zum blauen Meere zurück,
Ganz trübe und ſchwarz ward das blaue Meer.
Und er ſpähet und ruft nach dem goldnen Fiſch,
Schwamm der Fiſch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, iſt Dein Begehr von mir?

Darauf ſich verbeugend der Alte ſprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Auf's Neue empört meine Alte ſich,
Jetzt will ſie ſchon nicht mehr Edelfrau ſein,
Will herrſchen in Freiheit als Königin!

Gab der goldene Fiſch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,
Deine Alte ſoll herrſchen als Königin.

Und der Alte kehrte zur Alten zurück.
Sieht er vor ſich prangen ein Königsſchloß,
In dem Schloſſe ſitzt ſeine Alte ſchon,
An der Tafel ſitzt ſie als Königin;
Ihr dienen Bojaren und Hofleute viel,
Die ihr Wein einſchenken, überſeeiſchen.
Dazu ißt ſie zierlichen Honigkuchen.
Um ihr ſteht ihre furchtbare Leibwächterſchaar,
Die Streitäxte auf den Schultern tragend.
Als der Alte das ſah, erſchrak er ſehr,
Warf ſich hin zu Füßen der Königin:
Gruß und Heil Dir, furchtbare Königin!
Nun wird endlich Deine Seele zufrieden ſein!

Die Alte aber ſah ihn gar nicht an,
Winkte blos mit den Augen ihn fortzuſchaffen.
Sprangen Hofleute und Bojaren herbei

Und riſſen den Alten rücklings fort.
An der Thür kamen die Wächter herzu,
Hätten bald mit der Streitaxt ihn niedergehauen;
Und draußen das Volk verhöhnte ihn:
Nun, was thuſt Du nur, alter Tölpel, im Schloß?
Laß es Dir für die Zukunft zur Lehre ſein
Daß der Eſel in ſeinen Stall gehört!

Geht wieder eine Woche nach der andern hin,
Und der Unmuth der Alten nimmt immer zu:
Sie befiehlt auf's Neue ihren Mann aufzuſuchen.
Und man findet ihn bald, führt ihn hin zu ihr.
Redet alſo die Alte den Alten an:
Gehe hin zum Meere und grüße den Fiſch,
Ich will nicht länger hier Königin ſein,
Will Herrſcherin werden im blauen Meer,
Daß ich wohne auf tiefem Meeresgrund
Und der goldene Fiſch mir dienſtbar werde
Als Bote, ſo oft ich ihn ſenden will.

Der Alte wagt keinen Widerſpruch,
Gehorcht dem Befehl ohne Schwierigkeit
Und wandert auf's Neue zum blauen Meer.
Ueber'm Meer zieht ein dunkles Gewitter auf,
Hoch hebt ſich die Flut und tobt und brauſt,
Und heult mit dem Sturme in lautem Zorn.
Und der Fiſcher ruft nach dem goldnen Fiſch.

Schwamm der Fiſch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, iſt Dein Begehr von mir?
Darauf ſich verbeugend der Alte ſprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Siehe, immermehr plagt mich mein böſes Weib,
Jetzt will ſie ſchon nicht mehr Königin ſein,
Will Herrſcherin werden im blauen Meer,
Daß ſie wohne auf tiefem Meeresgrund
Und Du ſelber ihr dienſtbar werdeſt fortan
Als Bote, ſo oft ſie Dich ſenden will.

Kein Wort ſprach diesmal der goldene Fiſch,
Mit dem Schwanze ſchlug er das Waſſer leiſe,
Und verſchwand, in die Tiefe des Meeres gleitend.
Vergebens ſtand lange auf Antwort harrend
Der Alte, dann kehrt er zur Alten heim . . .
Was ſieht er! Vor ihm ſeine Erdhütte liegt.
Auf der Schwelle ſitzt ſeine alte Frau,
Davor liegt der alte, zerſchlagene Trog.

Anmerkung des Ueberſetzers.

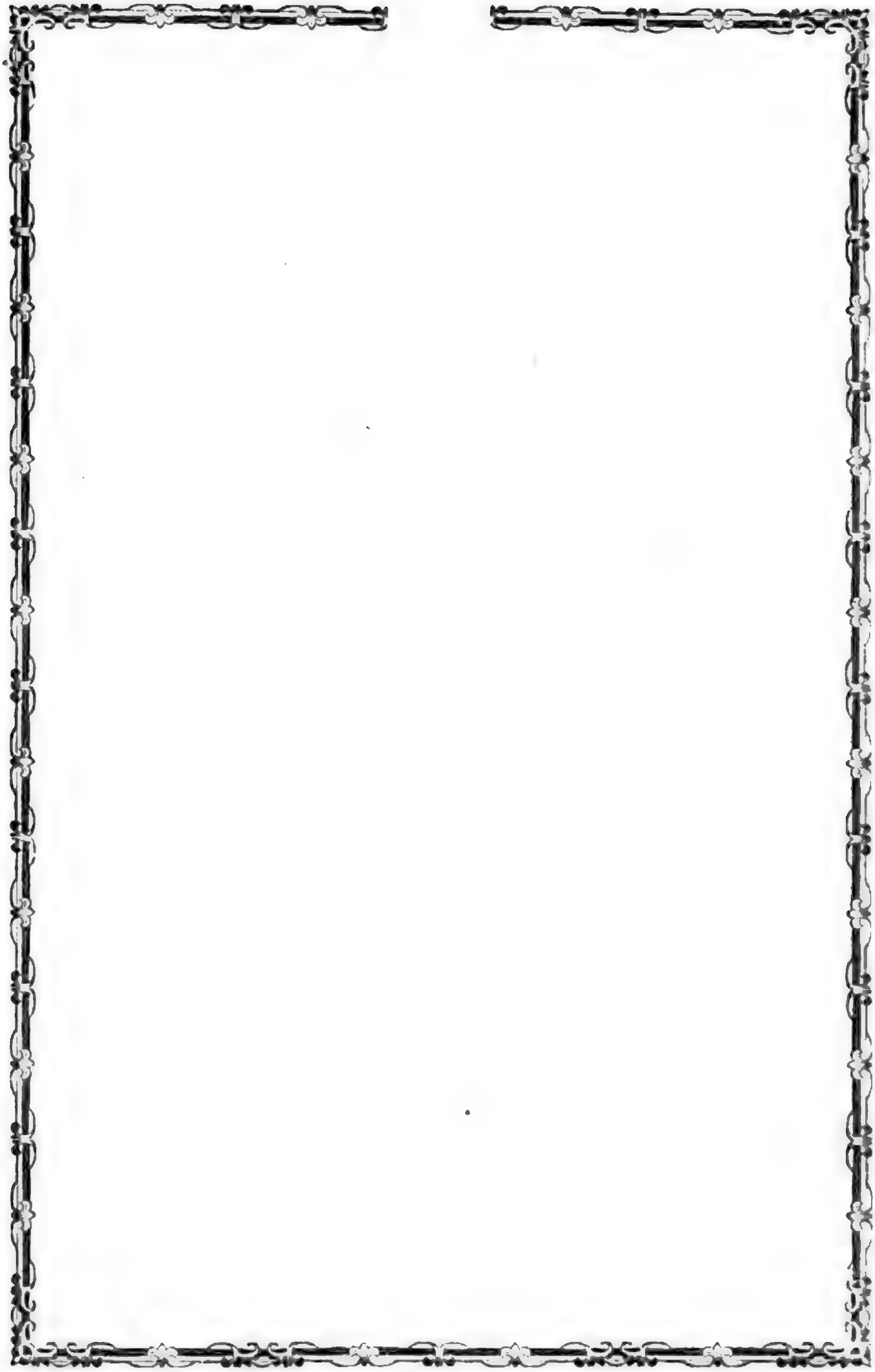
1) Vergleiche das in plattdeutſcher Mundart erzählte Märchen: „Von dem Fiſcher un ſyner Fru“ in der Sammlung der Gebrüder Grimm. Die Fabel iſt hier im Weſentlichen dieſelbe, nur etwas mehr in die Länge gezogen und am Schluſſe kühner, da die Frau des Fiſchers, nicht zufrieden damit, König, Kaiſer und Papſt geworden zu ſein, dem lieben Gott ſelbſt an Macht gleich werden will, um die Sonne aufgehn laſſen zu können: „Mann, ſäd ſe, un ſtödd em mit dem Ellbagen in de Ribben, waak up, ga hen tom Butt, ik will warden as de lewe Gott. De Mann was noch meiſt in'n Slaap, awerſt be vörſchrock ſik ſo, dat he uut dem Bedd full. He meend be hadd ſik vörhöörd, un reef ſik de Ogen uut un ſäd: ach, Fru, wat ſäd'ſt du? — Mann, ſäd ſe, wenn ik nich de Sünn und de Maan kan upgaan laten un mutt dat ſo anſehn, dat de Sünn un de Maan upgaan, ik kan dat nich uutholten, un hebb kene gerubige Stünd meer, dat ik ſe nich ſülwſt kan upgaan laten. Do ſeeg ſe em ſo recht gräſig an, dat em ſo'n Schudder äwerleep. Glyk ga hen, ik will warden as de lewe Gott. — Ach, Fru, ſäd de Mann, un füll ver eer up de Knee, dat kann de Butt nich. Kaiſer un Paabſt kan he maken, ik bidd dy, ſla in dy un blyf Paabſt. Da köhm ſe in de Boshait, de Hoor flögen ehr ſo wild üm den Kopp, do reet ſe ſik dat Lyfkee up, un geef em eens mit dem Foot un ſchreed: ik holl dat nich uut un holl dat nich länger uut: wult du hengaan? Do ſlööpt he ſik de Büxen an un leep wech as anſinnig. Buten awer gäng de Storm un bruusde dat he kuum up den Föten ſtaan kunn: de Huſer un de Bömer waiden üm, un de Baarge bewden, un de Felſenſtücken rullden in de See, un de Himmel wöör ganß pickſwart, un dat dunnerd un blitzd, un de See ging in ſo hoge ſwarte Bülgen as Kirchentöörm un as Baarge, un de hadden bawen alle ene witte Kroon von Schnum up. Do ſchre he, un kunn ſyn egen Woord nich hören:

Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
Will nich ſo as ik woll will!

Na, wat will ſe denn? ſäd de Butt. „Ach, ſäd he, ſe will warden as de lewe Gott.“ Ga man hen, ſe ſitt all wedder in'n Pißputt. — Door ſitten ſe noch bet up hüüt un düſſen Dag.

Märchen

vom Zar Saltan, von ſeinem Sohne, dem berühmten und mächtigen Ritter Fürſt Gwidon, und von der wunderſchönen Schwanenprinzeſſin oder Zarentochter Lebed.



Digitized by Google

Saßen ſpät drei junge Mädchen,
Schnurrend ging ihr Spinnerädchen.
Redet eine von den drei'n:
Ach! könnt' ich doch Zarin ſein!
Für die ganze weite Welt
Hätt' ich ſelbſt ein Feſt beſtellt!
Sprach die zweite von den drei'n:
Schweſter, könnt' ich Zarin ſein;
Aller Welt mit eigner Hand
Webt' ich feine Leinewand!
Sprach die jüngſte von den drei'n:
Käm' ein Zar um mich zu frein,
Schenkt' ich ihm auf ſeinen Thron
Einen rechten Heldenſohn!

Kaum der Wunſch geſprochen ward
Als die Thüre leiſe knarrt;

Zu den Mädchen zu den drei'n,
Tritt der Zar des Landes ein.
Draußen ſtand er bei dem Reden,
Hört' die Wünſche einer Jeden,
Doch der Letzten Wunſch vor allen
Hat dem Zaren wohlgefallen:
Grüß Dich Gott, ſchön Jungfräulein,
Sprach er, — komm, ſollſt Zarin ſein!
Und bis zum September ſchon
Schenk mir einen Heldenſohn!
Aber Ihr, Ihr beiden Andern,
Macht Euch auf mit uns zu wandern,
Bei der Schweſter ſollt Ihr bleiben
Was Ihr wünſcht, das ſollt Ihr treiben:
Eine ſoll als Köchin leben,
Und die Andre Leinwand weben.

Die drei Mädchen wie ſie waren
Folgten zum Palaſt dem Zaren,
Gleich am Abend ward die Braut
Ihm als Zarin angetraut.
Zar Saltan*) im Kreis der Gäſte
Mit der Zarin ſaß beim Feſte,
Drauf die Ehrengäſte ſchreiten
Und das Hochzeitsbett bereiten

*) Sprich: Sältän.

Fein geſchnitzt aus Elfenbein;
Und man ließ das Paar allein.

Weberin und Köchin einen
Sich, ihr Schickſal zu beweinen;
Und es einen ſich die beiden
Ihre Herrin zu beneiden;
Doch das junge Zarenpaar
Machte ſein Verſprechen wahr:
Eh' die Hochzeitsnacht vergangen
War der Heldenſohn empfangen.

Zu derſelben Zeit gab's Krieg.
Zar Saltan ſein Roß beſtieg,
Bat die Zarin ſich zu wahren
Ihm zu Liebe vor Gefahren. —
Und indeß er ferne weilt,
Stark von Kampf zu Kampfe eilt
Mit den rauhen Kriegsgenoſſen,
Iſt die Kindesfriſt verfloſſen,
Und Gott ſchenkt ihm einen Sohn,
Ellenlang geboren ſchon.
Ihren Sprößling pflegt die Zarin
Wie ihr Junges pflegt die Aarin;
Einen Boten, einen raſchen,
Schickt ſie, froh zu überraſchen
Ihren Zaren. Doch die beiden

Schweſtern, die ihr Glück beneiden,
Mit der Baſe Babariche
Sinnen ſie auf arge Schliche,
Fangen ab den erſten Boten
Den die Zarin ſelbſt entboten,
Senden einen andern fort
Mit der Botſchaft Wort für Wort:
„Deine Zarin hat geboren,
Doch Gott weiß was Dir erkoren,
's iſt kein Sproß für Deinen Thron,
Keine Tochter und kein Sohn —
's iſt nicht Froſch und iſt nicht Maus
Sieht faſt wie ein Unthier aus!“

Wie die Botſchaft ihm gekommen
Und der Zar den Sinn vernommen,
Ward er zornig, und es drohten
Seine Worte Tod dem Boten.
Doch das Tödten unterblieb
Und der Zar zur Antwort ſchrieb:
„Schweigt jetzt ſtill von der Geſchichte
Bis ich ſelber ſeh' und richte.“

Mit der Schrift, auf ſchnellem Roß
Kehrt der Bote heim zum Schloß.
Doch der böſen Schweſtern Neid
Schuf der Zarin neues Leid:

Mit der Amme Babariche
Sannen ſie auf arge Schliche,
Machten erſt den Boten trunken
Bis er tief in Schlaf verſunken;
Und indeß er arglos ſchlief,
Nahmen ſie des Zaren Brief,
Nähten in ſein Bruſtgewand
Einen Brief von ihrer Hand.
Als der Bote dann erwacht,
Ward die Botſchaft überbracht:

„Zar Saltan an die Bojaren:
Was geſchehn hab' ich erfahren,
Drum die Zarin und ihr Kind
Sollt Ihr beide wie ſie ſind
Alſofort in's Meer verſenken,
Sie im Waſſer zu ertränken.“

Trauernd folgten die Bojaren
Dem gefälſchten Brief des Zaren,
Drangen zu der Zarin Schmach
Nächtlich in ihr Schlafgemach,
Meldeten mit trübem Blick
Ihr verhängnißvoll Geſchick,
Laſen ihr mit lauter Stimme
Was der Zar in ſeinem Grimme
Anbefohlen. In ein Faß

Wurden ohne Unterlaß
Kind und Mutter eingeſteckt,
Und das Faß ward zugedeckt,
Dicht verſtopft mit Werg und Theer
Und gerollt in's blaue Meer.

Glänzt der Himmel ſternenhelle,
Rauſcht im Meer die dunkle Welle.
Wolken ziehn am Himmel ſchwer,
Und das Faß ſchwimmt auf dem Meer.
Klagt die Zarin in dem Faß,
Jammert ohne Unterlaß;
Doch ihr Kind wächſt wunderbar,
Nicht blos täglich, ſtündlich gar.
Und indeß die Mutter klagt
Singt das Kind im Faß und ſagt:

„Ach du Welle, Meereswelle,
Wie du plätſcherſt frei und helle,
Keinen Zwang noch Feſſeln fühlend,
Bald das Meergeſtein umſpülend,
Bald an's hohe Ufer ſchlagend,
Maſtenhohe Schiffe tragend —
O, erlöſ' uns unſrer Bande,
Trag' uns hin zum feſten Lande!“

Und die Welle hört das Wort,
Trägt das Faß zum Ufer fort,

Läßt es ſanft am Ufer nieder,
Gleitet dann zum Meere wieder.
Kind und Mutter ſind gerettet,
Sind auf feſtem Land gebettet.
Aber wer macht jetzt die Zwei
Aus der Haft des Faſſes frei?
Schnell hat ſich der Sohn erhoben,
Drückt nach unten, drückt nach oben:
„Wär' nur eine Oeffnung möglich!“
Sprach's, und wunderte ſich höchlich,
Denn kaum war das Wort geſprochen,
Lag der Deckel ſchon zerbrochen!
Schnell ſind Beide ausgekrochen.

Brauſt und ſchäumt das blaue Meer,
Weit dehnt ſich das Feld umher;
Steigt vom Feld ein Hügel auf,
Eine Eiche ſteht darauf.
Denkt der Sohn: ein Abendbrot
Thut uns jetzt vor allem Noth!
Doch wo find' ich Speiſe? ſpricht er —
Einen Zweig vom Baume bricht er,
Biegt den Zweig zu einem Bogen,
Hat die Schnur ſchnell abgezogen
Seinem Kreuz*), mit feſter Hand

*) Dem Taufkreuz, welches die Ruſſen an einer Schnur auf der Bruſt tragen.

Sie dem Bogen aufgeſpannt,
Kleine Zweiglein dann in Eile
Zugeſpitzt als ſcharfe Pfeile —
Und er ſucht am Dünenhügel
In der Bucht nach Seegeflügel.

Horch! da ſchlägt ein Klagelaut
An ſein Ohr, er ſpäht und ſchaut:
Dunkel iſt's — die Wogen thürmen
Sich, rings geht ein Brauſen, Stürmen —
Plötzlich ſieht das Auge freier:
Stößt ein ungethümer Geier
Hoch aus ſeiner luft'gen Bahn
Auf die Meerflut — und ein Schwan
Sieht das Raubthier auf ſich dringen,
Hebt in Angſt die weißen Schwingen,
Will entfliehen, peitſcht die Wellen,
Doch der Geier naht im ſchnellen
Flug, ſein Opfer anzufallen,
Packt es ſchon mit ſcharfen Krallen —
Von des Zarenſohnes Bogen
Plötzlich kommt ein Pfeil geflogen
In des Geiers Hals — ſein Blut
Färbt mit Purpur rings die Flut —
Und in Todesqual und Grimme
Schreit er wie mit Menſchenſtimme,
Taucht die Flügel in das Meer,

Doch der Schwan ſchwimmt um ihn her,
Unter Schlagen, Stoßen, Beißen,
Sucht er ihn an's Meer zu reißen,
Sicher ihn zu tödten. Drauf
Thut der Schwan den Schnabel auf,
Ruſſiſch und mit Menſchenton
Spricht er zu dem Zarenſohn:

Zarenſohn: mich zu erlöſen
Kamſt Du, von der Macht des Böſen;
Ging verloren auch Dein Pfeil,
Glück wird Dir dafür und Heil!
Kannſt Du jetzt um meinetwillen
Auch nicht Deinen Hunger ſtillen
In drei Nächten und drei Tagen —
Haſt nicht Grund darum zu klagen:
Reicher Dank und reicher Lohn
Soll Dir werden, Zarenſohn!
Sieh! ich bin nicht was ich ſcheine,
Bin kein Schwan, bin eine reine
Jungfrau, war im Bann des Böſen,
Bis Du kamſt mich zu erlöſen;
Und der Geier, der als Ziel
Deines ſichern Schuſſes fiel,
War ein Zauberer — doch Du
Brachteſt ihn zur ew'gen Ruh!
Deinem Dienſt will ich mich weihn,

Ueberall Dir nahe ſein,
Was Du wünſcheſt will ich thun,
Doch jetzt geh Dich auszuruhn!

Sprach's der Schwan und war entflohn.
Und die Zarin und ihr Sohn
Schliefen ein mit leerem Magen.
Aber kaum begann's zu tagen
War der Sohn ſchon wieder wach,
Setzt ſich hin und grübelt nach,
Alles ſchien ihm wie ein Traum.
Schweift ſein Blick umher im Raum
Und er ſtaunt: der Raum belebt ſich,
Eine große Stadt erhebt ſich,
Um das weite Häuſermeer
Laufen weiße Mauern her,
Goldne Kuppeln ſieht er blitzen,
Klöſter, Kirchen, Thurmesſpitzen.

Weckt der Sohn die Mutter — o!
Wie wird ſie des Anblicks froh!
„Komm und laß der Stadt uns nahn,
Ruft er, Wunder thut mein Schwan.
Und ſie gehn mit ſchnellen Schritten,
Haben kaum das Thor durchſchritten,
Hören ſie von allen Seiten
Feierliches Glockenläuten;

Mit Geſang auf allen Wegen
Wallt das Volk dem Paar entgegen;
Durch die feſtgeſchmückten Schaaren
Goldne Hofkaroſſen fahren,
Alles ruft von nah und fern:
Heil, Heil unſerm neuen Herrn!
Und man ſetzt dem Zarenſohne
Auf das Haupt die Fürſtenkrone,
Tief verneigt ſich in der Runde
Alles Volk, und von der Stunde,
Da die Mutter eingewilligt,
Und des Volkes Wahl gebilligt,
Herrſcht im Land der Zarenſohn,
Und man heißt ihn Fürſt Gwidon *).

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,
Das die Segel ausgebreitet
Leicht und ſchnell die Flut durchgleitet.
Plötzlich ruft das Schiffsvolk laut:
Welch ein Wunder: kommt und ſchaut!
Auf dem alten Inſelland
Das ſonſt wüſt und öde ſtand,
Wie durch Zauberſpruch von Oben

*) Sprich: Gwĭdōn.

Hat ſich eine Stadt erhoben,
Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,
Goldne Kuppeln blitzen drinnen —
Horch: Kanonenſchuß vom Walle!
Lootſenboot! Zur Fürſtenhalle
Läßt der Fürſt die Schiffer holen,
Sind als Gäſte hinbefohlen;
Eſſen, trinken nach Behagen.
Fürſt Gwidon hebt an zu fragen
Wer ſie ſind, woher ſie kommen,
Wohin ſie den Weg genommen,
Was der Reiſe Zweck und Ziel,
Und noch andrer Fragen viel.

Sprachen ſie: mit Pelzwerk-Waaren
Haben wir die Welt durchfahren,
Führten Fuchs und Zobel aus,
Und jetzt kehren wir nach Haus.
Oſtwärts führt uns unſre Bahn,
Um beim Inſelland Bujan
In das Reich Saltan's zu fahren,
Des berühmten, mächt'gen Zaren.

Sprach der Fürſt: ein guter Stern
Führe Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
Bis zum mächt'gen Zar Saltan;

Euer Abſchied iſt mir ſchmerzlich,
Grüßt von mir den Zaren herzlich!

Schifften ſich die Gäſte ein,
Und Fürſt Gwidon blieb allein.
Haupt und Herz von Kummer ſchwer
Wandelt er zum blauen Meer.
Siehe: durch die blauen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen.

Grüß Dich Gott, mein Fürſt! warum
Wandelſt Du ſo trüb und ſtumm?
Sprich, was iſt Dir angethan?
So den Fürſten frägt der Schwan.

Trüb der Fürſt dem Schwan entgegnet:
Iſt kein Unglück mir begegnet,
Und doch traurig iſt mein Sinn,
Zu dem Vater zieht mich's hin!

Drauf der Schwan: wünſch'ſt Du nichts mehr!
Folg' dem Schiffe über's Meer,
Fliege hin zu Deinem Glücke,
Nimm Geſtalt an einer Mücke!

Und der Schwan bewegt die Schwingen
Daß die Wellen hochaufſpringen,

Ueber's Ufer ſpringen ſie,
Fürſt Gwidon verſchlingen ſie,
Der in's Meer bis über's Ohr kommt
Und als Mücke dann hervorkommt.
Und die Mücke ſchwirrt einher,
Fliegt zum Schiffe über's Meer,
Sucht in einer Spalte dort
Einen ſichern Zufluchtsort.

Luſtig weht und pfeift der Wind
Und das Schifflein fliegt geſchwind,
Fliegt vom Inſelland Bujan
Zu dem Reich des Zar Saltan.
Fern ſchon ſehen ſie den Strand
Und vom Maſtkorb ruft es: Land!
Legt das Schiff im Hafen an.
Der berühmte Zar Saltan
Ruft die Schiffer zu ſich her;
Fliegt die Mücke hinterher,
Fliegt zum Zarenhof zu Gaſte.
Dort im goldenen Palaſte
Sitzt auf goldnem Herrſcherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone;
Finſter ſeine Augen blitzen.
Weberin und Köchin ſitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte.

Sehen ſcharf auf ſein Geſicht,
Hören eifrig was er ſpricht,
Da der Zar das Wort genommen:
Lieben Gäſte, ſeid willkommen!
Erſt nehmt Platz im Tafelkreiſe,
Euch zu laben nach der Reiſe,
Und nun ſagt, wo kommt Ihr her?
War't Ihr lange auf dem Meer?
Und jenſeits des Meers wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Und der Schiffsherr ſprach zum Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenſeits auch der Meeresflut
Iſt es ſchön und lebt ſich's gut;
Doch das größte Wunder ſahn
Wir im blauen Ozean!
Ragte aus den Fluten weiland
Nackt und kahl ein Felſeneiland,
Unbewohnbar, ſteil und leer
Stieg es aus dem blauen Meer,
Nichts wuchs da als eine Eiche —
Jetzt ſteht eine wunderreiche
Große, ſchöne Stadt darauf;
Goldne Kuppeln ſteigen auf
Aus dem weiten Häuſermeer,
Gärten liegen rings umher;

Im Palaſt, auf goldnem Thron
Sitzt der Herrſcher, Fürſt Gwidon,
Der uns auftrug, als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen.

Zar Saltan erſtaunte ſehr
Ob der Wunderſtadt im Meer;
Nach der Inſel geht ſein Streben.
Sprach er: läßt mich Gott am Leben,
Muß ich Fürſt Gwidon noch ſehn,
Samt dem Wunder das geſchehn.

Weberin und Köchin ſinnen,
Zu verhindern das Beginnen
Zar Saltans; — mit Babariche
Sinnen ſie auf arge Schliche.
Eine von dem Schweſterpaar
Spöttiſch ruft: Warum nicht gar!
Nachzulaufen ſolchem Plunder!
Ich weiß ein viel größ'res Wunder:
Frei im grünen Waldesraum
Steht ein rother Tannenbaum,
Und ein Eichhorn ſitzt darunter,
Singt und pfeift und zwitſchert munter,
Und derweil es ſingt, im Takt
Zum Geſange Nüſſe knackt,
Nüſſe, gar nicht zu bezahlen,

Ganz von Golde ſind die Schalen,
Und die Kerne — Edelſteine;
Solch ein Wunder iſt das meine!

Zar Saltan erſtaunte höchlich
Daß ein ſolches Wunder möglich;
Doch die Mücke ärgert ſich,
Giebt der Muhme einen Stich
In das rechte Auge, daß
Sie vom Stuhl ſinkt leichenblaß,
Sich vor Wuth und Schmerzen windet,
Und am rechten Aug' erblindet.
Diener, Baſe, Schweſtern ſprangen
Auf, das kleine Thier zu fangen:
„Warte Du, wir wollen Dich!“
Doch die Mücke rettet ſich
Schnell durch's Fenſter, und fliegt fort
Ueber's Meer in ihren Hort,
Steigt auf's Neu' als Fürſt Gwidon
In der Meerſtadt auf den Thron.

Und am blauen Meere wieder
Geht er ſpähend auf und nieder,
Siehe! durch die dunklen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürſt! warum
Wandelſt Du ſo trüb und ſtumm!

Sprich, was iſt Dir angethan?
So den Fürſten frägt der Schwan.

Und der Fürſt zur Antwort ſagt:
Nur ein Wunſch iſt's der mich plagt,
Eines großen Wunders gern
Macht ich mich durch Dich zum Herrn:
Frei im grünen Waldesraum
Steht ein rother Tannenbaum,
Und ein Eichhorn ſitzt darunter
Singt und pfeift und zwitſchert munter,
Und derweil es ſingt, im Takt
Zum Geſange Nüſſe knackt,
Nüſſe, gar nicht zu bezahlen:
Ganz von Golde ſind die Schalen,
Jeder Kern iſt ein Smaragd —
Wenn es wahr iſt was man ſagt.

Drauf der Schwan: Iſt es nichts weiter
Was Dich plagt, mein Fürſt, ſei heiter!
Jene Wundermär iſt richtig,
Doch Dein Gram darob iſt nichtig,
Denn das Wunder kommt von mir
Und in Freuden ſchenk' ich's Dir! —

Voll von ſeinem neuen Glück
Kehrt der Fürſt zum Schloß zurück:
Auf des Hofes breitem Raum

Steht ein rother Tannenbaum;
Sieht der Fürſt das Eichhorn ſitzen,
Sieht die goldnen Nüſſe blitzen
Die es knackt, wo aus den Schalen
Herrliche Smaragde ſtrahlen,
Sieht es vor ſich auf zwei Seiten
Gold und Edelſteine breiten,
Hört es dabei zwitſchern, ſingen, —
Und des Eichhorns Lieder klingen
Weit im Garten auf und nieder,
Laut vor allem Volke wieder.

Hoch erſtaunte Fürſt Gwidon
Und er rief im Jubelton:
Dank und Heil Dir, guter Schwan,
Daß Du ſolches mir gethan,
Lohn' es Dir der Himmel reich!
Und er ließ dem Eichhorn gleich
Ein kryſtallnes Haus bereiten,
Stellt davor zu beiden Seiten
Wachen; und ein Schreiber muß
Schriftlich zählen jede Nuß,
Daß des Eichhorns Ruhm und Ehre
Und des Fürſten Schatz ſich mehre.

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,

Das die Segel ausgebreitet
Leicht und ſchnell die Flut durchgleitet.
Zu der ſteilen Inſel ſchwimmt es,
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.
Als der Schuß vom Wall erſchallt
Macht das Schiff im Hafen Halt;
Ladet man die Schiffer alle
Gaſtlich ein zur Fürſtenhalle.
Als das reiche Mahl geendet,
Sich der Fürſt zum Schiffsherrn wendet:
Frägt nach Herkunft, Reiſeziel,
Thut noch andrer Fragen viel.
Und er hört zur Antwort ſagen:
Weit hat uns das Meer verſchlagen,
Haben alle Welt durchwandelt,
Hengſte, doniſche, verhandelt;
Jetzt zur Heimkehr iſt es Zeit,
Unſer Weg führt uns noch weit:
Nach dem Inſelland Bujan
In das Reich des Zar Saltan . . .

Sprach der Fürſt: ein guter Stern
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
In das Reich des Zar Saltan; —
Seid Ihr glücklich heimgefahren
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren!

Schifften ſich die Gäſte ein,
Ging der Fürſt zum Meer allein:
Siehe, durch die blauen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen.
Spricht der Fürſt: Mich zieht mein Sinn
Wiederum zur Ferne hin!
Und der Schwan bewegt die Schwingen
Daß die Wellen hochaufſpringen,
Ueber's Ufer ſpringen ſie,
Fürſt Gwidon verſchlingen ſie,
Der in's Meer bis über's Ohr kommt
Und als Fliege dann hervorkommt,
Summend in der Luft ſich wiegt,
Zwiſchen Meer und Himmel fliegt.
Auf dem Schiffe fand er bald
Einen ſichern Aufenthalt.

Luſtig pfeift und weht der Wind,
Und das Schifflein fliegt geſchwind
Nah dem Inſelland Bujan
Nach dem Reich des Zar Saltan;
Fern ſchon ſehen ſie den Strand
Und vom Maſtkorb ruft es: „Land!“
Legt das Schiff im Hafen an.
Der berühmte Zar Saltan
Ruft die Schiffer zu ſich her;
Fliegt die Fliege hinterher

In den Zarenhof zu Gaſte.
Dort im goldenen Palaſte
Sitzt auf goldnem Herrſcherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone.
Finſter ſeine Augen blitzen.
Weberin und Köchin ſitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte;
Sehen ſcharf auf ſein Geſicht,
Merken eifrig was er ſpricht
Da der Zar das Wort genommen:
Lieben Gäſte, ſeid willkommen!
Erſt nehmt Platz in unſerm Kreiſe,
Euch zu laben nach der Reiſe,
Und nun ſagt, wo kommt Ihr her?
War't ihr lange auf dem Meer?
Und jenſeits des Meers, wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Und der Schiffsherr ſprach zum Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenſeits auch der Meeresflut
Iſt es ſchön und lebt ſich's gut;
Doch das größte Wunder ſahn
Wir im blauen Ozean:
Eine Inſel ſteigt dort auf,
Eine Stadt dehnt ſich darauf,

Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,
Goldne Kuppeln blitzen drinnen;
Vor dem Schloß auf weitem Raum
Steht ein rother Tannenbaum;
Im kryſtallnen Häuschen drunter
Sitzt ein Eichhorn zahm und munter,
Singt und zwitſchert, und im Takt
Zum Geſange Nüſſe knackt;
Nüſſe, gar nicht zu bezahlen,
Ganz von Golde ſind die Schalen,
Und die Kerne — Edelſteine
Hell von wunderbarem Scheine.
Krieger, Diener halten Wacht
Bei dem Eichhorn Tag und Nacht;
Ein beſondrer Schreiber muß
Schriftlich zählen jede Nuß
Die es knackt, — und von dem Heere
Wird ihm kriegeriſche Ehre.
Aus den Schalen prägt man Geld
Und vertheilt es in der Welt.
Von den Kernen große Haufen
Schickt man aus, ſie zu verkaufen.
Alle Welt, mit Einem Wort,
Lebt in Pracht und Reichthum dort;
Keine Hütte iſt zu ſehen,
Weit und breit Paläſte ſtehen;
In der Burg, auf goldnem Thron

Herrſcht der mächt'ge Fürſt Gwidon,
Der uns auftrug, als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen.

Zar Saltan erſtaunte ſehr
Ob der Wunderſtadt im Meer;
Nach der Inſel geht ſein Streben,
Sprach er: Läßt mich Gott am Leben,
Mach' ich mit Gwidon Bekanntſchaft,
Samt den Wundern ſeiner Landſchaft.

Weberin und Köchin ſinnen,
Zu verhindern das Beginnen
Zar Saltan's; — mit Babariche
Sinnen ſie auf arge Schliche.
Spricht die Weberin zum Zar:
Nun, was iſt da wunderbar,
Daß ein Eichhorn Nüſſe nagt,
Ganz von Gold und von Smaragd!
Ob auch wahr ſei, was er ſpricht,
Wunderbares iſt es nicht!
Ich will Dir ein Wunder ſagen:
Hoch im Meer die Wellen ſchlagen,
Brauſen, ziſchen, ſtürmen, toben,
Wälzen ſchäumend ſich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberſchwemmen rings das Land —

Plötzlich, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Rieſen allzumal
Hochgemuth von ſtolzer Schöne,
Auserwählte Heldenſöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt ſie Tſchornomor.*)
Solch ein Wunder läßt ſich hören,
Daß es wahr iſt, will ich ſchwören.

Sprach's, und Niemand bei dem Sprechen
Wagte ſie zu unterbrechen.
Zar Saltan erſtaunte höchlich
Daß ein ſolches Wunder möglich;
Doch Gwidon empörte ſich,
Gab der Muhme einen Stich
In das linke Auge, daß
Sie vom Stuhl ſinkt leichenblaß,
Sich vor Wuth und Schmerzen windet
Und am linken Aug' erblindet.
Diener, Baſe, Schweſter ſprangen
Auf, das kleine Thier zu fangen:
„Warte nur, wir wollen Dich!“

*) Tſchŏrnŏmŏr — ließe ſich etwa überſetzen durch Schwarzmeer. Tſchornoje More heißt: das ſchwarze Meer.

Doch Gwidon im Flug entwich
Durch das Fenſter, und flog fort
Ueber's Meer in ſeinen Hort.

Und am blauen Meere wieder
Geht er ſpähend auf und nieder:
Siehe, durch die dunklen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürſt! warum
Wandelſt Du ſo trüb und ſtumm?
Sprich, was iſt Dir angethan?
So den Fürſten frägt der Schwan.

Und der Fürſt zur Antwort ſagt:
Höre was mein Herz zernagt;
Eines großen Wunders gern
Macht' ich mich durch Dich zum Herrn!

„Willſt Du mir das Wunder ſagen?“

Hoch im Meer die Wellen ſchlagen,
Brauſen, ziſchen, ſtürmen, toben,
Wälzen ſchäumend ſich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberſchwemmen rings das Land.
Plötzlich, flammend wie Gewitter,

Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Recken allzumal
Hochgemuth von ſtolzer Schöne,
Auserwählte Heldenſöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt ſie Tſchornomor.

Und der Schwan zur Antwort ſagt:
Das iſt Alles was Dich plagt?
Jene Wundermär iſt richtig,
Doch Dein Gram darob iſt nichtig,
Denn die Ritter alle ſind
Meine Brüder, und geſchwind
— Wünſch' ich's — kommen ſie geſchwommen.
Alle ſollen zu Dir kommen!
Magſt in Freuden heimwärts gehn,
Bald wirſt Du ſie bei Dir ſehn . . .

Ging der Fürſt getröſtet wieder
In ſein Schloß. Vom Thurme nieder
Schaut er auf das blaue Meer:
Plötzlich wogt es rings umher,
Daß die Wellen hoch ſich thürmen,
Ueber's nackte Ufer ſtürmen.
Siehe, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter

Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Rieſen allzumal;
Paarweis zieht die ſtolze Schaar.
Glänzend in ſchneeweißem Haar
Schreitet Tſchornomor voran,
Führt ſie zu der Stadt hinan.
Und vom Thurm, auf ſchnellen Füßen,
Seine Gäſte zu begrüßen
Eilt Gwidon; und mit Gedränge
Stürzt das Volk heran in Menge.
Alſo an des Schloſſes Thor
Spricht zum Fürſten Tſchornomor:

Auf Befehl des Schwans erſchienen
Sind wir, Fürſt, um Dir zu dienen;
Deine ſtolze Stadt zu wahren
Und zu ſchützen vor Gefahren.
Jeden Tag um dieſe Stunde
Steigen wir vom Meeresgrunde
Künftig auf an dieſer Stelle
Und beſetzen Deine Wälle;
Drum bald ſehen wir uns wieder!
Müſſen jetzt zum Meere nieder,
Unſre Wohnung iſt im Meer,
Und die Erdenluft drückt ſchwer,
Drückt uns ſchwer ſo oft wir landen.
Sprach's, und alleſamt verſchwanden.

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,
Das die Segel ausgebreitet
Leicht und ſchnell die Flut durchgleitet.
Zu der ſteilen Inſel ſchwimmt es,
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.
Als der Schuß vom Wall erſchallt,
Macht das Schiff im Hafen Halt;
Ladet man die Schiffer alle
Gaſtlich ein zur Fürſtenhalle.
Als das reiche Mahl geendet,
Sich der Fürſt zum Schiffsherrn wendet,
Frägt nach Herkunft, Reiſeziel,
Thut noch andrer Fragen viel.
Und er hört zur Antwort ſagen:
Weit hat uns das Meer verſchlagen,
Haben alle Welt durchwandelt,
Silber, Gold und Stahl verhandelt;
Jetzt zur Heimkehr iſt es Zeit,
Denn uns führt der Weg noch weit:
Nach dem Inſelland Bujan
In das Reich des Zar Saltan ...

Sprach der Fürſt: ein guter Stern
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
Zum berühmten Zar Saltan;

Seid Ihr glücklich heimgefahren
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren!

Schifften ſich die Gäſte ein.
Ging der Fürſt zum Meer allein:
Siehe, durch die blauen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen.
Spricht der Fürſt: mich zieht mein Sinn
Wiederum zur Ferne hin!

Und der Schwan bewegt die Schwingen
Daß die Wellen hochaufſpringen;
Ueber's Ufer ſpringen ſie,
Fürſt Gwidon verſchlingen ſie,
Der in's Meer bis über's Ohr kommt
Und als Weſpe dann hervorkommt.
Und die Weſpe ſummt und ſtreicht,
Hat das Schifflein bald erreicht,
Sucht in einer Spalte dort
Einen ſichern Zufluchtsort.

Luſtig pfeift und weht der Wind,
Und das Schifflein fliegt geſchwind
Nah dem Inſelland Bujan
Nach dem Reich des Zar Saltan.
Fern ſchon ſehen ſie den Strand,
Und vom Maſtkorb ruft es: „Land!“

Legt das Schiff im Hafen an.
Der berühmte Zar Saltan
Ruft die Schiffer zu ſich her,
Fliegt die Weſpe hinterher
In den Zarenhof zu Gaſte.
Dort im goldenen Palaſte
Sitzt auf goldnem Herrſcherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone.
Finſter ſeine Augen blitzen.
Weberin und Köchin ſitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte.
Und vieräugig wie ſie waren,
Sehn die Dreie auf zum Zaren,
Der alsbald das Wort genommen:
Lieben Gäſte, ſeid willkommen!
Erſt nehmt Platz in unſerm Kreiſe
Euch zu laben nach der Reiſe,
Und nun ſagt, wo kommt Ihr her?
War't Ihr lange auf dem Meer?
Und jenſeits des Meers wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Solche Antwort ward dem Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenſeits auch der Meeresflut
Iſt es ſchön und lebt ſich's gut,

Im kryſtallnen Häuschen drunter
Sitzt ein Eichhorn zahm und munter,
Singt und zwitſchert, und im Takt
Zum Geſange Nüſſe knackt;
Nüſſe, gar nicht zu bezahlen,
Ganz von Golde ſind die Schalen,
Und die Kerne — Edelſteine
Hell von wunderbarem Scheine.
Und das Eichhorn Tag und Nacht
Wird gehütet und bewacht.
Noch von Wundern kann ich ſagen:
Hoch im Meer die Wellen ſchlagen,
Brauſen, ziſchen, ſtürmen, toben,
Wälzen ſchäumend ſich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberſchwemmen rings das Land —
Plötzlich, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Rieſen allzumal
Hochgemuth von ſtolzer Schöne,
Auserwählte Heldenſöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt ſie Tſchornomor.
Keine Kriegerſchaar gleicht dieſen
Auserkor'nen Heldenrieſen!
Ein Gemahl hat Fürſt Gwidon:

Nimmer ſchmückte Fürſtenthron
Solche Schönheit: man kann nicht
Von ihr wenden das Geſicht,
So voll Glanz iſt ſie und Wonne!
Tags verdunkelt ſie die Sonne,
Und durch ihre Lichtgeberde
Nachts erleuchtet ſie die Erde.
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein ſtrahlendes Geſtirn.
In dem goldenen Palaſte
Lud uns Fürſt Gwidon zu Gaſte
Und befahl uns, als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen,
Dich zu mahnen bald zu kommen,
Wie Du oft Dir vorgenommen —
Er erwartet Dich ſchon lange!

Bei dem Wort in ſtarkem Drange
Neu erwacht des Zars Gelüſten —
Eilig läßt er Schiffe rüſten
Nach des Wundereilands Küſten.
Weberin und Köchin ſinnen
Zu verhindern das Beginnen;
Mit der Baſe Babariche
Sinnen ſie auf neue Schliche —

Doch Saltan ergrimmte ſehr:
Bin ich denn nicht Herrſcher mehr!
Haltet Ihr mich für ein Kind?
Rüſtet Euch zur Fahrt geſchwind!
Rief er zornig von Geberde,
Stampfte mit dem Fuß die Erde,
Schlug die Thür zu, eilte fort,
Und man that nach ſeinem Wort.

Sitzt am Fenſter Fürſt Gwidon,
Blickt in Schweigen lange ſchon
Nieder auf das blaue Meer.
Trübt kein Sturm die Fläche mehr,
Kaum daß ſich das Meer bewegt,
Silberſtreifig Falten ſchlägt.
Und es ſpäht der Fürſt und ſieht
Fern dort eine Flotte zieht —
Durch den blauen Ozean
Schwimmt das Schiff des Zar Saltan.
Fürſt Gwidon mit Einem Satze
Springt in Freuden auf vom Platze,
Springt hinunter von den Stufen,
Mutter und Gemahl zu rufen:
Seht des Vaters Schiff, dort ſchwimmt es!
Seinen Weg zum Hafen nimmt es!

Kommt der Stadt die Flotte nah.
Fürſt Gwidon durch's Fernrohr ſah —

Sieht er ſeinen Vater ſtehn
Vom Verdeck durch's Fernrohr ſehn.
Auch das böſe Schweſterpaar
Und die Baſe mit ihm war.
Alle Drei in Staunen ſtehen
Und das fremde Land beſehen.

Plötzlich von Kanonen dröhnt es,
Und von Glockenläuten tönt es:
Fürſt Gwidon kommt ſelbſt gegangen
Um den Zaren zu empfangen
Samt den Frau'n, die ihn begleiten;
Feierlichen Zuges ſchreiten,
Freudevollen Angeſichts
Sie zur Stadt — Gwidon ſagt nichts.

Nach dem goldenen Palaſte
Führt er alleſamt zu Gaſte;
Sieh: vor des Palaſtes Gitter
Stehen drei und dreißig Ritter,
Rieſenhaft von Wuchs, verwegen,
Auserkor'ne, ſtolze Degen,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt ſie Tſchornomor.

Kommt der Zar zum Hofesraum,
Sieht den rothen Tannenbaum,

Und das Eichhorn ſitzt darunter,
Singt und pfeift und zwitſchert munter,
Und derweil es ſingt, im Takt
Zum Geſange Nüſſe knackt,
Goldne Nüſſe, drin die Kerne
Edelſteine; nah und ferne
Liegen auf dem Hof die Schalen
Und von eitel Golde ſtrahlen.

Aber ſtarr die Gäſte ſtehn
Wie ſie jetzt die Fürſtin ſehn!
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein ſtrahlendes Geſtirn,
Stolz geht ſie, gleichwie ein Pfau,
Führt am Arme eine Frau . . .

Iſt es Wahrheit, iſt es Wahn!
Ruft in Staunen Zar Saltan,
Als er ſeine Zarin ſieht,
Die er ſchluchzend an ſich zieht,
Sie in ſeine Arme preßt
Und mit Freudethränen näßt.
Nun erkannt' er auch Gwidon,
Herzte, küßte ſeinen Sohn,
Und das ſchöne Weib nicht minder.

Fröhlich führten ihn die Kinder
Nun zu Tiſche in den Saal —
Hei, gab das ein frohes Mahl!
Doch die böſen Schweſtern ſchlichen
Sich hinweg mit Babarichen,
Suchten ſchnell ſich zu verſtecken,
Kaum noch kann man ſie entdecken.
Und nun beichteten die Dreie
Ihre Unthat nach der Reihe;
Doch weil Jede Reue zeigte,
Sich des Zaren Herz erweichte,
So vergnügt war er beim Schmauſe,
Schickt ſie alle drei nach Hauſe . . .

Schön war Alles wie im Traum,
Und zur Nacht gelang es kaum
Zar Saltan in's Bett zu tragen,
So beſchwert war Geiſt und Magen
Von dem kreiſenden Pokal.
Ich war ſelbſt bei dieſem Mahl,
Habe nicht den Mund verſchloſſen,
Speiſe, Bier und Meth genoſſen,
Allem tapfer zugeſetzt,
Und den Schnurrbart kaum benetzt.

Märchen

von der todten Zarentochter und den sieben Rittern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von der Zarin nahm der Zar
Abſchied; lang die Reiſe war.
Und die Zarin klagte ſehr,
Harrt des Zaren Wiederkehr,
Sitzt am Fenſter früh und ſpät
Und hinaus in's Weite ſpäht;
Schmerzt vom Sehn ihr das Geſicht,
Und der Zar kommt immer nicht!
Bricht der Winter ſchon herein,
Stürmend fängt es an zu ſchnein,
Schnee hüllt Wald und Felder ein.
Schon neun Monde ſind dahin,
Und in wehmutvollem Sinn
Sitzt die Zarin, früh und ſpät
Nach des Gatten Heimkehr ſpäht.
Weihnachtsabend bricht herein,
Schenkt ihr Gott ein Töchterlein.
Kaum war ihr dies Glück beſchert,
Als ihr Gatte wiederkehrt;
Früh am Morgen war er da —

Und als ihn die Zarin ſah,
Außer ſich ganz vor Entzücken
Eilt ſie ihn an's Herz zu drücken;
Doch zu ſtark war die Erregung,
Ihre freudige Bewegung
Schuf der Kranken Weh und Noth,
Schon am Mittag war ſie todt.

War der Zar voll Gram und Pein,
Und wie konnt' es anders ſein?
Wie ein Traum entſchwand ein Jahr,
Da auf's Neue freit der Zar;
Und die Frau die er erkoren
War zur Zarin wie geboren,
Weiß, von ſtolzem Gliederbau,
Eine ſchöne, kluge Frau;
Doch voll Hochmuth nebenbei,
Auch von Eiferſucht nicht frei,
Eigenwillig, eigenſinnig,
Aber wirklich ſchön und minnig.
Nichts ward ihr in's Eheleben
Als ein Spiegel mitgegeben,
Klein, doch eine ſeltne Habe,
Denn ihm wurde Redegabe;
Reden konnt' er, ruſſiſch gar,
Wie ein Menſch, — und immer wahr.
Sah ſie nach dem Spiegel hin

War die Zarin froh von Sinn,
Er war ihr zum Troſt und Spiel,
Nichts war ſonſt was ihr gefiel.
Rief ſie, lieber Spiegel ſage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht ſo friſch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Ja, Du biſt ſo anmuthreich,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib Dir gleicht auf Erden!

Und mit ſtrahlendem Geſicht
Hört ſie was der Spiegel ſpricht,
Läßt der Freude freien Lauf,
Zieht die weißen Schultern auf,
Hat bald hier, bald da zu lüften,
Stemmt die Arme in die Hüften,
Dreht und biegt ſich, blinzt und nickt,
Stolzen Auges um ſich blickt,
Vor den Spiegel ſtellt ſie ſich,
Selber ſehr gefällt ſie ſich.

Doch das Töchterlein des Zaren
Wurde größer mit den Jahren,

Wuchs zu wunderbarer Blüthe;
Sanft von Herzen und Gemüthe
War ſie, blendend von Geſicht,
Schön're Jungfrau ſah man nicht.
Zündend war des Augs Gefunkel,
Haar und Brauen fein und dunkel.

Wie Prinz Jelißéi ſie ſchaut,
Hält er um ſie an als Braut.
Willigt gern der Vater ein,
Kommt der Prinz um ſie zu frei'n.
Man beſchenkte ſie auf's Beſte:
Hundertvierzig Prunkpaläſte,
Sieben Städte groß und reich
Gab der Zar als Mitgift gleich.
Schon verſammeln ſich die Gäſte
Im Palaſt zum Hochzeitsfeſte.
Doch die ſchöne Zarin kleidet
Sich noch an, im Spiegel weidet
Sie das ſtolze Angeſicht,
Und auf's Neu' die Zarin ſpricht:
Spiegel, lieber Spiegel ſage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht ſo friſch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Und was ſagt der Spiegel wieder?

Schön geformt ſind Deine Glieder,
Friſch und weiß iſt Dein Geſicht,
Doch die Schönſte biſt Du nicht,
Denn das ſchöne Zarenkind
Das der Prinz als Gattin minnt,
Iſt ſo lieblich von Geberden
Daß kein Weib ihr gleicht auf Erden.

Wie die Zarin da erbittert
Aufſpringt und vor Ingrimm zittert!
Tobend ihren Arm bewegt,
Zornig nach dem Spiegel ſchlägt:
Mit den Füßchen auf die Erde
Stampft ſie, ruft in Zorngeberde:

O Du ſchlechtes Spiegelglas!
Mir zum Hohne ſagſt Du das;
Ich ſoll ihrer Schönheit weichen?
Wie kann ſie ſich mir vergleichen!
Warte nur, ich will ihr lehren
Sich ſo ſtolz herauszukehren!
Zu verwundern iſt es nicht
Daß ſo ſchneeweiß ihr Geſicht,
Sah die Mutter immer nur
Aus auf die beſchneite Flur;

Doch ſoll darum gleich ihr Kind
Schöner ſein als ich? O, blind
Mußt Du ſein mir das zu ſagen!
Brauchſt den Blick nur aufzuſchlagen:
Wer in meines Zaren Reichen
Mag ſich mir an Schönheit gleichen?
Wer, rings auf der weiten Erde
Iſt ſo lieblich von Geberde?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Schön biſt Du und anmuthreich,
Doch die Zarentochter iſt
Schöner als Du ſelber biſt!

Nie ward ihr ſo großes Leid.
Voll von Eiferſucht und Neid
Warf ſie, grimmig von Geberde,
Ihren Spiegel auf die Erde,
Rief Tſchernawka *), ihre Zofe,
Durch das Fenſter her vom Hofe,
Gab Befehl, das Zarenkind
In den dickſten Wald geſchwind
Fortzuführen, feſtzubinden
Wo kein Rettungsweg zu finden.
Leben ſoll ſie dort im Raume

*) Sprich: Tſchĕrnāwkă.

An dem dickſten Fichtenbaume
Feſtgeknebelt mit den Armen,
Bis ſich Wölfe ihr erbarmen.

Hätte ſelbſt der Teufel Muth
Einem Weib in ihrer Wuth
Von Vernunft zu reden? Bald
Kam Tſchernawka in den Wald
Mit dem ſchönen Zarenkinde,
Schickt ſich an daß ſie es binde.
Und das Zarenkind erſchrickt,
Jammernd auf zur Zofe blickt,
Fleht mit ausgeſtreckten Armen
Sie um Mitleid und Erbarmen:
Gott, was iſt denn mein Verſchulden,
Daß ich ſolches ſoll erdulden?
Rette mich, laß mich am Leben,
Reichen Lohn will ich Dir geben
Künftig wenn ich Zarin werde!
Ruft ſie flehender Geberde.

Und die Zofe hört ihr Flehen,
Kann gerührt nicht widerſtehen,
Denn ſie liebt die ſchöne Maid,
Spricht: ich thue Dir kein Leid,
Mög' der Himmel mit Dir ſein!
Ließ ſie, kam zu Haus allein.

Und die Zarin frägt geſchwind:
Nun, wo iſt das ſchöne Kind?

Spricht die Zofe: dort im Wald
Steht ſie feſtgebunden, bald
Wird ſie dort ihr Leid vergeſſen,
Werden ſie die Wölfe freſſen. —

Kam die Mär zu Aller Ohren
Daß das Zarenkind verloren!
Schmerzgebeugt ob ſolcher Kunde
Ward der Zar. Zur ſelben Stunde
Jelißéi bereitet ſich,
Betet erſt inbrünſtiglich,
Eilt von Sehnſucht fortgetrieben
Auszuſpähn nach ſeiner Lieben.

Die Prinzeſſin kummerſchwer
Irrt im Walde hin und her;
Dunkel ſchon den Wald umfloß,
Plötzlich ſteigt ein großes Schloß
Vor ihr auf. Es kommt ein Hund
Auf ſie zu, umkriecht ſie rund,
Schnüffelt, wedelt, bellt und ſpringt;
Und die Zarentochter dringt
In den Hofraum mit dem Hunde —
Tiefes Schweigen in der Runde.

Und ſie faßt ſich Muth und ſteigt
Auf die Treppe; bald erreicht
Sie im Schloſſe ein Gemach;
Giebt dem Druck die Klinke nach,
Leiſe knarrt's — bei hellem Schimmer
Tritt ſie in ein großes Zimmer,
Rings von Bänken eingehegt
Und mit Teppichen belegt.
Heil'genbilder an der Wand,
Und ein eichner Tiſch befand
Sich darunter; um den tiefen
Ofen bunte Flieſen liefen.
Alles zeigte deutlich ihr:
Gute Menſchen wohnen hier
Und man wird ſie gut empfangen.
Doch, ſo weit ſie auch gegangen
Ringsum, Niemand iſt zu ſehn!
Müde von dem vielen Gehn
Zündet ſie ein Wachslicht an,
Heizt den großen Ofen dann,
Macht im Schloſſe Alles rein,
Setzt ſich hin — und ſchlummert ein.

Mittag naht', vom Hof herauf
Schallt' ein Lärm; ſie wachte auf.
Sieben Ritter auf einmal
Stolz mit Schnurrbart und in Stahl

Treten ein. Der Aelt'ste ſpricht:
Seht nur! täuſcht mich mein Geſicht?
Alles glänzt ſo ſchmuck und rein,
Jemand muß im Hauſe ſein
Der uns Alles ſchön bereitet!

Und der Ritter ſpähend ſchreitet
Durch das Zimmer: Tritt hervor!
Schallt mein Rufen an Dein Ohr,
Wiſſe es iſt gutgemeint,
Tritt hervor, ſei unſer Freund!
Biſt Du alt ſchon von Geberden
Sollſt Du unſer Oheim werden —
Biſt Du jung noch auf den Füßen
Laß als Bruder Dich begrüßen —
Biſt Du eine alte Frau:
Iſt Dein Haar in Ehren grau,
Wollen wir Dich Mutter heißen,
Dich zu ehren uns befleißen —
Doch biſt Du ein Jungfräulein
Sollſt Du unſre Schweſter ſein! —

Und das Zarenkind in Zittern
Naht, verbeugt ſich vor den Rittern,
Und, ſchamroth von Angeſicht,
Manches zur Entſchuld'gung ſpricht,
Daß am Abend ungebeten

Sie zum Schloſſe eingetreten.
Und die Ritter allſofort
Merkten an der Jungfrau Wort
Daß ſie Zarentochter ſei,
Holen Kuchen, Wein herbei,
Laden ſie zum Sitzen ein —
Doch ſie dankte für den Wein,
Und vom Kuchen den es gab,
Brach ſie nur ein Stückchen ab.
Gar zu müde war ſie, hätte
Gern ein Stübchen und ein Bette.
Noch bei hellem Tagesſchimmer
Führte man ſie in ein Zimmer
Oben, ließ ſie dort allein,
Und bald ſchlummerte ſie ein.

Tag auf Tag alſo entſchwand,
Und das Zarenkind befand
Sich noch immer wohlgemuth
In der ſieben Ritter Huth.
In der Frühe ſtets von Haus
Ziehn die ſieben Brüder aus,
Streifen auf verſchiednen Wegen
Wilde Enten zu erlegen,
Oder Elſtern aufzujagen
Oder Köpfe abzuſchlagen
Von Tataren und Tſcherkeſſen.

Und das Zarenkind indeſſen
Weilt im Waldesſchloß allein,
Läßt ſich's angelegen ſein
Einer Hausfrau gleich zu ſchalten,
Alles ordnend zu erhalten.
Froh in Eintracht Alles ſteht,
Ob auch täglich Jeder geht
Einzeln ſeines Wegs zu wandern.
So flieht ein Tag nach dem andern,
Bis die Brüder alle ſieben
Sich in's Zarenkind verlieben.
Einſtmals, ſchon beim Frührothſchimmer
Treten Alle in ihr Zimmer.
Hebt der Aelt'ſte an zu reden:
Holde Maid, Du kennſt nun Jeden
Von uns, weißt daß alle Sieben
Dich wie eine Schweſter lieben;
Jeder würde glücklich ſein
Dich als Ehgemahl zu frei'n;
Doch das geht nicht, drum geſtehe:
Welchen wünſcheſt Du zur Ehe
Von uns Sieben? Einen wähle,
Und auf alle Andern zähle
Wie auf treue Brüder immer —
Nun, was trübt ſich ſo der Schimmer
Deiner Augen? Mürriſch neigſt
Du das Köpfchen, ſchwankſt und ſchweigſt?

Digitized by Google

Iſt Dir Keiner zu Gefallen,
Liebſt nicht Einen von uns Allen?

Ach, Ihr Brüder, meine Lieben,
Schweſterlich Euch alle ſieben
Lieb' ich — ſo die Jungfrau ſpricht —
Doch Euch freien kann ich nicht.
Strafe Gott mich wenn ich lüge,
Euch durch falſches Wort betrüge:
Meinem Herzen werth und traut
Seid Ihr — doch ich bin ſchon Braut!
Alle ſeid Ihr hochgemuth,
Weiſe, edel, ſtolz und gut,
Alle ſeid Ihr gleich vernünftig,
Aber ich gehöre künftig
Einem Andern: lange ſchon
Minnt um mich der Königsſohn
Jelißéi mit ſtarker Minne,
Und auch ich in treuem Sinne
Habe mich mit Herz und Leben,
Mich ihm ganz dahin gegeben!

Standen alle Brüder ſtumm,
Kratzten ſich am Ohr herum.
Fragen iſt nicht ſünd'gen — ſpricht
Drauf der Aelt'ſte — zürne nicht,

Gutgemeint war unſer Wort,
Schweigen wir davon hinfort!

Sprach die Jungfrau: lieben Herrn,
Euch zu zürnen ſei mir fern!
Laßt auch mich Verzeihung hoffen
Daß ich meine Minne offen
Euch bekannt . . .
Und alle ſieben
Brüder grüßten ſie und blieben
Freundlich wie ſie immer waren
Mit dem holden Kind des Zaren.

Doch die Zarin hat indeſſen
Nicht das Zarenkind vergeſſen.
Jeder Tag in ihrem Innern
Weckt ein neidiſches Erinnern.
Lange Zeit in ihrem Haß
Geht ſie nicht zum Spiegelglas.
Doch ſie kann nicht widerſtehen
Auf die Dauer, — muß ſich ſehen,
Macht ein freundliches Geſicht,
Spiegelt ſich im Glas und ſpricht:
Gruß Dir, lieber Spiegel! ſage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht ſo friſch und weiß,

Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Schön biſt Du und anmuthreich,
Doch wo ſich ein Schloß erhebt
Tief im Eichenwalde, lebt
Ohne Ruhm zu dieſer Friſt
Eine die noch ſchöner iſt;
Schön're Jungfrau ſah man nie!
Sieben Ritter hüten ſie!

Stürzt die Zarin zornesvoll
Auf Tſchernawka, ruft in Groll:
Wie haſt Du mit falſchem Sinn
Mich betrogen! und worin! —
Und Tſchernawka voller Schrecken
Eilt ihr Alles zu entdecken.
Drauf die grimme Zarin droht
Ihr mit martervollem Tod,
Tödtet ſie nicht ſelbſt geſchwind
Das verhaßte Zarenkind.

Eines Tags das Zarenkind
Sitzt am Fenſter ſpät und ſpinnt,
Dreht das Spinnrad ſchnurrend, harrt
Ihrer Brüder Gegenwart.

Plötzlich bellt's im Hofe laut,
Springt ſie auf und ſpäht und ſchaut:
Eine arme Frau treibt dort
Mit dem Stock den Hofhund fort.
Ruft das Zarenkind ihr zu:
Warte nur, gleich ſchaff' ich Ruh,
Werde ſelbſt den Hund verjagen,
Speiſe Dir hinuntertragen!

Und die Alte ſpricht zu ihr:
Schöne Jungfrau, Dank ſei Dir!
Sieh, wie das verwünſchte Thier
Wüthig bellt und beißt nach mir,
Hat mich blutig ſchon gebiſſen,
Hätte mich beinah zerriſſen!

Und das ſchöne Zarenkind
Eilt mit Brot hinab, geſchwind
Es der armen Frau zu bringen —
Doch der Hund hebt an zu ſpringen
Wie ſie nie geſehn — ein Bellen,
Heulen, daß die Ohren gellen,
Sucht gewaltſam von der Alten
Seine Herrin fernzuhalten —
Kaum naht ſich die Alte ihr:
Stürzt, gleichwie ein wildes Thier,
Auf ſie los der Hund in Wuth.

„Hat gewiß ſchlecht ausgeruht!
Fang'!“ die Jungfrau wirft das Brot,
Und die Alte fängt's mit Noth:
Segne Gott Dich für die Gabe,
Nimm zum Dank was ich hier habe!
Sprach's und einen Apfel zog
Sie hervor, der Apfel flog ...
Sucht der Hund ihn zu erwiſchen,
Springt empor und heult dazwiſchen,
Doch das Zarenkind gewandt
Fängt den Apfel mit der Hand.
Wie er friſch und mürbe war,
Rings verklebt mit Golde gar!

Nochmals dankend rief die Alte:
Daß der Himmel Dich erhalte
Wie Du biſt, ſo ſchön und rein!
Iß den Apfel, denke mein ...

Alſo ſprach ſie, mit der Hand
Winkt' ſie grüßend und verſchwand ...

Und hinauf die Treppenſtufen
Eilt die Jungfrau. Ungerufen
Folgt der Hund ihr, ſpringt und bellt
Nach dem Apfel den ſie hält,
Kann den Apfel nicht erreichen;

Sieht der Hund mit ſchmerzensreichen
Blicken ihr in's Angeſicht,
Und ſein flehend Auge ſpricht:
— Denn der Zunge fehlt das Wort —
Laß den Apfel, wirf ihn fort!

Nun, was haſt Du? — ſagt ſie ſchmeichelnd,
Ihn mit zarten Händchen ſtreichelnd:
Komm, Sakolka, lege Dich,
Ruh Dich aus und pflege Dich!

Eilt die Jungfrau in ihr Zimmer,
Schließt die Thüre leis, wie immer,
Setzt an's Fenſter ſich und harrt
Ihrer Brüder Gegenwart.
Doch vom Apfel in der Hand
Wird kein Auge abgewandt:
Wie er ſaftig, roſig, mürbe,
Schade, wenn der ſo verdürbe!
Gerne äß' ich ihn ſo friſch,
Doch, ich warte bis zu Tiſch!
Alſo ſpricht ſie, legt ihn nieder.
Doch in Eile hat ſie wieder
Ihren Apfel aufgehoben,
Will doch wenigſtens erproben
Wie er ſchmeckt; riecht erſt daran,
Führt ihn an die Lippen dann,

Digitized by Google

Beißt ein Stückchen ab und ſchluckt . . .
Plötzlich wirr ihr Auge zuckt,
Fiebernd zittern alle Glieder,
Ihre Arme ſinken nieder
Und der Apfel fällt zur Erde.
Geiſterähnlich von Geberde,
Des Bewußtſeins ganz beraubt
Stürzt ſie ſelbſt hin, lehnt ihr Haupt
An den Tiſch, der an der Wand
Bei den Heil'genbildern ſtand . . .

Bald darauf aus blut'gem Strauß
Kehrt die Brüderſchaar nach Haus.
Bellend kommt auf ihren Wegen
Ihnen ſchon der Hund entgegen;
Unter kläglichem Gewimmer
Führt er ſie hinauf in's Zimmer.
In des Hundes Wimmern, Keuchen
Sehen ſie ein ſchlechtes Zeichen —
Treten ein, und ſtaunend ſehen,
Was hier Gräßliches geſchehen.
Und der Hund laut bellend ſpringt
Auf die Frucht, die er verſchlingt,
Und ſich winſelnd ſtreckt: es trifft
Tödtend ſelber ihn das Gift.
Ach, das treue Thier! es wußte
Daß der Apfel tödten mußte!

Doch die Brüder alle ſieben
Tiefgebeugten Hauptes blieben
Trauernd bei der Schweſter ſtehn.
Schön im Tod noch anzuſehn
War ſie. Nach inbrünſt'gem Beten
Leis die Brüder zu ihr treten,
Legen ihr ein Grabkleid an
Wollen ſie begraben dann,
Doch beſchließen anders wieder —
Denn ſo friſch ſind ihre Glieder
Anzuſehn und ihre Wangen,
Als ob Schlummer ſie umfangen.
Nur der Athem iſt vergangen.
Und drei Tage ſo verſtrichen,
Doch ſie war und blieb verblichen.

Nach der Todtenfeier barg
Man den Leib in einem Sarg
Von Kryſtall. Um Mitternacht
Ward die Leiche fortgebracht
In's Gebirg. Die ſieben Ritter
Zogen um den Sarg ein Gitter,
Drin ſechs runde Säulen ſtanden;
Feſt an dieſe Säulen banden
Sie den Sarg mit Eiſenketten,
Als ob ſie gefürchtet hätten
Daß man ſie noch rauben könnte,

Ihr die letzte Ruh nicht gönnte.
Eh' ſie von der Leiche ſchieden,
Sprach der Aelt'ſte: Ruh' in Frieden!
Schnell, als Opfer böſer Leute
Wurdeſt Du des Todes Beute,
Lebſt im Himmel jetzt als Engel
Ohne Fehl' und ohne Mängel;
Und als irdiſches Vermächtniß
Wahren treu wir das Gedächtniß
Deiner Schönheit; ihre Blüthen
Suchten wir für den zu hüten,
Den Du liebend ſelbſt erkoren,
Doch er blieb für Dich verloren —
Keinem haſt Du Dich im Leben,
Nur dem Grab ganz hingegeben. —

An dem Tag der Zarin war es
Als ob etwas Wunderbares
Vorgefallen; heimlich geht ſie
Hin zum Spiegel, fragend ſteht ſie:
Spiegel, lieber Spiegel, ſage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht ſo friſch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Ja, Du biſt ſo anmuthreich,
Schön und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib Dir gleicht auf Erden! —

Jelißéi in ſeinem Schmerz
Sucht indeſſen allerwärts
Seine Braut, doch ach! vergebens,
Denn kein Ende ſeines Strebens
Zeigt ſich ihm. Auf ſeine Fragen
Kann ihm Niemand Antwort ſagen.
Löſt ſein Schmerz ſich auf in Thränen,
Und gar viele Menſchen wähnen
Ihn im Wahnſinn: wenn er ſpricht
Lacht ihm Einer in's Geſicht,
Zeigt den Rücken ihm der Andre.
Ob er alle Welt durchwandre,
Die Verlorne ſieht er nicht!
Endlich auf zum Sonnenlicht
Hat er ſeinen Blick erhoben,
Spricht: Du ſchöne Sonne oben,
Aller Welt mit warmem Schein
Leuchteſt Du Jahraus, Jahrein,
Auf und ab am Himmel ziehſt Du,
Und auf Erden Alles ſiehſt Du;
Hör' mich, helle Sonne, ſage
Wahr mir Antwort auf die Frage:

Digitized by Google

Sahſt Du meine Auserkorne,
Die Prinzeſſin, die Verlorne?
Eine Jungfrau, von Geberden
Schön, wie keine ſonſt auf Erden.

Und die rothe Sonne ſpricht:
Die Verlorne ſah ich nicht;
Ob ſie lebt und wo ſie wohnt,
Weiß ich nicht. Vielleicht der Mond
Kann, mein Nachbar, Kunde geben,
Ob ſie wirklich noch am Leben.

Jelißéi in ſchwerem Gram
Harrte bis der Abend kam.
Und kaum war der Mond erſchienen
Fragt' er ihn mit bangen Mienen:
Lieber Mond, aus tiefſtem Dunkel
Hebt ſich ſtrahlend Dein Gefunkel,
Rund und voll iſt Dein Geſicht,
Silbern Deiner Augen Licht;
Und in ſtrahlendem Gewimmel
Schaun die Sterne rings am Himmel
Liebend auf Dich hin! O ſage
Wahr mir Antwort auf die Frage:
Sahſt Du nicht, die ich erkoren,
Meine Braut die ſich verloren?

Und der Mond zur Antwort ſpricht:
Die Verlorne ſah ich nicht,
Weiß nicht, ob ſie nah, ob ferne,
Denn ich hüte nur die Sterne;
Und auf Erden viel geſchieht,
Was mein ſtrahlend Aug' nicht ſieht!

Jelißéi laut weint und klagt.
Und der Mond auf's Neue ſagt:
Warte, weiß vielleicht der Wind
Von dem ſchönen Zarenkind;
Tröſte Dich, auf Deine Fragen
Wird er gern Dir Antwort ſagen!

Jelißéi auf ſeinen Wegen
Eilt dem Winde ſchnell entgegen,
Ruft ihm zu: O mächt'ger Wind,
Unſichtbaren Laufs geſchwind
Wandelſt Du einher auf Erden!
Wolken treibſt Du gleichwie Heerden
Vor Dir her; bei Deinem Stürmen
Muß das blaue Meer ſich thürmen;
Fürchteſt rings im Raume Keinen,
Biſt nur dienſtbar Gott, dem Einen.
Sahſt Du nicht, o mächt'ger Wind,
In der Welt ein Zarenkind,

Digitized by Google

Das ich mir zur Braut erkoren
Und in Trauern dann verloren?

So der Wind zur Antwort ſprach:
Sieh, dort hinter jenem Bach,
Murmelnd geht ſein Schlangenlauf,
Steigen hohe Berge auf.
In den Bergen gähnt ein Schlund;
Auf des Schlundes finſterm Grund
Zwiſchen Säulen hingeſtellt
Ein Kryſtallſarg ſteht; ihn hält
Ringsum eine Eiſenkette.
Nirgends nah der wüſten Stätte
Wohnt ein Menſch — kein Auge ſchaut
Auf das Grabmal Deiner Braut.

Sprach's der Wind und weiter weht.
Jelißéi laut ſchluchzend geht
In's Gebirg zur wüſten Stätte,
Um in ihrem Todesbette
Noch einmal — zum letzten Male!
Seine Braut zu ſehn. Vom Thale
In die Berge kommt er bald.
Gähnt vor ihm ein Felſenſpalt,
Oeffnet ihm den Weg zum Schlunde
Wo auf tiefem, finſtern Grunde
Der Kryſtallſarg ſteht; dort ruht

Seine Braut in Gottes Huth.
Jelißéi that einen Schlag
Daß der Sarg zerbrochen lag.
Und er ſteht und ſtaunend ſchaut
Seine todtgeglaubte Braut
Plötzlich neuerwacht zum Leben
Aus dem Sarge ſich erheben.
Und ſie ſtreckt' ſich, ſchluchzte tief,
Rieb die Augen ſich und rief:
Gott, was ich geſchlafen habe!
Dann entſtieg ſie ihrem Grabe —
Himmel! . . . er griff ihre Hände,
Ihrer Freude war kein Ende.
Beide weinten laut vor Glück . . .
Jelißéi führt ſie zurück
An das Tageslicht, in's Freie.
Scherzten, herzten ſich die Zweie,
Waren ganzer Wonne voll.
Und mit Blitzesſchnelle ſcholl
Das Gerücht in allen Landen,
Daß das Zarenkind erſtanden!

Weilt im Haus die Zarin müßig,
Und des Nichtsthuns überdrüßig
Sitzt ſie vor dem Spiegel nieder,
Scherzt mit ihm und frägt ihn wieder:
Spiegel, lieber Spiegel, ſage

Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Und der Spiegel zu ihr spricht:
Schön bist Du von Angesicht;
Doch die Zarentochter ist
Schöner als Du selber bist.
Ist so lieblich von Geberden,
Daß kein Weib ihr gleicht auf Erden!

Tobend, zornig von Geberde
Sprang die Zarin auf, zur Erde
Schmettert sie das Spiegelglas,
Stürzt zur Thüre leichenblaß —
Plötzlich kommt auf ihren Wegen
Ihr das Zarenkind entgegen.
Da versagten ihr die Glieder,
Todt vor Schrecken schlug sie nieder.
Hochzeit hielt das junge Paar
Als sie kaum begraben war;
Mit der jungen, schönen Braut
Ward Prinz Jelißéi getraut;
Nie, seit Erd und Himmel stehn,
Sah man solch ein Fest begehn!

Digitized by Google

Ich war ſelbſt bei dieſem Feſte,
Habe, wie die andern Gäſte,
Allem tapfer zugeſetzt,
Und den Schnurrbart kaum benetzt.

Anmerkung des Ueberſetzers.

Auf den gleichen Urſprung dieſes Märchens mit unſerm „Schneewittchen“ brauche ich den deutſchen Leſer wohl nicht erſt aufmerkſam zu machen.

Digitized by Google

III.

Balladen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Budryß* und seine Söhne.

Hatte Budryß drei Sprossen,
Drei wack're Genossen,
Wie er selbst, von litthauischem Blute;
Und er rief: nun bereitet
Die Rosse, und reitet,
Nehmt Waffen mit, scharfe und gute.

Stark in Zahl und in Wehre
Ziehn aus Wilna drei Heere,
Dabei ist für Euch Kriegsruhm zu holen:
Olgerd kämpft mit den Preußen,
Und Kestutt** mit den Reußen,
Aber Pas rückt aus gegen die Polen.

*) Sprich: Būdryß.

**) Sprich: Kĕstūtt.

Ihr ſeid jung noch an Jahren,
Und im Kampf wohlerfahren,
(Schenken Litthauens Götter Euch Segen!)
Ich ſelbſt mag nicht mehr reiten,
Sende Euch nun zum Streiten,
Ihr ſeid Drei, und Ihr zieht auf drei Wegen!

Guter Lohn wird Euch Allen:
Einer nimmt nach Gefallen
In Groß-Nowgorod ruſſiſche Beute —
Dort nur Sammet und Seide
Tragen Frauen zum Kleide,
Reichen Schmucks prangen Häuſer und Leute.

Daß in Preußen der Zweite
Reiche Beute erſtreite,
Sich mit Gold und mit Silber beſchwere;
Viel dort giebt es im Lande,
Dazu gute Gewande,
Und Bernſtein — dem Sand gleich am Meere.

Iſt mit Pas für den Dritten
— Sind die Polen beſtritten —
Auch nicht Gold viel und Silber zu holen,
Wo der Stahl nur im Schwunge —
Doch ich wette, der Junge
Bringt ſich eine Frau mit aus Polen.

Digitized by Google

Keine Fürſtin auf Erden
Iſt ſo ſchön von Geberden
Wie die polniſchen Mädchen. Geſichter
Wie Milch und wie Roſen,
Und den Schelmen, den loſen,
Brennen Augen im Kopfe, wie Lichter.

Als ich jung noch an Jahren
Bin ich auch einſt gefahren
Nach Polen, ein Weib mir zu holen —
Jetzt zum Grabe ſchon lenk' ich
Die Schritte, doch denk' ich
Noch immer in Liebe an Polen!

Und vom Hauſe fort reiten
Die drei Söhne zum Streiten.
Schon erwartet ſeit Jahren und Tagen
Sie der Alte vergebens;
Keine Spur ihres Lebens —
Denkt Budryß: ſie ſind wohl erſchlagen!

Weißer Schnee flockt hernieder,
Kehrt der erſte Sohn wieder,
Birgt etwas im Mantel verſtohlen.
Frägt Budryß voll Jubel:
Sind das ſilberne Rubel? —
Nein, Vater, ein Weibchen aus Polen!

Weißer Schnee flockt hernieder,
Kehrt der zweite Sohn wieder,
Birgt etwas im Mantel verſtohlen.
Bernſtein und Gewande
Aus preußiſchem Lande?
Nein, Vater, ein Weibchen aus Polen!

Weißer Schnee flockt hernieder,
Kehrt der dritte Sohn wieder,
Hält etwas im Mantel verborgen —
Und Budryß verſtummte,
Doch wie er auch brummte,
Mußt' er dreifache Hochzeit beſorgen.

Der ſchwarze Shawl.

Mein Aug', wie im Wahnſinn, blickt ſtarr auf den Shawl,
Am eiſigen Herzen nagt bittere Qual.

Jung war ich an Jahren, leichtgläubig mein Sinn,
Da gab einer Griechin ich glühend mich hin.

Schön war ſie und minnig, ſtolz nannt' ich ſie mein;
Doch bald brach der Tag meines Unglücks herein.

Einſt ſaß ich mit Gäſten im fröhlichen Kreis,
Da naht ſich ein Jude und flüſtert mir leis:

Du ſchwelgſt hier mit fröhlichen Gäſten vergnügt,
Derweil Deine Griechin Dich treulos betrügt.

Ich fluchte dem Juden, doch gab ich ihm Geld,
Und ſchnell ward mein treueſter Sklave beſtellt.

Wir flogen auf muthigen Roſſen dahin,
Und jegliches Mitleid entwich meinem Sinn.

Kaum daß ich die Schwelle der Griechin erſchaut,
Da trübt ſich mein Auge, ich zittre, mir graut . . .

Digitized by Google

Ich ſchleiche zum Zimmer des Mädchens allein,
Da ſaß ſie mit ihrem Armenier zu Zwei'n.

Von ſelbſt hob mein Arm ſich zu wuchtigem Hieb,
Noch küßte der Schurke das buhlende Lieb.

Mit Füßen zertrat ich den kopfloſen Leib;
Starr ſah ich noch lang auf das treuloſe Weib.

Ich denk' ihrer Thränen, ich hör' ihren Schmerz . . .
Doch todt iſt die Griechin, und todt iſt mein Herz!

Ich riß von dem zuckenden Haupt ihr den Shawl,
Und wiſchte dann ſchweigend das Blut von dem Stahl.

Die Leichen der Beiden: im Dunkel der Nacht
Mein Sklav hat ſie heimlich zur Donau gebracht.

Seitdem küß' ich funkelnde Augen nicht mehr,
Seitdem drücken luſtige Nächte mich ſchwer.

Mein Aug', wie im Wahnſinn, blickt ſtarr auf den Shawl,
Am eiſigen Herzen nagt bittere Qual.

Der Ertrunkene.

Hin zum Haus die Kinder ſprangen:
Vater! ein ertrunkner Mann
Hat im Netze ſich gefangen! —
Doch der Vater fuhr ſie an:
Wollt Ihr ſchweigen, böſe Jungen!
Seid Ihr Tölpel nicht geſcheit?
Ich will Eure lauten Zungen
Zähmen, daß Ihr ſtille ſeid!

Einen todten Menſchen finden!
Kommt der Richter mir in's Haus,
Heißt es ſich herauszuwinden . . .
Doch, gieb den Kaftan heraus
Alte! ich muß nun ſchon gehen . . .
In der That: am Stromesrand
Iſt der todte Mann zu ſehen,
Liegt im Netz, im Uferſand.

Ganz entſtellt iſt des Ertrunknen
Leiche, ſchwarz, geſchwollen ſchon.
Barg ſie eines Schuldverſunknen
Seele, die der Welt entflohn?
Iſt's ein Kaufmann, hier erſchlagen
Und von Räuberhand ertränkt?
Iſt's ein Fiſcher, umgeſchlagen
Mit dem Nachen, hier verſenkt?

Doch was kümmert das den Bauer?
Der erſt ſpähend um ſich ſieht
Ob auch Niemand auf der Lauer —
Aus dem Netz die Leiche zieht:
Und vom ſteilen Ufer nieder
Stößt er ſie zum Strom hinab;
Dort nun ſchwimmend ſucht ſie wieder
Wie zuvor ein chriſtlich Grab.

Treibt im ſtarken Flutendrange
Wie lebendig hin und her.
Schaut nach ihr der Bauer lange,
Geht dann heim gedankenſchwer.
Kinder! — rief er — ſeid Ihr ſchweigſam,
Kriegt Ihr einen neuen Rock;
Aber ſchwatzt Ihr! . . . und vergleichſam
Zeigt er nach dem dicken Stock.

In der Nacht, mit Sturmesſchauern
Schwoll die Flut im Wellgebraus;
In der Hütte unſres Bauern
Flackernd ging das Nachtlicht aus.
Weib und Kinder ruhn im Bette,
Doch der böſe Bauer lag
Ruhlos auf der Lagerſtätte:
Horch! am Fenſter dröhnt ein Schlag.

„Wer da?“ — Bauer! aufgemacht hier! —
Und der Bauer zornig blickt:
„Kaïn, was treibſt Du zur Nacht hier?
Hat der Teufel Dich geſchickt?
Dunkel iſt's an dieſer Stätte
Und kein Platz für Dich im Haus!“
Rief er bang, doch aus dem Bette
Sprang er, ſah zum Fenſter aus.

Steht im Mondlicht nackt und kläglich
Der Ertrunkne; hohl, vertieft
Starrt das Auge unbeweglich,
Und der Bart von Waſſer trieft.
Seine Arme hängen nieder
Leblos, wie gehau'n aus Stein,
In die aufgedunſ'nen Glieder
Niſteten ſich Krebſe ein.

Kalt durchrieſelt es den Bauern,
Und er ſchlägt das Fenſter zu,
Ruft in wilden Fieberſchauern:
Fort, Geſpenſt, laß mich in Ruh! —
Aber taub ſind die Geſpenſter
Sünd'gem Ruf, bis früh am Tag
An der Pforte und am Fenſter
Pocht es dröhnend Schlag auf Schlag.

Geht im Volke eine Sage,
Daß der Bauer, qualbedrängt,
Jährlich am beſtimmten Tage
Seinen todten Gaſt empfängt.
Stürmt es, brauſt es dann am Orte —
Geiſterhaft, bis früh am Tag
An dem Fenſter, an der Pforte
Pocht es dröhnend Schlag auf Schlag.

Die böſen Geiſter.

Ziehn die Wolken ſchwer und dunkel,
Flockt der Schnee und ſtürmt's mit Macht;
Birgt ſich Mond- und Sterngefunkel,
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.
In dem Schnee iſt kein Geleiſe;
Klingt das Glöckchen: din — din — din . . .
Schaurig iſt's auf nächt'ger Reiſe,
Wenn man ſelbſt nicht weiß: wohin?

Vorwärts, Kutſcher! . . . „Gerne führ' ich,
Doch den Pferden wird's zu ſchwer,
Und vor Schneegeſtöber ſpür' ich
Selbſt kein Licht im Auge mehr!
Hat der Teufel ſich verſchworen
Gegen uns, führt uns im Kreis;
Haben uns im Schnee verloren,
Daß ich keinen Ausweg weiß!

Sieh, dort, gräßlich von Geberde
Schielt er, ziſcht, giebt keine Ruh,
Speit nach mir — die ſcheuen Pferde
Ködert er dem Abgrund zu.
Wie ein Pfahl mir gegenüber
Taucht' er eben auf und ſtand,
Dann als Funken mir vorüber
Blitzt' er ziſchend und verſchwand."

Ziehn die Wolken ſchwer und dunkel,
Flockt der Schnee und ſtürmt's mit Macht;
Birgt ſich Mond- und Sterngefunkel,
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.
Plötzlich ſtarr die Pferde ſtehen,
Und das Glöckchen klingt nicht mehr —
Was iſt dort im Feld zu ſehen?
Stürzen Wölfe auf uns her?

Heult es, ſtürmt es, ziſcht es, dunkelt's
Immer mehr; das Dreigeſpann
Schnaubt, und bäumt ſich, — ſieh, dort funkelt's
Wie zwei Augen, ſchleicht heran!
Aufgeſchreckt die Pferde fliehen,
Klingt das Glöckchen: din — din — din . . .
Fern ſeh' ich die Geiſter ziehen
Ueber's weiße Schneefeld hin!

Scheint der Mond. In wilden Weiſen
Zahllos, zwerghaft wie ſie ſind,
Auf und ab die Geiſter kreiſen,
Blättern gleich im Herbſteswind.
Hu! das iſt ein ſchaurig Klingen!
Doch, wer mag den Sinn verſtehn?
Ob ſie Hochzeitsreigen ſchlingen,
Ob ein Todtenfeſt begehn?

Ziehn die Wolken ſchwer und dunkel,
Flockt der Schnee und ſtürmt's mit Macht;
Birgt ſich Mond- und Sterngefunkel,
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.
Fliehn, in größern Schwärmen immer,
Wolkenwärts der Geiſter Reih'n,
Ihr Geheul und ihr Gewimmer
Zittert mir durch Mark und Bein . . .

Der Huſar.

Er ſtriegelte ſein gutes Thier
Und brummte mehr als ſich's gebürte:
„O du vermaledeit Quartier,
Wohin der böſe Geiſt mich führte!

Hier hält man ſparſam unſre Reih'n,
Gleichwie im türkiſchen Gefechte —
Von Schnaps darf nicht die Rede ſein,
Kohlſuppe giebt es, aber ſchlechte.

Wie eine wilde Beſtie ſieht
Der Hausherr biſſig auf Dich immer,
Und ſie! kein Flehn, kein Drohen zieht
Das Weib hervor aus ihrem Zimmer.

O Kiew, wie gedenk ich Dein!
Da flogen die gebrat'nen Tauben
Uns in den Mund; da gab es Wein
Und Mädchen — nein! 's iſt nicht zu glauben!

Ja, ja! von ſolchem Schelmgeſicht
Läßt man ſich leicht und gern bethören.
Nur Eins dabei gefällt mir nicht . . .“
— Was denn Huſar? ſprich, laß uns hören!

Er ſtrich den langen Schnurrbart krumm
Und ſprach: „mußt mich nicht falſch verſtehen
Freund, biſt vielleicht nicht feig, doch dumm,
Doch Unſereins hat was geſehen!

Nun hör': es war am Dnjéprbord
Wo wir uns im Quartier befanden;
Die ſchönſte Wirthin fand ich dort,
Ihr Mann war todt ſchon, wohlverſtanden!

Wir wurden bald bekannt genug,
Und lebten wie ein Paar in Liebe,
Und ziemlich ſtill, wenn ich ſie ſchlug,
Ertrug Marúſchka ihre Hiebe.

Und kam ich Nachts betrunken heim,
Durch ſie ward ich bald wieder nüchtern;
Kurz, zwiſchen uns blieb Nichts geheim
Und ſie war bei mir gar nicht ſchüchtern.

Ich konnte glücklich ſein, bei Gott!
Nichts fehlte mir zum Wohlbehagen.
Doch nein! mir ſelbſt zum Hohn und Spott
Muß plötzlich Eiferſucht mich plagen.

Schon eh' der Hahn kräht, früh am Tag
Kann ſie nicht mehr im Bette bleiben . . .
Dacht' ich: was die wohl haben mag!
Wohin mag ſie der Teufel treiben?

Ich ſpähte nach ihr. Einſt zur Nacht —
Die Nacht war dunkler als ein Kerker —
Lag ich, vom Winde aufgewacht,
Im Hofe ſtürmt es immer ſtärker.

Vom Bett erhob Marúſchka ſich,
Macht ſich ganz leiſe auf die Sohlen,
Sah nach ob ich auch ſchlief, und ſchlich
Zum Ofen dann, blies an den Kohlen,

Bis eine Kerze angebrannt.
Dann nahm das ſonderbare Weſen
Ein kleines Fläſchchen von der Wand,
Beſtieg beim Ofen einen Beſen,

Und ſplitternackt that ſie drei Schluck
Aus ihrem Fläſchchen, daß es ziſchte;
Dann durch die Luft mit Einem Ruck
Ritt ſie zum Schornſtein und entwiſchte.

Hm! eine Hexe iſt mein Lieb!
Rief ich, und auf vom Lager ſtand ich,
Und wie ich mir die Augen rieb,
Vor mir das Zauberfläſchchen fand ich.

Ich roch daran, doch eilig ſchwang
Ich's fort von mir, ſo roch es übel,
Und ſieh: hochauf zum Ofen ſprang
Die Ofengabel und der Kübel!

Ein Kater ſchlief dort bei der Bank,
Er roch, und hoch den Rücken zog er —
Briß! rief ich, gab ihm von dem Trank,
Und — plötzlich auf zum Schornſtein flog er.

Ringsum im Zimmer goß ich drauf
Die Tropfen — überall verfing es:
Tiſch, Topf und Bänke ſprangen auf,
Und Marſch! hinauf zum Schornſtein ging es.

Was Teufel! dacht' ich, dies Gericht
Muß ich doch ſelbſt einmal erproben!
Ich trank, und — glaubt es oder nicht! —
Ward federleicht emporgehoben.

Weiß nicht recht mehr wohin, doch fern
Und hoch flog ich wie auf Gefieder,
Traf auf dem Wege manchen Stern,
Rief: Platz gemacht! . . . und ſtürzte nieder.

Ein Berg lag vor mir; oben braut'
Man Zaubertränke. Geig' und Flöte
Erklang: ein Jude ward getraut
Beim Hexenfeſt mit einer Kröte.

Ich wollte ſprechen, ſpuckte aus . . .
Da kommt Marúſchka, ruft verwegen:
„Man frißt Dich hier, pack' Dich nach Haus!"
Ich aber fluchte ihr entgegen:

Was Teufel! Weib, ich ſoll nach Haus!
Wie find' ich hin? Willſt mich begleiten?
„Hier — rief die Hexe ſpöttelnd aus —
Kannſt auf der Ofengabel reiten!“

Ich, ein geſchworener Huſar,
Soll auf der Ofengabel reiten?
Weib, haſt Du doppelt Haut und Haar?
Hab' ich je Furcht gezeigt im Streiten?

Ein Pferd her! — „Da, ſo nimm, Du Thor!“
Wahrhaftig kommt ein Pferd geflogen,
Mit hohem Schweif, mit feinem Ohr,
Den Hals gekrümmt gleichwie ein Bogen.

„Sitz auf!“ — Ich ſuche nach dem Zaum,
Doch keiner hing am Halſe nieder.
Wild fliegt das Pferd; ich athme kaum,
Und — bin zu Haus beim Ofen wieder.

Ich ſchaute um mich: Gott ſei Dank,
Rings Alles war wie vor dem Reiten —
Doch ſtatt zu Pferd: auf einer Bank
Saß ich — das kommt wohl vor zu Zeiten!“

Er ſtrich den langen Schnurrbart krumm
Und ſprach: „mußt mich nicht falſch verſtehen
Freund, biſt vielleicht nicht feig, doch dumm,
Doch Unſereins hat was geſehen!“

Die beiden Raben.

Durch die Luft ein Rabe krächzt,
Hungermüd nach Labung lechzt;
Frägt er einen andern Raben:
Werden wir heut Speiſe haben?

Und der andre Rabe ſpricht:
Heut an Speiſe fehlt es nicht:
Tod im Feld, am Waldesſaume,
Liegt ein Ritter unter'm Baume.

Wer, warum man ihn erſchlug?
Weiß der Falk nur, den er trug,
Weiß des Ritters ſchwarzes Roß nur
Und ſein junges Weib im Schloß nur.

Flog der Falk zum Walde fern,
Blieb das Roß dem Feind des Herrn;
Und die Frau harrt ihres Lieben,
Aber deß nicht, der geblieben . . .

Der Wojewode.

Kehrt, entronnen nahem Tode,
Aus der Schlacht der Wojewode.
Herrſcht im Hauſe Nachts umher
Tiefe Stille; und er ſchleicht ſich
In die Kammer ... ha! was zeigt ſich
Seinem Blick: das Bett iſt leer.

Finſtrer als das nächt'ge Grauen
Seine grimmen Augen ſchauen.
Und er zwickt den greiſen Bart,
Streift den Aermelſaum nach oben,
Schließt die Thür, fängt an zu toben
Laut, in ungethümer Art:

„Warum ſind hier keine Hunde,
Keine Diener in der Runde?
Schurke, bring' mir mein Gewehr!
Einen Strick und Sack bereite,
Nimm auch ein Gewehr, begleite
Mich zum Garten, ſchnell komm her!“

Und entlang der Mauer ſchleichen
Herr und Diener; bald erreichen
Sie den Garten, halten an:
Durch's Gebüſch klar unterſcheidet
Man die Panin, weißgekleidet;
Ihr zu Füßen kniet ein Mann.

Spricht er: „Alles iſt zerronnen
Was ich liebend einſt gewonnen,
Du mein Höchſtes in der Welt!
Deiner Händchen weiches Drücken,
Deiner Liebesglut Entzücken
Kauft des Wojewoden Geld.

O wie lang um Dich gelitten,
Dich geſucht, um Dich geſtritten
Hab' ich — doch Du täuſchteſt mich!
Er hat nicht um Dich geſtritten,
Nicht geſucht und nicht gelitten:
Seinem Geld ergabſt Du Dich!

Sieh, ich kam im nächt'gen Grauen,
Noch einmal die Glut zu ſchauen
Deines Aug's, Gott anzuflehn
Dich zu ſegnen, zu beglücken —
Nochmals Deine Hand zu drücken,
Und auf immer dann zu gehn!“

Schwimmt ihr Aug' in Thränengüſſen,
Er bedeckt mit heißen Küſſen
Ihre Knie'. Die andern Zwei
Spähen durch's Gebüſch von hinten,
Sie bereiten ihre Flinten,
Preſſen in den Lauf das Blei.

Leiſe vorwärts gehn die Beiden:
„Ich kann nichts recht unterſcheiden!“
Ruft der Diener, und bleibt nach —
„Ob's von Kälte, ob's vom Wind iſt,
Daß mein Auge ganz wie blind iſt,
Und mein Arm ganz ſteif und ſchwach?“

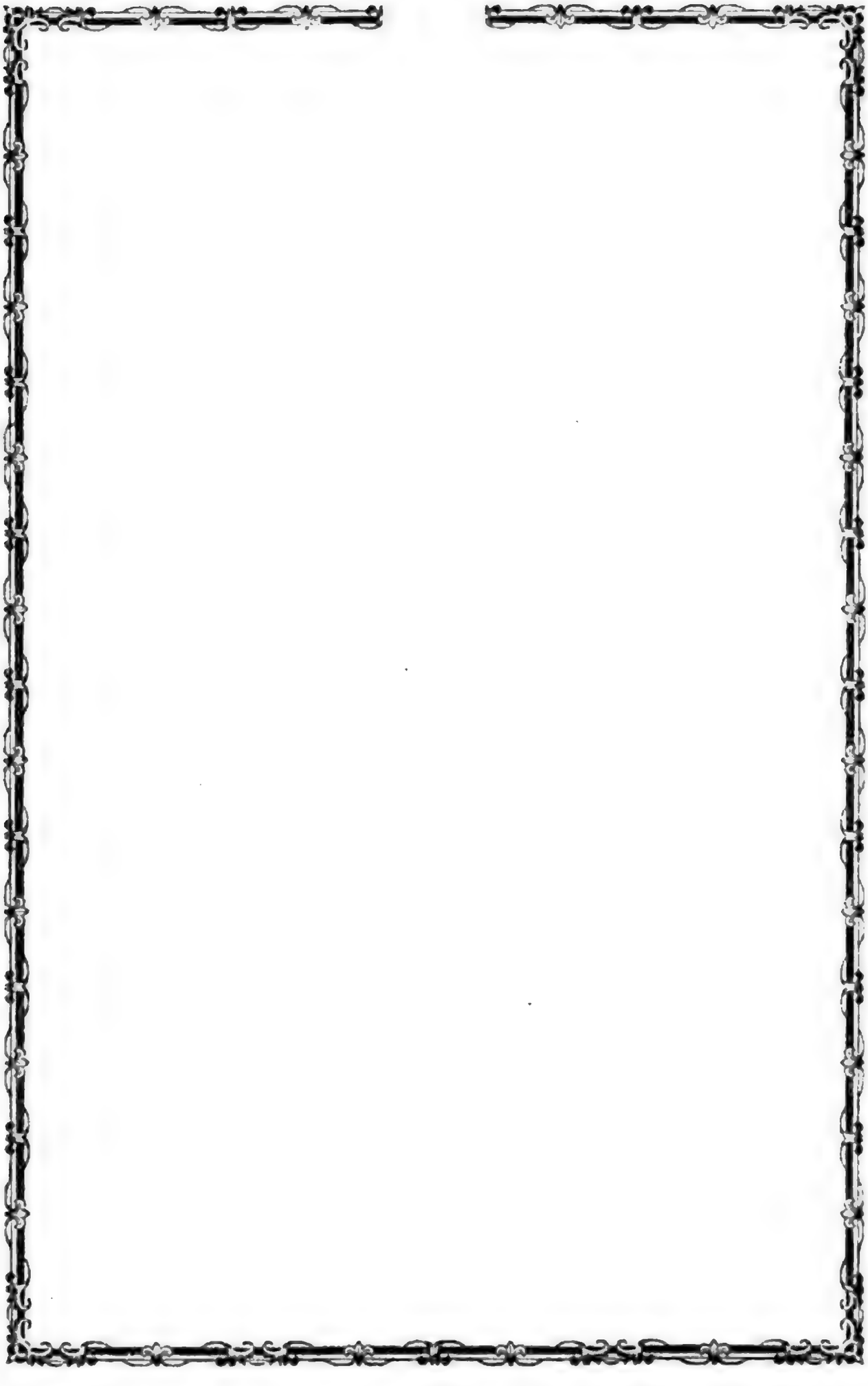
— Schweig, Du Heidenſohn! ich will Dich . . .
Heule ſpäter . . . jetzt halt ſtill Dich!
Schütte friſches Pulver zu,
Ziel' auf ſie . . . hoch . . . mehr zur Rechten —
Mit ihm will ich ſelber rechten;
Erſt ſchieß' ich; dann ſchießeſt Du.

Wiederhallt ein Schuß im Garten.
Wollte nicht der Diener warten
Auf den Herrn; der Wojewod'
Schreit, ſtürzt hin . . . Wohl aus Verſehen
War des Dieners Schuß geſchehen:
Traf die Stirn — der Herr war todt.

IV.

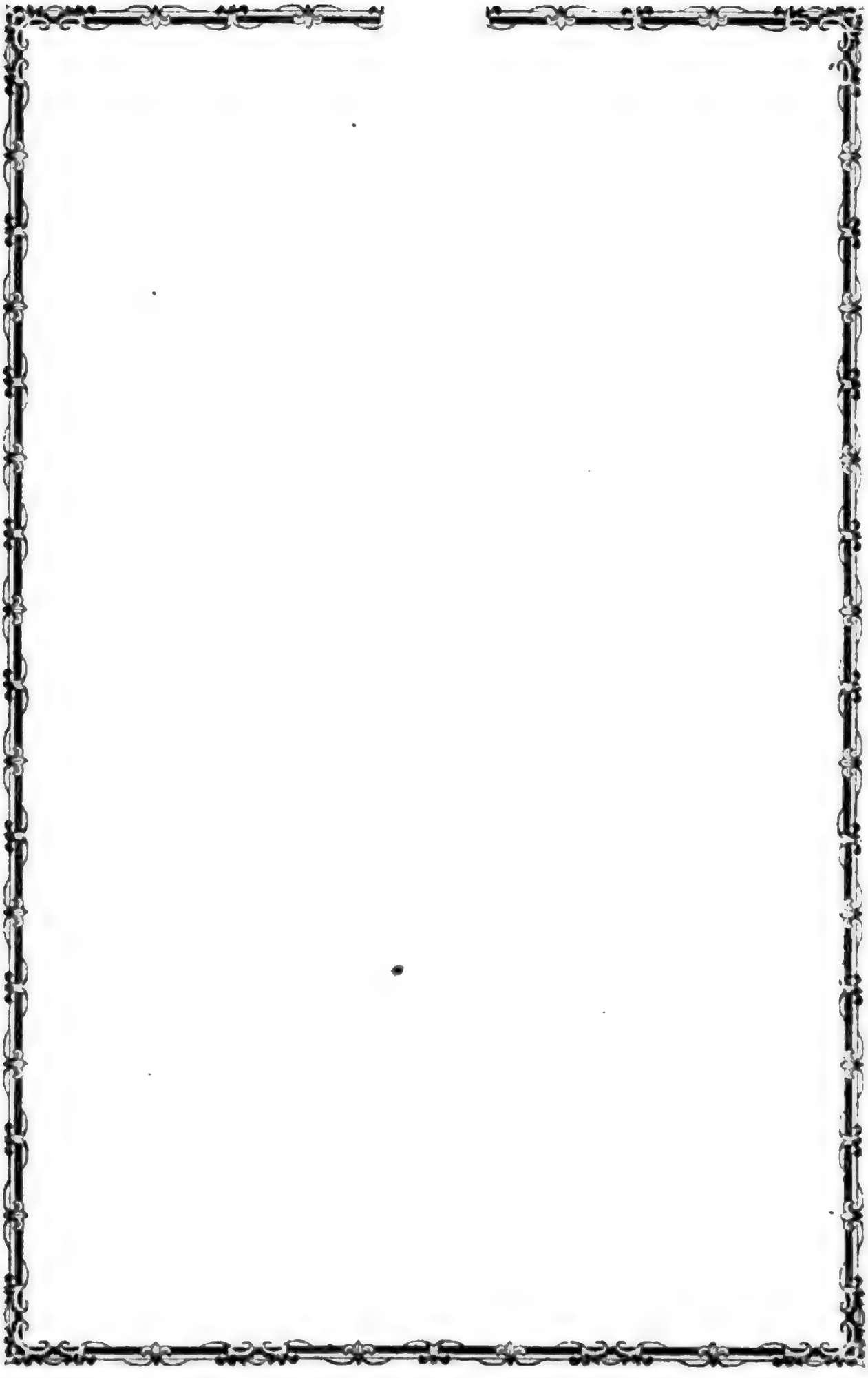
Grössere Dichtungen epischer Gattung.

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Springquell von Bachtſchiſſaraï.



Digitized by Google

Giréi ſaß, den Blick geſenkt,
Der Bernſtein dampft in ſeinem Munde;
Lautlos den grimmen Chan umdrängt
Der knecht'ſche Hof. Weit in der Runde
Herrſcht Stille wie zur Zeit des Schlummers.
Die ehrfurchtsvoll den Chan umſtehn
Auf ſeinem finſtern Antlitz ſehn
Des Zornes Zeichen und des Kummers.
Da plötzlich winkt er mit der Hand
In Ungeduld — und ſchnell verſchwand
Mit tiefem Gruß der Höflingstroß.

Der Herrſcher bleibt allein im Schloß,
Und athmet freier. Aus der Glut
Der Augen, und dem Angeſicht,
Dem ſtrengen, jetzt lebend'ger ſpricht
Was ihm das Herzblut aufgewiegelt —
Wie in bewegter Golfesflut
Ein Sturmgewölk ſich wiederſpiegelt.

Doch was durchwogt die ſtolze Bruſt?
Will er ſich friſche Lorbeern holen?
Hat er zu neuem Kriege Luſt
Mit Rußland — oder gilt's den Polen?
Drückt blut'ge Rache ihn ſo ſchwer?
Verſchwor ſich gegen ihn ſein Heer?
Droht ihm des Bergvolks wilde Schaar?
Der ſchlauen Genueſer Tücken?

O nein! der Kriegsruhm, die Gefahr
Vermag ihn nicht mehr zu berücken!
Die Hand iſt müde noch vom Siege,
Und ſein Gelüſten fern dem Kriege.

Ward in des Harems Wolluſtſchranken
Trotz aller Wacht Verrath geſponnen,
Und hat ein Kind erzwungner Wonnen
Sich gar verliebt in einen Franken?

Nein! in Giréi's Haremsräumen
Wagt keine Frau zu wünſchen, denken;
Wagt keine nur von Glück zu träumen,
Auf Fremdes ihren Blick zu lenken.
Der Langeweile Ueberdruß
Verzehrt ſie; ihre Schönheit muß
Verborgen allen Menſchen bleiben,
Sorgſam bewacht und eingehegt —

Wie man im Treibhaus hinter Scheiben
Arabiens ſchöne Blumen pflegt . . .

Sie ſehn in ſchleichendem Getriebe
Die Tage, Monde, Jahre fliehn:
Und unbemerkbar mit ſich ziehn
Die Zeit der Jugend und der Liebe.
Es gleicht ein Tag dem andern Tage,
Langſam die öden Stunden ſchwinden,
Der Trägheit und des Zwanges Plage
Läßt keine rechte Freude finden.
Wohl oft, im Drange nach Vergnügen
Die jungen Frau'n ſich ſelbſt betrügen:
Bald wechſeln ſie der Kleidung Pracht;
Bald wird geſpielt, geſcherzt, gelacht;
Bald ſchwärmen ſie auf grünen Matten
In mächtiger Platanen Schatten,
Des hohen Springquells plätſchernd Rauſchen,
Des Baches Wellgetös zu lauſchen.
Doch immerfort, auf jedem Schritt
Geht der Eunuch, der finſtre, mit.
Unmöglich iſt's, ihm zu entfliehn,
Sich ſeinem Anblick zu entziehn.
Sein Aug' und Ohr iſt allerwärts
Auf ihrer Spur; ſein ſtumpfes Herz
Und ſein Verſtand iſt nur dem Chan,
Dem Allgebieter unterthan,

Deß Willen er in dieſer Welt
So heilig wie den Koran hält.

Und wie ein leblos Bild erträgt
Er Haß, Verachtung, Spott und Hohn;
Ihn, den kein Wort des Schimpfs erregt,
Rührt auch kein Flehn und Schmeichelton.
Taub iſt ſein Ohr für alle Bitten,
Sein Aug' für alle Thränen blind;
Und liebefremd kennt er die Sitten
Der jungen Evatöchter lange,
Weiß daß ſie ſchlau und liſtig ſind,
Wie in der Freiheit, ſo im Zwange.
Nie hat die Liebe ihn verführt,
Nie hat ein Blick ſein Herz gerührt,
Er kennt das Band nicht der Geſchlechter,
Und traut den Schönen niemals weiter
Als er ſie ſieht — ihr finſtrer Wächter
Und unvermeidlicher Begleiter.

Wenn der Gefangnen junge Schaar
Mit flatternd aufgelöſtem Haar
Sich badet in der Sommerſchwüle
Bei der Platanen Schattenkühle: —
Rein um die wonniglichen Glieder
Plätſchert das Waſſer auf und nieder —
Steht der Eunuch am Bachesrand

Den nackten Reizen zugewandt;
Doch alle Schönheit rührt ihn nicht,
Kalt bleibt ſein Herz, ſtreng ſein Geſicht.

Nachts ſchleicht er durch die Haremsräume,
Des Argwohns finſterer Geſelle
Durchſpäht er ſorgſam jede Zelle,
Belauſcht den Schlaf, belauſcht die Träume
Der Odalisken, ob man nicht
Im Traume gar von Liebe ſpricht
Zu einem Andern als dem Chan.
So ſchleichend auf dem Teppich geht er
Behutſam ſeine Späherbahn,
Vor jedem Bette horchend ſteht er,
Kommt heimlich und geht heimlich fort
Von Thür zu Thür — und Wehe ihr,
Die durch ein unvorſichtig Wort
Verrathen daß ihr Herz nicht hier!

Da kann Giréi ſicher ſein . . .

Und doch, was ſchuf ihm ſolche Pein?
Lang ſchon erloſch ihm ſein Tſchibuch.*)
Stumm an der Thür ſteht der Eunuch,
Der des Gebieters Winken harrt;

*) Tſchibuch oder Tſchibuq: die türkiſche Pfeife.

Wagt in des Chanes Gegenwart
Zu athmen kaum; ernſt von Geberde
Senkt er den ſtarren Blick zur Erde.

Plötzlich erhebt ſich ſtumm der Chan,
Die Thür wird vor ihm aufgethan
Und führt ihn in die Haremszimmer,
Einſt ſeine höchſte Wonne immer.

Dort, auf weichſeidnen Perſerdecken,
Rings um des Springquells Marmorbecken
Sitzt reichgeſchmückt die Schaar der Frauen,
Des Chans gewärtig: und ſie ſchauen
Mit kindlich-frohem Uebermuth
Wie in des Marmors klarer Flut
Die Fiſchlein ſchwimmen. Hin und wieder
Fällt auf den Grund ein Ringlein nieder,
Daß jedes Fiſchlein aufwärts ſteigt
Bis zu dem plätſchernden Geſchäume.
Es wird Scherbet herumgereicht,
Und Wohlgeruch erfüllt die Räume.
Dann ſingen laut in ſchönen Weiſen
Die Mädchen, Liebesglück zu preiſen.

Tatariſches Lied.

Dem Menſchen wird Erſatz gegeben
Für alles Leid das ihm geſchieht;
Und war auch noch ſo trüb ſein Leben:
Heil dem Fakir, der Mekka ſieht!

Heil dem auch, der im Kampf gefallen
An der berühmten Donauflut!
Im Paradies lohnt ihm vor Allen
Der ſchönſten Jungfrau Liebesglut.

Doch glücklicher iſt der hienieden,
Saréma, in der Haremsnacht
Glutvolle Roſe! den der Frieden,
Den Deine Liebe glücklich macht!

* * *

Sie ſingen. Doch der Liebe Stern,
Saréma, warum weilt ſie fern?
Bleich, mit verweintem Angeſicht,
Hört ſie ihr eignes Loblied nicht.
So traurig ſah man ſie noch nie!
Wie eine ſtolze Palme, die

Der Sturm gebrochen und entlaubt,
Senkt ſie das ſchöne, junge Haupt.
Nichts, Nichts was ihr noch Glück verſpricht:
Giréi liebt Saréma nicht,
Hat ſie betrogen!

Doch, wer mag
Georgierin, ſich Dir vergleichen?
Dein Aug' glänzt heller als der Tag
Und dunkler als die Nacht; in reichen
Glanzvollen Flechten ſchlingt Dein Haar
Sich zweimal um die Lilienſtirne;
Dein Hals beſchämt den Schnee der Firne.
Und weſſen Stimme ſpricht ſo wahr
Wie Deine, ſo voll Glut und Kraft
Von der Gewalt der Leidenſchaft?
Iſt's möglich daß, wer Dich beſeſſen,
Jemals nach andrer Schönheit trachtet?
Und doch! Giréi hat Dich vergeſſen,
All Deine Reize kalt verachtet.
In Einſamkeit und finſtrem Gram
Durchwacht der Chan die öden Nächte,
Seit in ſein Schloß die Polin kam,
Ein Sproß aus fürſtlichem Geſchlechte.

In jungfräulicher Pracht erblühte,
Kind noch an Jahren und Gemüthe,
Maria — kurze Zeit zurück
War ſie noch fern im Heimatland
Des greiſen Vaters Stolz und Glück,
Von ihm ſein einz'ger Troſt genannt.
In ſeiner Pflege ward ſie groß,
Ihr Wille war dem Greis Gebot,
Er lebte, ſorgte nur für ſie,
Und wünſchte nichts, als daß ihr Loos,
Von keinem Ungemach bedroht
Dem heitern Frühlingsmorgen gleiche,
Und ſelbſt ein flücht'ger Kummer nie
In ihre zarte Seele ſchleiche,
Daß ſie das Bild der Jugendjahre
Gleichwie ein freundliches Vermächtniß,
Ihm und ſich ſelber zum Gedächtniß,
Bis in die ſpät'ſte Zeit bewahre.

Schön von Geſtalt, lieb von Geberden,
Schien ſie ein Bild des Glücks auf Erden.
Im dunkelblauen Auge lag es
Glutvoll und klar wie Glanz des Tages.
Und was ihr des Geſchickes Gunſt
Verlieh an ſeltner Körperſchöne,
Erhöhte ſie noch durch die Kunſt:
Entlockte zaubervolle Töne

Der Harfe, die beim Feſtesmahle,
Entzücken weckend rings im Saale,
Erklang im fürſtlichen Palaſte.

Wohl ſchon von manchem hohen Gaſte
Ward nach Maria's Hand getrachtet,
Und heimlich mancher Jüngling ſchmachtet
Nach ihrer Gunſt in treuer Minne.
Doch fremd bis jetzt blieb ihrem Sinne
Die Liebe. Ihre Zeit verfloß
In traulicher Geſpielen Kreiſe,
Vergnügt, in kindlich-froher Weiſe,
Auf des geliebten Vaters Schloß.

Und plötzlich . . . lange iſt's noch nicht —
Ein wilder Schwarm Tataren bricht
Wie eine Flut in's Polenland
Und wogt umher — ſo ſchnell verbreitet
Im Felde ſich kein Erntebrand.
Verderbend durch die Lande ſchreitet
Der Krieg, zerſtört was blühend iſt.
Verwüſtet ſind in kurzer Friſt
Weitum die Dörfer und die Felder,
Verbrannt die alten Eichenwälder.
Das ſtolze Schloß ſteht öd' und leer,
Maria wohnt im Schloß nicht mehr.

In der Kapelle wo die Leichen
Des Fürſtenhauſes beigeſetzt,
Sieht man ein neues Grabmal jetzt
Mit Krone und mit Wappenzeichen.
Maria's Vater ruht im Grabe.
Sie ſelbſt weilt fern von Haus und Habe.
Erloſchen iſt des Hauſes Stern,
Das Schloß hat einen neuen Herrn,
Der — ehrlos dem Tatarenchan
Und eigner Raubſucht unterthan —
Dem ſchon verödeten Gebiet
Schamlos das letzte Mark entzieht.

Ach! in Giréi's Haremsmauern,
Für ſie noch ſchlimmer als das Grab,
Muß jetzt die junge Fürſtin trauern,
Welkt ſie dahin und härmt ſich ab.
Das jammervolle Loos der Armen,
Ihr lauter, thränenreicher Kummer,
Weckt ſelbſt dem grimmen Chan Erbarmen,
Ihr Weinen ſtört ihn Nachts im Schlummer.
Er liebt ſie, lindert ihre Haft,
Für ſie hat das Geſetz nicht Kraft
Wonach dem tückiſchen Eunuch
Die Odaliſken unterthan.
Ihr darf bei Nacht und Tag nicht nahn
Der finſtre Wächter; ſie wohnt einſam

Im Schloß, nach des Gebieters Spruch,
Hat mit den Andern Nichts gemeinſam.
Allein geht ſie zum Bade hin,
Und nur die alte Dienerin
Tritt hin und wieder zu ihr ein,
Dienſtbar auf jeden Wunſch zu hören.
Mit ihr ſchläft ſie zur Nacht allein
Im ſeidnen Bett, dem dicht umhangnen,
Und ſelbſt der Chan wagt nicht zu ſtören
Die heil'ge Ruhe der Gefangnen.

Beim Muttergottesbild im Zimmer
Das ihr zur Wohnung auserleſen,
Brannte die heil'ge Lampe immer.
Und ſah man hier die Fürſtin knie'n
In brünſtigem Gebet — erſchien
Sie wie ein überirdiſch Weſen
Entrückt in dieſe Einſamkeit.
Die Stille weckt in ihrem Innern
Ein ſchmerzlich-ſeliges Erinnern
An Vaterhaus und Jugendzeit.
Und während Alle ſie beneiden,
Die Auserkorne glücklich wähnen,
Welkt ſie dahin in Gram und Leiden,
Schwimmt Tag und Nacht ihr Aug' in Thränen.
Doch, mochte man ihr Alles rauben:
In Treue hält ſie feſt am Glauben,

Läßt von der frommen Zuverſicht
Auf Gottes Vaterhülfe nicht.
Und während Alles rings im Kreiſe
Nach Luſt lechzt, wie nach Thau die Blume:
Wird hier in wunderbarer Weiſe
Ein Winkelchen zum Heiligthume.
So wahrt — ob auch im Weltgewühle
Der Menſch geſtrauchelt und geſunken,
Von eitlem Sinnentaumel trunken —
Das Herz doch ſeine Gottgefühle . . .

* * *

Schon dunkelt's nächtig überall.
Süß Tauris' üpp'ge Fluren träumen;
Fern aus den duft'gen Lorbeerbäumen
Klingt der Geſang der Nachtigall.
Bleich folgt am wolkenloſen Himmel
Der Mond dem ſtrahlenden Gewimmel
Der Sterne, hüllt mit blaſſem Schein
Wald, Hügel und Gefilde ein.

Und in der Stadt Bachtſchißarai,
An plattgedrückter Häuſerreih',
Von einer Thüre zu der andern
Sieht man Tatarenfrauen wandern,
Um nächtlich im vertrauten Kreis

Durch Plaudern ſich zu unterhalten.
Ganz eingehüllt in blendend Weiß
Sieht man die luftigen Geſtalten
Wie Schatten ſchnell vorüberſchweben.
Der Harem ſchlummert; im Palaſt
Iſt nirgends eine Spur von Leben.
Schon machte der Eunuch die Runde,
Und ſchläft jetzt ſelbſt in ſpäter Stunde,
Doch hat er keine Ruh noch Raſt.
Argwöhniſche Gedanken ſtören
Des Wächters leiſen Schlaf; bald glaubt
Er Flüſtern um ſich her zu hören,
Bald leichter, flücht'ger Tritte Schall.
In Argwohn hebt er dann ſein Haupt,
Horcht, ſchleicht umher, ſpäht überall.
Doch um ihn her herrſcht tiefes Schweigen,
Nichts will ſich ſeinem Blicke zeigen,
Und mag er noch ſo emſig lauſchen:
Nichts als des Springquells lieblich Rauſchen
Vernimmt er, und den ſüßen Schall
Der Roſen-treuen Nachtigall.
Noch lange horcht er, ſinkt dann wieder
Voll Müdigkeit auf's Lager nieder.

Wie wonnevoll, genußreich ſind
Des üpp'gen Morgenlandes Nächte!
Wie ſüß verfließen und geſchwind

Hier dem moslemiſchen Geſchlechte
Die Stunden! Welch ein weiches Träumen
In dieſer Haus- und Gartenpracht,
Voll Duft und Zauber unvergleichbar.
Still iſt es in des Harems Räumen,
Den heimlichen, bei Tag und Nacht
Dem Blick der Neugier unerreichbar;
Und nur des Mondes mild Gefunkel
Durchbricht das feierliche Dunkel;
Doch Alles rings bei ſeinem Schein
Hüllt träge Ruh und Wolluſt ein.

Nur Eine flieht der Schlaf; ſie ſteht
Kaum athmend auf vom Lager, geht
Zur Thüre, öffnet haſtig, ſchleicht
Fort durch das Dunkel, ſchnell und leicht . .
Vor ihr in leiſem Schlummer ſtreckt
Sich der Eunuch — und Angſt unſäglich
Durchzuckt ſie, daß ihr Schritt ihn weckt,
Sein hartes Herz iſt unbeweglich,
Und oft nur Täuſchung ſeine Ruh . . .
Doch ſchnell entſchloſſen geht ſie zu,
Und wie ein Schatten ſchwindet ſie
Vorüber; bald nun findet ſie
Die Thüre die ſie ſucht. Erſt ſtand
Sie zitternd, zagend auf der Schwelle —
Dann öffnet ſie das Schloß, tritt ein,

Schaut wirren Blickes nach der Wand,
Wo vor dem goldnen Heil'genſchrein
Des ew'gen Lämpchens matte Helle
Das Muttergottesbild beſcheint.
Sie ſieht das Kreuz, das Himmelszeichen
Der Liebe — o Georgierin!
Sag' an warum Dein Auge weint?
Durchzieht Erinnrung Deinen Sinn
Aus Deiner Kindheit freudenreichen
Und beſſern Tagen? . . .

Vor ihr ruht
Die junge Fürſtin. Zart belebte
Des jungfräulichen Schlummers Glut
Die Wangen, und ein Lächeln ſchwebte
Um ihre Lippen, trotz der Spur
Von friſchen Thränen im Geſicht:
So glänzt die Blume auf der Flur
Von Regen feucht, im Mondenlicht.
Ein Engel ſchien ſie von Geberde,
Der niederſchwebte zu der Erde
Zum Troſt dem ſünd'gen Menſchenthume,
Und der in mitleidvollem Kummer
Das Loos beweinte — ſelbſt im Schlummer —
Der längſt geknickten Haremsblume . . .

Was iſt mit Dir, Saréma? ſprich!
Sie beugt zur Schlummernden ſich nieder,

Der Schmerz bezwingt ſie, alle Glieder
Verſagen ihren Dienſt der Armen;
Sie jammert: „O erhöre mich,
Verſchließ Dein Herz nicht, hab' Erbarmen!“

Saréma's ſchwankende Bewegung,
Ihr Flehen und ihr Stöhnen traf
Das Ohr der Fürſtin, die vom Schlaf
Auffuhr in ängſtlicher Erregung.
Erſchreckt zu ihren Füßen knie'n
Sieht ſie die junge Unbekannte,
Und zitternd, ſcheu ſich zu ihr wandte
Maria, ſie empor zu ziehn:
„Wer biſt Du, und was willſt Du hier,
Allein, ſo ſpät in nächt'ger Stunde?“
Entklang es fragend ihrem Munde.

Saréma ſprach: — Ich kam zu Dir,
Errette mich, durch Dich kann mir
Noch Hülfe werden ... nur durch Dich!
Ach, lange glücklich, ohne Klage,
Sorgloſer ſtets von Tag' zu Tage
Lebt' ich — da über Nacht verblich
Mein Glücksſtern ... o erhöre mich!
Sieh, ich verderbe ...

Weit bin ich
Von hier, in fremdem Land geboren,

Früh kam ich fort vom Heimatland,
Doch ging ſein Bild mir nicht verloren,
Selbſt was nur ſchnell vorüberſchwand
Blieb wie ein heiliges Vermächtniß
Tief eingegraben dem Gedächtniß.
Hoch bis zum Himmel ragende
Gebirge, Wolken-tragende;
Der Gießbach der aus dunkler Schlucht
Zu Thale ſpringt in wilder Flucht;
Die Hügel-angebauten Felder,
Die uralt dichten Eichenwälder:
Das Alles ſteht vor meinem Blick
Noch klar; und klar noch weiß ich auch
Daß andre Sitte, andrer Brauch
Dort war als hier; — doch welch Geſchick
Mich fortgeführt, weiß ich nicht mehr!
Nur vor mir ſeh' ich noch das Meer
Und einen Menſchen hoch am Maſt . . .

Furcht, Kummer hab' ich nie gekannt,
Und nur geliebt, noch nicht gehaßt.
In ſorgenloſer Stille ſchwand
Die Zeit mir in des Harems Räumen;
So blüht' ich auf, in ſüßem Träumen
Das Glück erwartend erſter Minne.
Und Alles ging nach meinem Sinne,
Mir wurde das erwünſchte Glück.

Giréi kam vom Krieg zurück,
Nach blutigen Eroberungszügen
In Haremsluſt ſich zu vergnügen.
Wir mußten uns dem Chane zeigen.
Wie Alle ängſtlich ſtand auch ich;
Er ſah uns forſchend an in Schweigen,
Da fiel ſein heller Blick auf mich.
Er rief mich zu ſich . . .

Seit der Zeit
In ungeſtörter Seligkeit
Hab' ich gelebt — nie heimgeſucht
Von Argwohn und von Eiferſucht.
Er lebte nur von meinem Kuß,
Es ſtörte unſres Glücks Genuß
Kein Mißtraun und kein Ueberdruß.

Maria! da erſchieneſt Du
Vor ihm, und hin war meine Ruh!
Denn ſeit dem Tage iſt's dem Chan
Als hätteſt Du's ihm angethan.
Grimm auf Verrath ſinnt er im Stillen,
Und opfert mich um Deinetwillen.
Auf meinen Vorwurf hört er nicht,
Kalt bleibt ſein Herz, kalt ſein Geſicht
Bei meinen Thränen, meinem Flehn;
Er flieht mich, mag mich nicht mehr ſehn,
Es langweilt ihn mit mir zu ſprechen.

Ich weiß, Du biſt an dem Verbrechen
Nicht Schuld, drum hör' mich ruhig an:
Ich kenne meiner Schönheit Macht
Seit ich Giréi's Herz gewann;
Es darf in dieſer Haremsnacht
Kein andrer Stern ſich mir vergleichen,
Maria! Dir nur muß ich weichen!
Doch Du kennſt nicht die Flammentriebe
Die mich durchglühen, mich verloren, —
Ich bin zur Leidenſchaft geboren,
Drum laſſe mir Giréi's Liebe!
Warum durch Deine kalte Schöne
Willſt Du ſein ſchwaches Herz verführen,
Daß er ſich meiner Glut entwöhne?
Nur mich vermag ſein Kuß zu rühren,
Laß mir Giréi, er iſt mein!
Gelobt hat er mit heil'gen Schwüren
Mir treu bis in den Tod zu ſein.
Mit unſrer Herzen Liebesflammen
Floß unſer ganzes Sein zuſammen,
All unſer Wünſchen, Denken, Streben,
Und ſein Verrath knickt mir das Leben.
Zu Deinen Füßen ſink' ich nieder,
Ich klage Dich nicht an — doch jammernd
In Trübſal Deine Knie umklammernd
Fleh' ich: Gieb mir Giréi wieder!
Antworte nicht ... mein iſt er ... doch

Dich liebt er ... Du vermagſt ihn noch
Zurückzuhalten, durch Dein Klagen,
Durch Haß, Verachtung, — Nichts verſchmähe!
Verbanne ihn aus Deiner Nähe
Und zwinge ihn, Dir zu entſagen!

Hier ſchwöre ... (ob auch manches Jahr
Entſchwunden, ſeit ich hier verloren
Den Glauben darin ich geboren,
Und dem Propheten angehöre:
Doch meiner Mutter Glaube war
Der Deine auch —) bei dieſem ſchwöre
Daß mir Girei angehöre
Wie einſt, — Du weißt ſein Herz zu rühren.
Doch glaub', Maria, wenn ich muß ...
Ich weiß den ſcharfen Dolch zu führen,
Ich bin ein Kind des Kaukaſus! —

Sprach's, und verſchwand. Die Fürſtin wagt
Ihr nicht zu folgen; ſie verſtand
Nicht was Saréma ihr geſagt,
Was die Verſtoßene empfand,
Was ſie in Trübſal zu ihr trieb.
Der unſchuldvollen Jungfrau blieb
Die Sprache wilder Leidenſchaft
Ein Räthſel; doch der bloße Klang
Der Worte macht das Herz ihr bang.

Was hat ſie in der Haremshaft
Selbſt zu erwarten? Welch Geſchick!
Kann ſie durch Beten, Thränen, Flehen,
Dem unheilvollen Loos entgehen?
Sie ſenkt den kummerſchweren Blick,
Vertieft in ſchmerzliche Betrachtung:
Soll ſie des Chanes Lüſten fröhnen,
Dem Haremsleben ſich gewöhnen,
Ein Opfer werden der Verachtung!
Der Heimat fern, in dieſen Mauern
Des Lebens ſchönſte Zeit vertrauern!
O heil'ger Gott: wenn doch der Chan,
Statt ihr in frecher Luſt zu nahn,
Sie ganz vergäße, ganz verſtieße,
Sie als ſein Opfer ſterben ließe.
Wie froh begrüßte ſie den Tod
Als ihren Retter aus der Noth.
Das Leben bietet ihr nichts mehr,
Die Welt iſt für ſie wüſt und leer,
Verſchwunden iſt ihr Jugendglück,
Ach, und kein Flehn bringt es zurück.
Schon fühlt ſie ihres Endes Nähe,
Und blickt ſo lächelnd und voll Frieden
Auf's Neu, als ob ſie ſchon hienieden
Den Himmel vor ſich offen ſähe.
Es zieht ſie wie mit Freundeshand
Hinweg von hier . . .

Digitized by Google

Die Zeit verſchwand;
Maria iſt nicht mehr . . . Der Tod
Schnell trocknete der Waiſe Zähren,
Trug ſie hinauf in's Himmelszelt,
Um jene längſt erſehnte Welt
Als neuer Engel zu verklären.

Was brach ſo ſchnell die junge Kraft?
War's eine Krankheit — lag zu ſchwer
Auf ihr die hoffnungsloſe Haft?
Genug: Maria iſt nicht mehr!

Giréi hat nicht Ruh noch Raſt
In dem verödeten Palaſt.
Auf's Neue die Tatarenhorde
Führt er hinweg zu Raub und Morde.
Auf's Neue nach Gefahr und Blut
Lechzt er im wilden Schlachtgewühle;
Doch heimlich nährt ſein Herz die Glut
Wohl andrer, beſſerer Gefühle.
Oft, wenn im blutigen Gefechte
Zum Hieb den Säbel ſchwingt die Rechte,
So bleibt ihm plötzlich unbeweglich
Der Arm, und eine Angſt unſäglich

Erfaßt ihn, wirr blickt er umher,
Und murmelt Worte unverſtändlich,
Erbleicht, ihm zittern alle Glieder
In Fieberfroſt, — gar hin und wieder
Hängt's in den Augen thränenſchwer,
Der grimme Chan iſt kaum noch kenntlich.

Des Harems wird nicht mehr gedacht,
Wo der Verachtung preisgegeben
Die Odaliſken welkend leben
In des Eunuchen ſtrenger Wacht.
Saréma iſt ſchon lange nicht
Mehr unter ihnen: in der Nacht
Die auch Maria in den Hafen
Der Ruhe trieb, ward von den Sklaven
Des Chans Saréma umgebracht.
Streng ging man mit ihr in's Gericht:
Ließ ſie des Waſſertodes ſterben;
Warum? Wer weiß es!

Als der Chan
Des blut'gen Werks genug gethan,
Weitum Zerſtörung und Verderben
Vom Kaukaſus bis in das Herz
Des ſtillen Ruſſenlands getragen,
Kehrt' er nach Tauris, heimatwärts,
Trüb wie er ſchied, in Weh und Klagen.

Im Hof, in des Palaſtes Innern
Sich an Maria zu erinnern
Ließ er, von Marmor ausgehauen
Als Denkmal einen Springquell bauen.
Auf des Propheten Halbmond oben
Ward noch ein Chriſtenkreuz erhoben.
(Ein Zeichen der Unwiſſenheit
Des Chans war dieſe Doppelzier.)
Auch eine Inſchrift lieſt man hier,
Noch nicht zernagt vom Zahn der Zeit.
Dahinter aus dem Marmor ſteigt
Der Quell empor in hellem Schimmer,
Weint ſeine kalten Thränen immer,
Sein klagend Murmeln niemals ſchweigt:
So führt die Mutter wohl am Tage
Der Trauer ob des Sohnes Klage,
Des lieben, der im Feld geblieben.
Den jungen Mädchen hier zu Land
Iſt noch die Sage wohlbekannt,
Wie ſie erzählt die alten Leute.
Das düſtre Denkmal wird bis heute
Hier nur „der Thränenquell“ genannt.

* * *

Dem Norden fern, dem traurigen,
Ein ſeiner Feſte müder Gaſt,
Beſucht' ich einſt in Taurien
Den jetzt verödeten Palaſt
Bachtſchißarai's. Ich ſchritt hier durch
Die ſtillen Räume wo vor Zeiten
Der Völker Geißel, der Tatar
Gehauſt in dieſer Räuberburg,
Und müde von dem blut'gen Streiten
Mit träger Ruhe die Gefahr
Vertauſchte, nach den Räuberzügen
In Ueppigkeit ſich zu vergnügen;
Und Wolluſt athmen hier noch immer
Die Gärten wie die öden Zimmer.
Die Mauer glänzt von goldnem Schimmer,
Der Springquell rauſcht, und Roſen blühn,
Und ſaftgeſchwellte Trauben glühn
In Fülle von den hohen Ranken
Die friſchen Grüns den Bau umſchwanken.

Die Gitter auch, die altersgrauen
Sah ich, dahinter einſt die Frauen
Des Chans, in ihrer Schönheit Lenze
Geſeufzt beim Spiel der Bernſteinkränze. [1])
Ich ſah der Chane Grabesſtätte,
Der Mächt'gen letztes Ruhebette:
In Turbanform ein Marmorknauf

Steigt aus den ſchlanken Säulen auf. [2])
Es war als hätte das Geſchick
Hier ſich enthüllt vor meinem Blick:
Wo iſt des Harems Glanz und Pracht nun?
Und wo der ſtolzen Chane Macht nun?
Ach, Alles ſtarb, verblich, verſcholl!

Doch andrer Bilder war ich voll.
Der Roſen Duft, das Wehn der Bäume
Im Spiel der Winde weich und mild,
Der Quellen klagend Plätſchern, hatten
Mich eingelullt in ſüße Träume —
Ich träumte von vergangnen Zeiten,
Und einer Jungfrau lieblich Bild
Sah ich im Hof, wie einen Schatten
Geſpenſterhaft vorübergleiten.

Weß war dies wunderſame Bildniß
Das mich umſchwebt in dieſer Wildniß?
Mich ſtets verfolgte unausweichbar,
Und meinem Arm doch nicht erreichbar!

War es Maria's reiner Geiſt
Der hier gebannt am Ort geblieben?
Hat mich Saréma's Bild umkreiſt
Von alter Eiferſucht getrieben?

Noch immer ſeh' ich's vor mir ſchweben,
Dies Himmelsbild voll Erdenleben . . .

* * *

Den Muſen und dem Frieden treu
O ſchöner Salgir! *) bald auf's Neu
Kehr' ich zurück vom kalten Norden
Zu Deinen blumenreichen Borden,
Am Wanderſtabe ſie durchmeſſend,
Der Liebe und des Ruhms vergeſſend.
Zu Deinen Bergen kehr' ich wieder,
Von Meer-umrauſchten Felſen nieder
An Tauris' Fluten mich zu freu'n,
Vergangne Bilder zu erneu'n.

O ſchönheitreiches Wunderland!
Wo Alles lebt und glüht und ſchwillt,
Des Segens und der Freude Bild.
Das Wellgeräuſch am kühlen Strand,
Die Hügelreih'n, die dunklen Wälder,
Der Strom, die reichen Saatenfelder,
Die Reben, wie Saphire prächtig
Die Thäler ſchmückend in der Runde —

*) Der Salgir iſt der Hauptfluß in der Krimm.

Das Alles lockt den Wandrer mächtig,
Wenn er in ſtiller Morgenſtunde
Den ſteilen, hohen Bergpfad reitet,
Und unten, wo das Meer ſich breitet,
Die Waſſer glänzend grün ſich bäumen,
Und mit gewalt'gem Wellenſchlag
Den nackten Felſenfuß umſchäumen
Des Vorgebirges Aju-Dagh.

Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers.

1) Die Frauen im Orient pflegen sich die Zeit damit zu vertreiben, daß sie mit den Bernstein- oder Rosenkränzen (Tschotki), welche sie gemeiniglich als Armschmuck tragen, spielen, indem sie an der gebundenen Schnur die Perlen langsam auf- und abstreifen.

2) Die Grabdenkmäler bei den Muhamedanern bestehen aus flachen, schlanken, senkrecht aufgestellten Steinen, welche bei Männergräbern durch einen in Stein oder Marmor gebauenen Turban gekrönt sind.

* * *

Man hat sich vielfach bemüht um nachzuweisen, daß dieser Dichtung eine historische Thatsache zu Grunde liege. Weiter hat man sich bemüht, den solchergestalt angeblich gewonnenen historischen Kern seiner poetischen Hülle zu entkleiden. Danach fiele die Zeit der Handlung in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, unter die Regierung des vorletzten Tatarenchans Kerim-Giréi *), von welchem erzählt wird, daß er in seinem Palaste zu Bachtschißarai die junge polnische Fürstin Maria Potocka gefangen gehalten habe. Dieses zugegeben, bezweifle ich doch, daß außer der obigen kurzen Notiz, der Puschkin'schen Dichtung etwas Anderes zu Grunde gelegen habe, als eine

*) Sein Nachfolger Sahin- (Schahin) Giréi-Chan verlor 1783 die Krimm an Rußland, ging später nach der Türkei und wurde 1787 auf Befehl des Sultans auf der Insel Rhodus hingerichtet.

Digitized by Google

genaue Kenntniß der Lokalität. Im vorliegenden Falle ist die poetische Wahrheit jedenfalls höher anzuschlagen als die historische; und wer die poetische Wahrheit in der Schilderung nicht vermißt, kann es mit der historischen füglich auf sich beruhen lassen. Puschkin scheint ähnlich gedacht zu haben, als er folgendes, ebenfalls auf den Springquell von Bachtschißarai bezügliches Gedicht schrieb, welches sich unter seinem poetischen Nachlasse befindet:

Lebend'ge Quelle, Liebesquelle!
Zwei Rosen hab' ich Dir gepflückt.
O wie das Murmeln Deiner Welle,
Dein klangvoll Weinen mich entzückt!

Mit kühlem Thaue überstreut
Dein Silberstaub die heißen Wangen;
O murm'le, murm'le fort wie heut,
Sprich mir von Tagen die vergangen ...

O Liebesquelle, Thränenquelle!
Weither in Neugier zu Dir kam ich;
Von Tauris' Ruhm klingt Deine Welle,
Doch von Maria Nichts vernahm ich ...

Sind selbst in diesen Haremsräumen
Maria und Saréma schon
Aus der Erinnerung entflohn?
Sind sie gar Bilder nur aus Träumen?

Hat sie in einer dunklen Nacht
Unklar als seine Ideale
Des Künstlers Phantasie erdacht
Und ihn gedrängt, daß er sie male?

* * *

Digitized by Google

Auf seine wirklich genaue und wahrheitsgetreue Schilderung des Landes und Ortes der Handlung scheint Puschkin besonderes Gewicht gelegt zu haben, da er seiner Dichtung vergleichsweise andere prosaische Schilderungen folgen läßt, die ich, des interessanten Gegenstandes wegen, hier in der Uebersetzung wiedergebe.

I.

Auszug aus der „Reise durch Taurien (im Jahre 1820) von Murawiew-Apostol."

„Gestern Abend in der Thalschlucht von Bachtschißarai angelangt, fuhr ich, obgleich es schon dämmerte, eiligst durch die lange Straße welche zu dem am Ostende der Stadt liegenden Chan-Sarai (d. i. Palast des Chanes) führt. Die Sonne war schon längst hinter den Bergen verschwunden und die Dämmerung begann dem Dunkel zu weichen, als ich in den ersten Hof des Sarai's eintrat. Ich ließ mich jedoch nicht abhalten die Höfe und Gemächer der tauriſchen Alhambra zu durchwandeln, und je weniger deutlich die Gegenstände zu erkennen waren, desto lebendiger war das Spiel meiner mit allen Regenbogenfarben orientalischer Poesie erfüllten Phantasie.

Ich will Dich, mein Freund, jedoch nicht von den Zimmern aus, sondern wie es sich gehört, durch das äußere Thor, mittelst der Brücke welche sich über den schmalen, ſchlammigen Bach Suruk-Su spannt, in das Innere führen. Du gelangst durch dieses Thor in den ersten, ein großes Parallelogramm bildenden Hof, dessen kleinere, dem Thore gegenüberliegende Seite von Garten-Terrassen begrenzt wird, während die beiden längeren Seiten links durch eine Moschee und mehrere Gesindewohnungen, rechts durch den Palast selbst eingenommen werden, welcher aus verschiedenen zusammenhängenden Gebäuden von ungleicher Höhe besteht. Zur Rechten führt durch dieses Gebäude ein gewölbter Thorweg in den innern Hof, wo auf der linken Seite zunächst eine eiserne Flügelthür in die Augen fällt, welche mit buntem Zierrath im arabischen Geschmack überladen ist; darüber prangt der an die Stelle des osmanischen Halbmonds getretene doppelköpfige Adler.

Beim Ueberschreiten dieser Schwelle gewahrt man in den weiten schattigen Hallen einen Marmor-Fußboden und rechts eine breite Freitreppe, welche zu dem oberen Geschoß des Palastes führt. Wir bleiben in der Vorhalle einen Augenblick stehen, wo am Fuß der Treppe zwei herrliche Fontänen fortwährend aus der Mauer in weiße Marmorbecken springen, die eine links von der Thüre, die andere der Thüre gerade gegenüber.

Um Nichts zu übersehen, folgen wir dem aus der linken Ecke des Erdgeschosses zu der Hausmoschee des Chans führenden, breiten Korridor. Ueber dem Eingange zu dieser Moschee liest man die Inschrift:

Selamid-Giréi-Chan, Sohn Hadshi-Selim-Giréi-Chans. *)

Eine andere Thür führt aus demselben Korridor in ein großes Zimmer, um dessen Wände ein Divan sich spannt, während in der Mitte aus weitem Marmorbecken ein Springquell aufsteigt. Dies ist ein zauberischer Zufluchtsort zur Abkühlung in den schwülen Stunden, wenn die Berge rings um Bachtschißarai im Sonnenbrande glühen. Die dritte Thür führt zum Divan des Chan, d. h. zu dem Gemache wo die Räthe unter des Herrschers Vorsitz zusammen kamen. Zu demselben Gemache führt auch noch ein Eingang von der Vorhalle und von Außen vom großen Hofe her.

Wenn ich Dir nun einen der Säle des oberen Geschosses beschreibe, so kennst Du auch alle übrigen, welche sich nur durch mehr oder weniger Wandverzierungen von einander unterscheiden.

Da die Façade des Palastes nicht in gerader Linie gebaut ist, sondern mehrere Vorsprünge hat, so muß ich zuerst bemerken, daß die Hauptsäle ihr Licht von drei Seiten erhalten, indem die aus der Façade heraustretenden drei Mauern der Vorsprünge sämmtlich nur aus Fenstern bestehen. Außer dem Haupteingange führt noch eine kleine, fast unbemerkbare Seitenthür an einer Holzwand, zwischen Säulen im arabischen Geschmack, in den Saal. Zwischen diesen Säulen befinden sich in der dunklen Wand ebenfalls ganz unscheinbare Schränke. Ueber denselben (d. h. den Säulen) sind (in den vornehmsten Sälen) innerhalb und außerhalb des Zimmers Scheiben-

*) Selamid-Giréi-Chan regierte von 1587 bis 1610.

fenſter angebracht, zwiſchen welchen Zierrathen von Stuckaturarbeit ſtehen, wie z. B. Schalen mit Früchten, Blumen oder Bäumchen, verſchiedenen ausgeſtopften Vögeln u. dgl. m. Die Plafonds- ſowie die düſtern Wände ſind von Tiſchlerarbeit, und ſehr ſchön, indem das feinſte vergoldete Gitterwerk von Holz auf einem lackirten Grunde von dunkelrother Farbe liegt. Hier ſah ich auch die aus Spanien mir wohlbekannte Eſtera, d. h. künſtlich geflochtene Matten von Rohr, (eine Art Genista — Ginſter) welche auf dem Fußboden von Ziegeln oder Steinen als Teppiche dienen. Zum Schutz gegen die allzugroße Helle der Sonnenſtrahlen in den von drei Seiten erhellten Zimmern, ſind außer den Vorhängen noch farbige, bunte Scheiben in den Fenſtern angebracht, ein Lieblingsſchmuck der Ritterburgen, den ohne Zweifel die Europäer zur Zeit der Kreuzzüge den Völkern des Orients entlehnt haben. Denkſt Du Dir hiezu nun noch einen Divan, d. h. Kiſſen mit ſeidenen Ueberzügen, welche an allen Wänden (mit Ausnahme der dunkeln) auf dem Fußboden herumgelegt ſind, ſo kennſt Du die vornehmſten Säle, bis auf drei oder vier, welche für die Kaiſerin Katharina im europäiſchen Geſchmack mit hohen Sopha's, Lehnſeſſeln und Tiſchen möblirt wurden. Dieſe letztern Geräthe ſind für uns Getaufte beſonders ſchätzenswerth, da in allen Gegenden wo der Koran gepredigt wird, die Rechtgläubigen anſtatt der Tiſche niedriger, runder Bänkchen ſich bedienen, auf welche ein großes Präſentirbrett gelegt wird, um welches herum man ſich mit untergeſchlagenen Beinen zum Eſſen ſetzt.

Du kannſt leicht errathen, daß zur Seite dieſes Gebäudes der für Jedermann, mit Ausnahme des Chans, unzugängliche Harem liegt, der mittelſt eines Korridors mit dem Palaſte in Verbindung ſteht. Dieſer Theil des Gebäudes iſt am meiſten verfallen. Die verſchiedenen kleinen Wohnungen, in welchen einſt die Opfer der Liebe, oder beſſer geſagt: der Liebeswuth, ihrer Freiheit beraubt ſchmachteten, bieten jetzt mit ihren eingeſtürzten Plafonds und zerbröckelten Fußböden ein trauriges Bild der Zerſtörung. Der Zahn der Zeit hat den Kerker der Schönheit faſt vernichtet. An den Gartenrand des Harem ſtößt auf dem großen Hofe ein hoher, ſechseckiger Kiosk*) mit Gitterwerk ſtatt der Fenſter, hinter welchem, wie man ſagt, die Frauen des Chanes den Spielen, den Auffahrten der Ge-

*) Sprich: Köſchk — der mauriſche Pavillon.

ſandten, und andern Schauſpielen zuſahen. Man erzählt auch noch, daß der Chan ſich Faſanen gehalten und dieſe ſeinen Geliebten von hier aus gezeigt habe, was um ſo wahrſcheinlicher klingt, als der Hahn mit ſeiner Familie das einzige Bild iſt, welches der Muſelmann ſeinen Sklavinnen zur Rechtfertigung der Vielweiberei zeigen kann. Zwiſchen dieſem halb verfallenen Kiosk und dem Gemach von welchem ich ſprach, im untern Geſchoß mit der Marmorfontäne, liegt ein ſchöner Blumengarten, wo Roſen und Myrthen wohl einſt den tatariſchen Anakreon zum Geſang begeiſtert haben mögen. Doch um mit Dante zu ſprechen:

Fama di lor il mondo esser non lassa
Non ragionam di lor, ma guarda e passa.

Es iſt jedoch Zeit, dieſe Menge die Bruſt beklemmender Denkmale der Sklaverei zu verlaſſen und in den Hof zu treten, um in freier Luft wieder Athem zu ſchöpfen. Dem großen Eingangsthore gegenüber liegen hier am Ende des Hofes, an einen Berg gelehnt, Terraſſen in vier Abſtufungen, mit Obſtbäumen, Weinſtöcken an hohen Spalieren und klar durchſichtigen Quellen, welche von Stufe zu Stufe herabplätſchernd, in ein ſteinernes Baſſin ſich ergießen. Vielleicht mochten einſt die Hofleute, das Geſchlecht der Giréi mit den Herrſchern Babylons vergleichend, auch dieſe Terraſſen mit den hängenden Gärten der Semiramis verglichen haben; jetzt aber bietet dieſes Wunderwerk der Krimm, wie alle Monumente Tauriens, nur ein Bild der Verwüſtung. Mehr als Alles aber iſt hier der Verluſt des koſtbaren Schatzes, des Waſſers zu beklagen: denn nicht allein ſind ſchon viele Röhren verſtopft, ſondern einige Quellen ſind ſogar völlig verſchwunden.

Außerhalb des Hofes, hinter der Moſchee liegt der Friedhof der Chane und Sultane des Herrſcherhauſes der Giréi, deren Aſche hier unter weißen Marmor-Grabmälern, umgeben von hohen Pappeln, Nuß- und Maulbeerbäumen ruht. Hier liegen Mengli und ſein Vater, Gründer des einſt ſo mächtigen Reiches der Krimm. Alle dieſe Grabmäler ſind mit Inſchriften bedeckt.

Bevor wir jedoch dieſes Thal des ewigen Friedens verlaſſen, zeige ich Dir noch von hier aus, zur Linken der oberſten Garten-Terraſſe, einen Hügel, auf welchem ein ſchönes Gebäude mit runder Kuppel ſteht: dies iſt das Mauſoleum einer ſchönen Georgierin, der

Gemahlin des Chanes Kerim-Girêi, welche, eine zweite Zaïre, durch die Macht ihrer Reize Den beherrſchte, dem hier Alles gehorchte. Aber nicht lange! Die Paradieſesblume welkte ſchon am Morgen ihres Lebens dahin, und der betrübte Kerim errichtete der Geliebten dieſes Denkmal, um hier täglich über der Aſche der Unvergeßlichen durch Thränen ſeinen Kummer zu lindern. Auch ich wollte der Schönheit meinen Zoll der Verehrung bringen, doch konnte ich nicht in das Innere des Mauſoleums gelangen, die Thür iſt für immer verſchloſſen. Sonderbar iſt es, daß alle hieſigen Einwohner ſteif und feſt behaupten, jene Schöne ſei keine Georgierin, ſondern eine Polin, und zwar eine von Kerim-Girêi geraubte Gräfin Potocka geweſen. Soviel ich dies auch beſtritt, ſo wenig konnte ich die Leute davon überzeugen, daß dieſe Sage nicht die geringſte geſchichtliche Baſis habe, und daß es in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts den Tataren gewiß nicht leicht geweſen ſein könne, eine Polin zu rauben; alle meine Beweiſe waren fruchtlos, ſie blieben dabei: die Schöne ſei eine Potocka geweſen. Ich meines Theils kann für das hartnäckige Feſthalten dieſer Behauptung keinen andern Grund finden, als die mit Recht herrſchende Meinung, daß weibliche Schönheit von jeher ein Erbtheil der Familie Potocka geweſen.

* * *

Soweit Murawiew-Apoſtol. Ich laſſe nun noch Puſchkin ſelbſt in ſchlichter Proſa von den Eindrücken reden, welche ſein ſpäterer Aufenthalt in der Krimm in ihm erzeugte.

II.

Stellen aus einem Briefe Puſchkin's.

Wir ſetzten zu Schiff von Aſien nach Europa*) über. Ich begab mich ſogleich nach dem ſogenannten Grabmale des Mithridates (den Trümmern eines alten Thurmgebäudes); dort pflückte ich zum Andenken eine Blume, die ich am folgenden Tage unbarmherzig wieder verlor. Die Ruinen des alten Panticapaeum machten

*) Das heißt von Taman nach Kertſch.

keinen größern Eindruck auf meine Phantaſie. Ich ſah Spuren von Straßen, halbüberwachſene Gräben, alte Backſteine — und das war Alles. Von Theodoſia bis Jurſuf fuhr ich zu Schiffe. Die ganze Nacht hindurch that ich kein Auge zu. Der Mond ſchien nicht, aber dafür war es ſternenhell; vor mir dehnten ſich die ſüdlichen Gebirge aus ... „Da iſt der Tſchetirdagh!“ rief mir der Kapitän zu. Ich konnte den Berg nicht unterſcheiden, und trug auch kein beſonderes Verlangen danach. Vor Sonnenaufgang ſchlief ich ein wenig ein. Inzwiſchen hatte das Schiff in der Nähe von Jurſuf angelegt. Beim Erwachen ſah ich ein bezauberndes Bild vor mir: die Berge erglänzten in buntem Farbenſpiel; die flachen Dächer der Tatarenhütten in der Ferne ſahen aus wie an den Bergen hängende Bienenkörbe; dazwiſchen zogen ſich regelrecht gepflanzte Reihen von Pappeln, wie grüne Säulen hin. Mir zur Rechten erhob ſich der gewaltige Aju-Dagh ... und ringsumher ſchimmerte der reine, blaue Himmel, und das lichte Meer — und ich athmete die Luft und freute mich am Glanze und Dufte des Südens.

In Jurſuf führte ich ein wahres Kinderleben, badete mich im Meere und nährte mich von Weintrauben. Ich gewöhnte mich ſchnell an die Natur des Südens, und lebte und webte darin mit allem Gleichmuthe und aller Sorgloſigkeit neapolitaniſcher Lazzaroni. Mit Entzücken hörte ich, wenn ich Nachts aufwachte, das Rauſchen des Meeres, und oft gab ich mich ſtundenlang dieſem Genuſſe hin. Ein paar Schritt von meiner Wohnung ſtand eine junge Cypreſſe; ich beſuchte dieſelbe jeden Morgen, und es war mir zuletzt förmlich als ob mich ein Band der Freundſchaft mit ihr verknüpfte. Dies iſt Alles was mir von meinem Aufenthalte in Jurſuf im Gedächtniß geblieben.

Ich umſegelte die Südküſte der Krimm und die Reiſe Murawiew's rief viele Erinnerungen in mir wach, obgleich die Schreckensſcenen die ſich für ihn an die Felſen von Kikenéiß knüpften, keine Spur in meinem Gedächtniſſe zurückgelaſſen haben. Wir überſtiegen die Felſenſtufen zu Fuß, uns mit der Hand an den Schweifen unſerer Tatarenpferde haltend. Dieſe Art vorwärts zu kommen ergötzte mich ungemein, und erſchien mir wie ein geheimnißvoller orientaliſcher Brauch. Als wir den Gebirgsrücken überklommen hatten, war das erſte was mir in die Augen fiel: eine Birke, der Baum des Nordens. Mir wurde förmlich melancholiſch dabei zu Muthe, als

wäre ich plötzlich dem Süden wieder fern gerückt; und doch war ich noch in Taurien und sah rings um mich her Pappeln und Rebengewinde. Das Georgiew'sche Kloster und der steil in's Meer abfallende Felsenvorsprung machten einen tiefen Eindruck auf mich. Dort sah ich auch die sagenberühmten Trümmer des Tempels der Diana. Es schien mir auch hier wieder, daß ich für die mythologischen Ueberlieferungen ein besseres Gedächtniß habe als für die geschichtlichen, da sie neuerdings poetische Früchte in mir erzeugten.

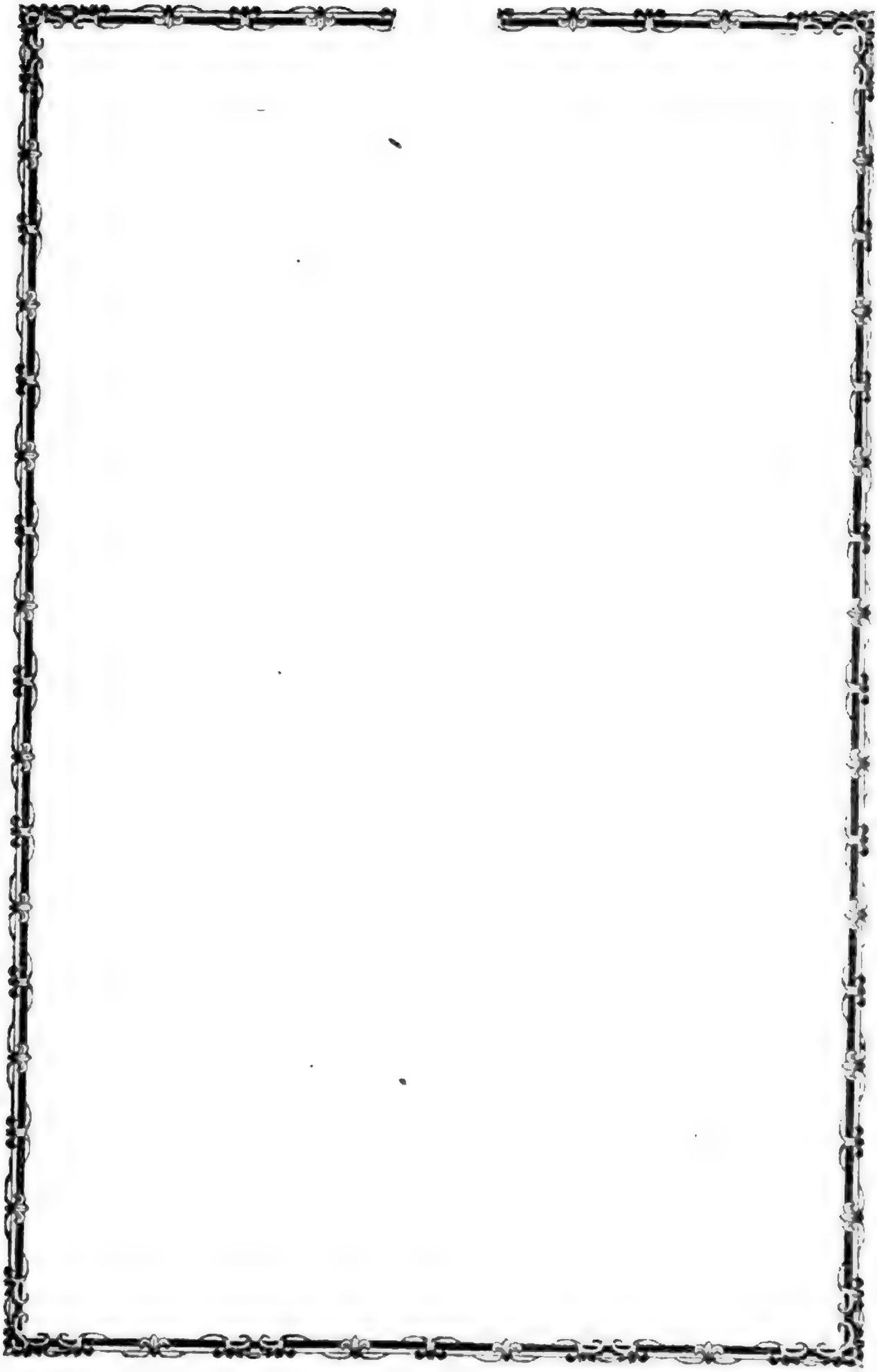
In Bachtschißarai kam ich krank an. Ich hatte schon früher von dem seltsamen Denkmale des verliebten Chanes gehört. K** hatte es mir in poetischer Weise beschrieben, wobei er das Denkmal den „Thränenquell" nannte. In den Palast eingetreten, sah ich eine verdorbene Fontäne; das Wasser träufelt nur noch aus einer alten verrosteten Eisenröhre. Ich durchwandelte den Palast betrübt über die unerhörte Nachlässigkeit, mit welcher man fast Alles zerfallen läßt, und über die halbeuropäische Herstellung einiger Gemächer. N. N. führte mich fast gewaltsam die alte Treppe hinab in die verkümmerten Haremsräume und auf den Friedhof der Chane:

„Doch nicht dieses
Erfüllte damals meine Seele,"

Denn mich plagte das Fieber . . .

Das Räuberbrüderpaar.

Digitized by Google



Digitized by Google

Das ſind nicht Schwärme ſchwarzer Raben
Die ſich um Aas verſammelt haben:
Es lagert Nachts am Wolgaſtrande
Beim Feuer eine Räuberbande.
Welch buntes Bild in Unterſcheidung
Der Stämme, Sprachen, Züge, Kleidung!
Es bindet dieſe Raubgeſellen —
Aus Hütten, Kerkern, Kloſterzellen
Entlaufen — nur ein einzig Streben:
Frei und geſetzlos hier zu leben.
Man ſieht vom kriegeriſchen Don
Den flüchtigen Koſaken hier;
Der öden Steppe wilden Sohn:
Den mißgeſtalteten Baſchkir;
Kalmücken; Juden, ſchwarzgelockte,
Daneben fuchſigrothe Finnen,
Wie wandernde Zigeuner, lockte
Der Trieb zu frevelndem Beginnen
In die Gemeinſchaft dieſer Horde,

Die ſich vom Raube nährt und Morde,
Und nur das Band des Laſters kennt
Das ſie von andern Menſchen trennt.

Der iſt ihr Mann, der im Geleiſe
Der Schuld durchlaufen alle Grade,
Verſtockten Herzens ohne Gnade
Die Wittwe tödtet und die Waiſe.
Der zu der Kinder Schluchzen lacht
Erſtorben jedem beſſern Triebe —
Und dem das Morden Freude macht,
Wie in der Jugend uns die Liebe.

Rings iſt es ſtill; des Mondes Schein
Beleuchtet ſie mit bleichem Strahle.
Von Hand zu Hand geht eine Schale
Im Kreis umher mit ſtarkem Wein.
Schon ſchlummern Einige im Kreiſe,
Auf feuchter Erde hingeſtreckt;
Hier ſtöhnt, dort murmelt Einer leiſe,
Durch böſe Träume aufgeſchreckt.
Die Andern im Geſpräche bleiben,
Die nächt'gen Stunden zu vertreiben.
Sie horchen einem jungen Mann
Der neu in ihren Kreis gekommen.
Und wie ſie Alle Platz genommen
Um ihn, hebt er zu reden an:

„Wir wuchſen auf, ein Brüderpaar,
Zwei unzertrennliche Gefährten,
Doch freudlos unſre Kindheit war,
Von fremder Leute Wohlthun nährten
Wir uns, und lernten früh die Plagen
Des Hungers, der Verachtung tragen.
Wir hatten weder Hof noch Haus,
Man ſtieß uns in die Welt hinaus,
Und früh ſchon bittrer Neid uns quälte
Je mehr wir fühlten was uns fehlte.
So wurden wir in Elend groß,
In ſtetem Darben und Entſagen —
Und wir vermochten unſer Loos
Nicht länger ruhig zu ertragen,
Nun wählten wir zu Bundsgenoſſen
Den ſcharfen Stahl, die finſtre Nacht —
Der Furcht ward unſer Herz verſchloſſen,
Und des Gewiſſens nicht gedacht.

O Jugend, Jugend, raſch enteilte!
Was das ein luſtig Leben war,
Der Bruder mit dem Bruder theilte
Brod und Verachtung der Gefahr.
Kaum war der Abend angebrochen,
Bei mondenheller Himmelsdecke,
So kamen wir hervorgekrochen
Aus unterirdiſchem Verſtecke —

Im Walde, und am Wege bald
Ward uns ein Baum zum Hinterhalt.
Und kam ein reicher Jude ſpät,
Ein Prieſter, oder andre Leute,
Gleichviel was unſer Aug' erſpäht:
Gab es für uns nur gute Beute.

In dunkler Nacht zur Winterszeit
Stand unſer Dreigeſpann bereit;
Wir ſangen, pfiffen, und es trug
Uns über's Schneefeld wie im Flug.
Wer hätte nicht gefürchtet ſo
Uns zu begegnen Nachts im Dunkeln?
Und ſahn wir ſpät ein Licht noch funkeln
In einem Wirthshaus: Holla, ho!
Frau Wirthin! ſcholl es lauten Schalles.
Wir drangen ein, da gab's Genüſſe
Von Trank und Speiſe! dazu Küſſe
Von ſchönem Mund — umſonſt war Alles!

Doch ach! nicht lange dauerte
Die Feſteszeit, man lauerte
Uns auf, und fing uns und bezwang uns;
Dieſelbe Kette nun umſchlang uns
Bei ſtrenger Wacht im feuchten Kerker.
Um fünf Jahr älter, war ich ſtärker
Auch als mein Bruder; zäh und kräftig

Ertrug ich jegliche Bedrängniß.
Doch ihm verſagten im Gefängniß
Die Kräfte, er erkrankte heftig.

Sein Zuſtand wurde täglich ſchlimmer,
Und ſeiner Sinne faſt beraubt
Vor Schmerz, legt er ſein fiebernd Haupt
Auf meine Schulter; jammernd immer
Und flehend ſeine Stimme ſchallt:
„So ſchwül iſt's hier . . . ich will zum Wald. —
Bring' Waſſer her! mich durſtet ſehr!“ —

Umſonſt that ich nach ſeinem Willen,
Des Armen Durſt war nicht zu ſtillen,
Und er verlangte immer mehr.
Der Schweiß entſtrömte ſeiner Stirn;
Die unheilvolle Krankheit brannte
Zerſtörend ihm durch Blut und Hirn,
Daß er mich ſelbſt nicht mehr erkannte.
Dann rief er jeden Augenblick
Nach ſeinem Bruder: „O, enteilſt Du
Mir auch jetzt? Bruder, Freund, wo weilſt Du?
O komm, Du darfſt im Mißgeſchick
Mich nicht verlaſſen, ſo allein
An dieſem Jammerort! Haſt Du
Mir nicht genommen meine Ruh?
Du führteſt mich zum Wald hinein

Und lehrteſt mich zuerſt den Mord.
Ich wagte, folgſam Deinem Wort,
In Finſterniß die finſtre That . . .
Und jetzt übſt Du an mir Verrath,
Verbirgſt dem Bruder Deine Spur,
Schweifſt frei umher auf freier Flur,
Schwingſt Deinen mächtigen Kiſtén, *)
Nachts reiche Beute zu erwerben,
Derweil Du mich in Gram und Wehn
Verkümmern läſſeſt und verderben!“ . . .

So klagte er. Ein andermal
Zernagt ihn des Gewiſſens Qual,
Und es umſchwebten ihn im Kreis
Und grauſig mit den Fingern drohten
Die Geiſter der erſchlagnen Todten.
Am häufigſten erſchien ein Greis
Ihm, den er einſt im Wald erſchlagen.
Dann fand er keine Raſt noch Ruh,
Hielt mit der Hand die Augen zu
Und rief in Flehen und in Klagen:
„Bruder, hab' Mitleid mit dem Armen,
Mit ſeinen Thränen hab' Erbarmen —
Verſpotte nicht das greiſe Haar,
Laß ihn, er bringt uns nicht Gefahr!

*) Kiſtén — eine große an einem Riemen befeſtigte Bleikugel, die Hauptwaffe ruſſiſcher Straßenräuber.

Glaub mir, es iſt in ſeinen Adern
Schon längſt kein Tropfen warmen Blutes —
Vielleicht thut ſein Gebet uns Gutes,
Kehrt in Verzeihung Gottes Hadern.“

Ich ſprach ihm Troſt zu, und gewaltſam
Drückt' ich das eig'ne Grauſen nieder;
Es war vergebens: unaufhaltſam
Kehrten die Schreckensbilder wieder.
Bald ſah er einen Tanz von Todten
Die aus den Wäldern ihm erſchienen;
Bald, als ob Häſcher ihn bedrohten,
Sah er ſich um mit bangen Mienen —
Sein Auge blitzte wunderlich,
Die ſtarken Haare ſträubten ſich
Als hätt' es ihn in Furcht und Wehe
Durchbebt vom Wirbel bis zur Zehe.
Bald war es ihm als ob man ihn
Vom Kerker ſchon zum Richtplatz brächte;
Viel Volks vor ſeinem Blick erſchien,
Die Knute und die Henkersknechte . . .
Dann, ſeiner ſelbſt nicht mehr bewußt,
In Angſt ſank er an meine Bruſt.
So viele Tage, viele Nächte
Lebt' ich mit ihm in Weh und Kummer,
Fand keine Ruhe, keinen Schlummer.

Die Kraft der Jugend überwand
Zuletzt des Bruders Krankheit wieder;
Neu kräftigten ſich ſeine Glieder,
Und jedes Bild des Schreckens ſchwand.
Mit neuem Muth wuchs auch das Streben
Nach unſerm alten freien Leben.
Wir ſehnten aus der Kerkergruft
Uns fort in friſche Waldesluft.
Es ſchien das Loos uns gar zu bitter
Die Sonne nur durch Eiſengitter
Zu ſehn, und nichts als Kettenklirren
Zu hören und der Vögel Schwirren
Und Wächter Schrei'n vor unſerm Kerker.
Der Drang den Banden zu entfliehn
Ward in uns Beiden immer ſtärker.

Einſt mußten wir die Stadt durchziehn,
In Ketten für das Stadtgefängniß
Almoſen ſammeln; uns zur Seite
Schlang ſich ein Strom von tiefer Breite.
Und wir entſprangen der Bedrängniß
Und ſchwimmend ſuchten wir das Weite.

Das Waſſer ſchäumte von den Ketten.
Wir ſuchten uns, wie wir zuſammen
Die Füße rührend weiter ſchwammen,
Fern auf ein Inſelchen zu retten.

Und hinter uns, in lautem Ton
Ruft's: „Haltet ſie, ſie ſind entflohn!“
Zwei Wachen ſchwimmen hinterher,
Doch wir ſind auf dem Trocknen ſchon,
Mit Steinen brechen wir die Ketten,
Entkleiden uns des Zeuges, ſchwer
Vom Waſſer;
Dort ſchon nahn die Wachen,
Doch voller Hoffnung uns zu retten
Erwarten wir ſie ſtandhaft, machen
Uns kampfbereit — dort Einer ſinkt
Ermattet unter, kommt dann wieder
Hervor, ringt, ſtöhnt, — auf's Neue nieder
Reißt ihn der Strom, und er ertrinkt.

Der Andre hat die Flut durchſchwommen,
Iſt, das Gewehr in ſeiner Hand,
Schon nahe bis zu uns gekommen.
Vergebens rufen wir vom Land:
„Zurück!“ Er hört uns nicht, dringt vor,
Da ſichern Wurfs zwei Steine flogen,
Daß er Gewehr und Hirn verlor.
Rings blutig färbten ſich die Wogen,
Und er verſank . .

Wir aber ſprangen
Auf's Neue in den Strom, und rangen

Bis wir zum andern Ufer kamen,
Wo wir die Flucht in's Dickicht nahmen.
Man hatte weiter nicht gewagt
Uns nachzuſetzen — aber ach!
Mein armer Bruder war ſo ſchwach
Von Kälte und von Ungemach,
Daß ihm die letzte Kraft verſagt.
Die alte, böſe Krankheit plagt
Den kaum Geneſenen auf's Neue,
Und das Gewiſſen und die Reue
Verfolgen mit Geſpenſterqual
Ihn mehr noch als das Erſtemal.

Stumm ſo drei Tage lag er nieder,
Kein Schlaf ſchloß ſeine Augenlieder.
Und ganz verſtört am vierten Tage,
Als ob ihn grimmes Leiden plage,
Erſchien er, rief mich zu ſich her,
In Zittern drückt er meine Hand,
Und ſah mich an, ſo kummerſchwer, . . .
Tief ſeufzt' er auf . . . ſein Geiſt entſchwand.

Auf ſeine Leiche ſtürzt' ich mich;
Drei Tage ſaß ich bei ihm nieder.
Vielleicht, dacht' ich, erwacht er wieder;
Ich ſaß, und weinte bitterlich.
Dann endlich grub ich ihm ein Grab,
Senkte den kalten Leib hinab,

Und ſprach ein ſündiges Gebet
An ſeiner Gruft . . .

Auf's Neue dann
Mein alter Lebenslauf begann.
Doch ſeit des Bruders Tode geht
Nichts mehr nach Wunſch. Ach! keine Klage
Bringt je die alte Zeit zurück,
Wo wir Gefahr, Leid, Luſt und Plage
Durchlebt bei Tag und Nacht gemeinſam.
Mit meinem Bruder ſtarb mein Glück,
Und elend leb' ich jetzt und einſam.
Todt iſt mein Herz; das Mitleid wohnt
Nicht mehr in meiner Bruſt; es ſchont
Mein Arm zuweilen nur der Alten.
Das greiſe Haar, der Stirne Falten
Erweichen mich, als wär' es ehrlos
Zu morden, wo das Opfer wehrlos.
Noch in dem ſchrecklichen Gefängniß
Seh' ich den Bruder mit mir wohnen,
Wie er in Ketten und Bedrängniß,
Krank, ſeiner ſelbſt nicht mehr bewußt,
In Schluchzen ſank an meine Bruſt,
Mich bat, des greiſen Haars zu ſchonen."

Der Räuber ſchwieg, und gramvoll wandte
Sein Haupt — er konnte weiter nicht . . .

Ein Strom von bittern Thränen brannte
Auf ſeinem wilden Angeſicht.

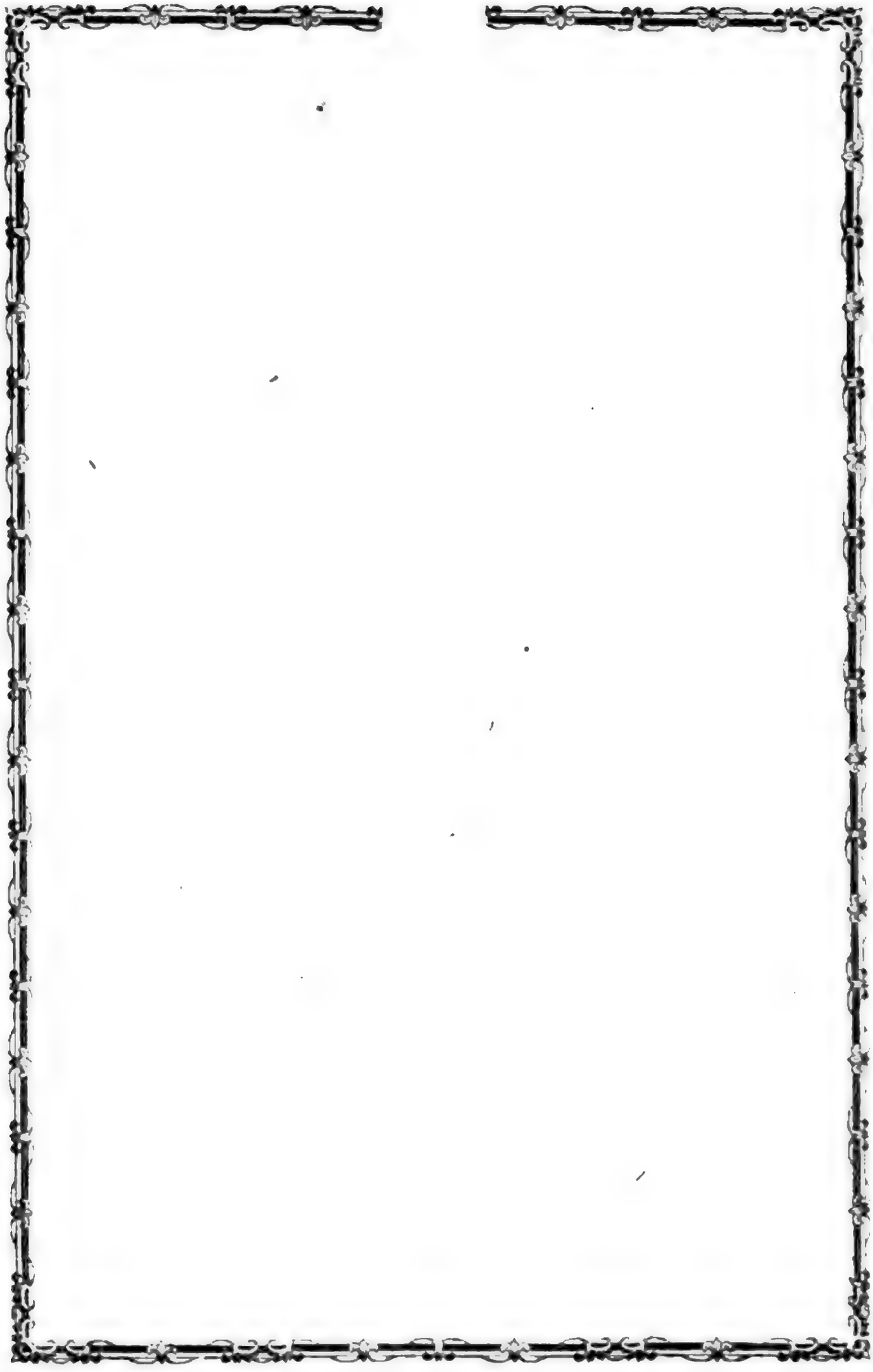
Die Andern fielen lachend ein:
Du weinſt? Wer wird ſich ſo verſenken
In todter Menſchen Angedenken?
Wir leben, laßt uns luſtig ſein!
He! reicht das Glas herum im Kreiſe!

Das Wort fiel zündend wie ein Funken,
Und wieder ging's in alter Weiſe,
Es ward geſchwatzt, gelärmt, getrunken,
Und Jeder wußte zu berichten
Von wunderbaren Raubgeſchichten,
Wie ſicher ſein Kiſten ſtets traf . . .
Noch ſchlummert ſorglos das Gewiſſen
Der Räuber: Aus dem Sündenſchlaf
Wird es einſt fürchterlich geriſſen.

Graf Nulin.*

*) Sprich: Nŭlin.

Digitized by Google



Digitized by Google

's iſt Zeit, 's iſt Zeit! das Jagdhorn klingt;
Früh halten ſchon die Jäger heute
Zu Roß; in Ungeduld die Meute
Am langen Koppelriemen ſpringt.
Mit Würde naht der Herr vom Schloß,
Stemmt beide Arme in die Seite
Und muſtert heitern Blicks den Troß,
Sein wohlberitt'nes Jagdgeleite.
Ein enger Jägerrock umzwängt
Den Leib; an bronz'ner Kette hängt
Ein Horn; in ſeinem obern Täſchchen
Birgt er ein Rum-gefülltes Fläſchchen,
Im Gurt ein türkiſch Meſſer ſteckt.

Im Häubchen ſteht, noch nicht ganz munter
Vom Schlaf, mit einem Tuch bedeckt,
Die Frau am Fenſter, ſchaut herunter
Mißmuth'gen Blickes auf den Troß,
Da führt man ihres Gatten Roß

Herbei. Er ſtreichelt's, faßt die Zügel,
Tritt leichten Fußes in den Bügel,
Spricht zu der Frau das Abſchiedswort:
Erwart' mich nicht! — und reitet fort.

In des Septembers letzten Tagen,
(Wie wir in ſchlichter Proſa ſagen)
Herrſcht auf dem Lande Langeweile.
Die Bäume ſchütteln ihre Blätter
Von ſich; Wind, Schmutz und ſchlechtes Wetter,
Zur Nachtzeit Schnee und Wolfsgeheule —
Doch das macht erſt das rechte Glück
Des Jägers, hinter ſich zurück
Läßt er die träge Ruhe, fliegt
Zu Roſſe durch das weite Feld,
Und ſanft auf jedem Lager liegt
Er, dem der Schlummer niemals fehlt,
Wenn er ſein Tagewerk beſtellt:
Gejagt, geſchimpft, geflucht, erzählt.

Was aber thut die Frau indeſſen?
Hat eine Hausfrau nichts zu thun?
Sie ſchafft in Küch' und Keller nun,
Salzt Pilze ein, ſieht nach dem Eſſen,
Und giebt dem Federvieh zu freſſen.
Der Herrin wachſam Auge iſt
Im Hauſe gut zu jeder Friſt.

Zum Unglück unſre Heldin hatte
(Ach! ich vergaß beinah, die Dame
Euch vorzuſtellen erſt: Ihr Gatte
Rief ſie vertraulich kurzweg Katte,
Doch Katharina war ihr Name) —
Zum Unglück hatte unſre Dame
Der Wirthſchaft nie ſich zugewendet,
Denn ihre Bildung war vollendet
In der hochadligen Penſion
Falbala's, eines Emigranten,
Wohin ſie, um den „guten Ton“
Zu lernen, ihre Eltern ſandten.

Sie ſaß am Fenſter. In der Hand
Hielt ſie ein Buch, den vierten Band
Der alten, rührenden Geſchichte
Eliſa's und Armand's — man nennt es . . .
Vielleicht nicht jeder Leſer kennt es,
Drum, daß ich ganz genau berichte:
Man nennt es auch „Briefwechſel zweier
Familien.“ Jetzt ſchreibt man freier,
Doch dieſer klaſſiſche Roman
Stößt nirgends an, iſt voll Moral,
Lang, lang, ſehr lang, ſentimental,
Die Tugend bricht ſich ſiegreich Bahn;
Keine romantiſche Verirrung,
Kein Witz, kein ſchlüpfrig Wort, kein Fluch

Bringt die Gemüther in Verwirrung,
Es iſt ein ſittlich dickes Buch.

Und wirklich las Frau Katharine
Darin mit aufmerkſamer Miene;
Doch plötzlich ihre Augen glitten
Vom Buche weg zum Hof hinab,
Wo ſich — was das ein Schauſpiel gab! —
Ein Böckchen und ein Hofhund ſtritten;
Die Bauernjugend ſtand dabei
Und fand den Anblick ſehr ergötzlich.
Ein Schwarm von welſchen Hühnern plötzlich
Folgt einem Truthahn mit Geſchrei,
Drei fette Enten wühlten träge
Im Schlamm; den ſchmutz'gen Hof durchſchritt
Ein Weib und ſchleppte Wäſche mit,
Sie aufzuhängen im Gehäge.
Das Wetter wurde immer trüber,
Schwarz zog ſich Schneegewölk herüber . . .
Da klang ein Deichſelglöckchen fern!

Wie hört man ſolchen Klang ſo gern,
Lebt man allein zu ſolcher Zeit
In öder Landeseinſamkeit.
Wer, der je ſolch ein Leben führte,
Dem ſolcher Klang das Herz nicht rührte!
Kommt nicht vielleicht ein Freund gefahren,

Ein Freund aus unſern Jugendjahren? . . .
Mein Gott! da iſt der Wagen ſchon!
Horch, immer näher ſchallt der Ton —
Der Wagen, hinter'm Bergesrück,
Bleibt auf ein Kleines jetzt zurück.

Mit ungeduldig froher Miene
Auf zum Balkon eilt Katharine.
Schon lauter trifft der Klang das Ohr,
Dort rollt der Wagen ſelbſt hervor
Dicht bei der Mühle hinter'm Fluß,
Naht ſich der Brücke ſchon — jetzt muß
Er auf das Schloß zu! Aber nein,
Er biegt links ab dort bei der Mühle!
Mit melancholiſchem Gefühle
Schaut Katharina hinterdrein.
Da plötzlich ſieht ſie — welch ein Glück! —
Der Wagen ſtürzt vom Hügelsrück
Den ſchlüpfrig ſchmalen Weg herunter . . .
Philipp! Waſſily! vorwärts, munter!
Dort ſtürzt ein Wagen eben, eilt
Dem Herrn zu Hülfe! bittet ihn,
Daß er zum Eſſen hier verweilt!
Doch, lebt er noch? Geht ſchnell zu ſehn! . . .

Die Herrin ſpricht's, die Diener gehn,
Den Wagen aus dem Dreck zu ziehn.

Frau Katharina eilt inzwiſchen
Das Antlitz etwas aufzufriſchen,
Die reichen Locken aufzuſtecken,
Mit einem Shawl ſich zu bedecken,
Den Fenſtervorhang aufzuziehn
Und einen Stuhl herbei zu ſchieben
Zum Sopha.
Gott, wie lange ſchien
Der Wagen ihr ſchon ausgeblieben!
Da endlich, endlich kommt der Wagen,
Doch ganz beſchmutzt und halb zerſchlagen
Bewegt er langſam ſich und ſchwer.
Der junge Herr hinkt hinterher,
Und ſein franzöſiſcher Lakai
Mit ſchnarrend näſelndem Geſchrei
Treibt kalten Bluts die Equipage
Vorwärts, ruft laut: allons, courage!
Jetzt halten ſie und treten ein.

Derweil man ein beſond'res Zimmer
Dem Fremden anweiſt, — durch ſein Schrei'n
Picard vor allen Andern immer
Sich wichtig macht, — die Flügelthüren
Auffliegen und zuſammenſchlagen,
Viel Hände ſich geſchäftig rühren,
Der Fremde eilt, ſich umzuziehn:
Darf ich Euch im Vertrauen ſagen,

Wer dieſer Herr iſt?

Graf Nulin,
Der jetzt aus fremden Landen kehrt,
Wo er ſein Hab und Gut verzehrt,
(Doch bracht' er's nach der Mode durch;)
Iſt auf dem Weg, in Petersburg
Sich wie ein wildes Thier zu zeigen;
Iſt reich an Weſten und an Fracks
Und Hüten neueſten Geſchmacks;
Hat Modeſachen aufzuzeigen
Von jeder Gattung: Hemdeknöpfchen,
Lorgnetten, Shawls, Pomadetöpfchen,
Schnürleibchen, Fächer, Nadeln, Tücher,
Ganz feine Strümpfe — ſogar Bücher:
Ein ernſtes Werk von Herrn Guizot,
Einen Roman von Walter Scott;
Karrikaturen voller Spott;
Dazu die neueſten bons mots
Vom Hofe zu Paris; Motive
Roſſini's, Paer's und andrer Meiſter,
Von Béranger ein neues Lied, —
Kurzum: in ſeines Koffers Tiefe
Verbirgt ſich ohne Unterſchied
Die Quinteſſenz moderner Geiſter.

Der Tiſch iſt längſt gedeckt; allein,
In Ungeduld die Herrin harrt

Des fremden Gaſtes Gegenwart.
Die Thür geht auf, der Graf tritt ein.
Ganz leicht erhebt ſich Katharine
Vom Sopha, theilnahmvoller Miene
Fragt ſie: Wie geht's, was macht Ihr Bein?
Darauf der Graf: — hat Nichts zu ſagen! —
Das Eſſen wird ſchnell aufgetragen,
Man ſetzt ſich, das Geſpräch hebt an.
Der Graf rückt etwas mehr heran,
Und wie er jetzt beginnt zu plaudern
Von Rußland — ach! ihn faßt ein Schaudern
Beim bloßen Klang des Worts, und höchlich
Staunt er, wie hier zu leben möglich
In dieſer Kälte, dieſem Schnee!
Paris! wie thut das Scheiden weh
Von dir! —

Wie ſieht es dort jetzt aus
Mit dem Theater?

— Traurig, kläglich!
Verödet ſteht das ganze Haus
C'est bien mauvais, ça fait pitié!
Talma iſt taub, ſpielt unerträglich,
Und auch die Mars wird älter täglich —
Aber Potier, le grand Potier!
Bewahrt ſich ſeinen alten Ruhm,
Bleibt groß, wie er zuerſt erſchien. —

Wie ſteht es mit dem Schriftenthum,
Wer wird am meiſten jetzt geleſen?

— Graf d'Arlincourt und Lamartine —

Man ahmt ihr eigenthümlich Weſen
Jetzt auch bei uns nach . . .

— Was Sie ſagen,
So ſchreibt man auch bei uns verſtändlich?
Nun gebe Gott, daß wir uns endlich
Civiliſiren, es iſt Zeit! —

Wie wird die Taille jetzt getragen?

— Tief ausgeſchnitten, tief und weit,
Faſt bis herunter . . . bis . . . bis da . . .
Darf ich wohl ſehn, wie Sie ſich tragen?
Dies Muſter, Bänder, Schleifen, Kragen —
Das kommt der Mode wirklich nah,
Sehr viel, daß Sie das hier ſo trafen! —

Wir halten hier den „Telegraphen!“

— Ach, meine Gnäd'ge, darf ich wagen,
Ein kleines Liedchen vorzutragen
Aus einem prächt'gen Vaudeville? —

Er hebt zu ſingen an, ſie fragt,
Ob er denn nicht mehr eſſen will?
Wie er verneinend „danke“ ſagt,
Winkt ſie zum Aufſtehn — er ſchweigt ſtill.

Jetzt ſitzen ſie ſich gegenüber.
Sie ſcheint beſonders gut gelaunt;
Ob ihrer Anmuth ganz erſtaunt
Vergißt der Graf Paris darüber.

Schnell ſchwand der Abend; Graf Nulin
War außer ſich vor Glück; bald lenkte
Sie ſeelenvoll den Blick auf ihn,
Und bald verſchämt zur Erde ſenkte
Ihr Auge ſich.
Mit dumpfem Ton
Schlug's Mitternacht im Hofe ſchon.
Der Diener ſchnarcht im Durchgangszimmer,
Bald ganz erliſcht der Kerzen Schimmer,
Des Nachbars Hahn hat längſt gekräht,
Der Wächter ſchlug an's Eiſenbrett;
„Nun gute Nacht, es iſt ſchon ſpät,
Herr Graf, wir müſſen nun zu Bett!
Ich wünſche angenehme Ruh!“
So ſprechend Katharina ſtand
Vom Sopha auf.
Doch Graf Nulin
Schon halb verliebt, ſtürzt auf ſie zu,

Küßt zärtlich ihre kleine Hand,
Die, ſtatt ſich von ihm abzuziehn,
Die Hand des Grafen drückt, — verzeih
O Himmel! dieſe Schelmerei
Der jungen, lieblichen Kokette . . .

Entkleidet ſteht ſie ſchon am Bette,
Und neben ihr die Kammerfrau:
Paraſcha; dieſe Dienerin
Iſt ganz nach ihrer Herrin Sinn;
Zu Allem fähig, fein und ſchlau,
Erſetzt die Waſchfrau und den Schneider,
Trägt alle abgelegten Kleider,
Beſorgt die Poſt für Katharine,
Bringt oft den Herrn vom Schloß zum Lachen,
Weiß ihn auch ärgerlich zu machen,
Und lügt mit unverſchämter Miene.
Jetzt war der wicht'gen Kammerfrau
Beſproch'ner Gegenſtand der Graf,
Sie wußte Alles ganz genau,
(Gott weiß woher?) was ihn betraf.
Gelangweilt endlich rief die Herrin:
Hör' auf zu ſchwatzen jetzt, Du Närrin!
Reich Häubchen mir und Kamiſol . . .
Deck' mich hübſch zu . . . und nun ſchlaf wohl!

. . .

Der Graf Nulin hat auch indeſſen
Sich auszukleiden nicht vergeſſen;
Monsieur Picard zeigt ſich dabei
In ſeinem Amt mit wicht'ger Miene.
Jetzt bringt er eine oder zwei
Cigarren, Becher, Karafine,
Lichtſcheere, Bronzeleuchter — einen
Roman, der noch nicht aufgeſchnitten
Und einen Wecker.

Graf Nulin
Lag ſchon im Bett. Die Augen glitten
Zerſtreut, nachläſſig über ſeinen
Roman von Walter Scott; es ſchien,
Daß ein Gedanke ihn zerſtreute,
Der ihn bewegte und erfreute.
„Bin ich verliebt? Es ſcheint faſt . . . ſoll ich . . .
Ich weiß wohl, daß es Fälle giebt . . .
Wahrhaftig, doch es wäre drollig!
Ich glaube faſt, daß ſie mich liebt!“

Bei dieſen Worten löſcht der Graf
Sein Licht aus; doch ihn flieht der Schlaf.
Es überkommt ihn eine Schwüle,
Daß er ſich ruhlos dehnt und ſtreckt.
Der Teufel hält ihn wach und weckt
Im Herzen ſündige Gefühle;

Und unſer junger Held gedenkt
Des Blicks, den ſie auf ihn gelenkt,
So ausdrucksvoll und ſo voll Glut.
Leibhaftig ſchwebt ſie ihm jetzt vor,
Ihr Antlitz wie aus Milch und Blut
Scheint ihm voll Liebreiz unbeſchreiblich;
Der Klang der Stimme trifft ſein Ohr,
Die Stimme klingt ihm ſo ächt weiblich;
Des Wuchſes jugendliche Fülle
Sprengt faſt des Kleides leichte Hülle —
Das kleine Füßchen, und daneben
Die Friſche, das geſunde Leben,
Das Ländliche in der Erſcheinung,
Trotz allem Anſtand, allem Schmuck —
Dabei vergißt auch Graf Nulin
(Nein, wirklich nicht!) die gute Meinung,
Die ſie von ihm zu haben ſchien,
Vor Allem nicht den Händedruck.
„Ich bin ein Narr, — ſagt er — ich hätte
Hübſch bleiben ſollen, den Moment
Des Glücks benutzend — doch ich wette,
Die Thür ſteht offen, die uns trennt!“

Sofort nach dieſem Selbſtbeſcheide
Erhebt ſich unſer Held vom Pfuhl,
Wirft einen Schlafrock um von Seide,
Stolpert erſt über einen Stuhl;

Gefaßt auf Alles, ſieggewiß,
Tarquinius, der Neue, ſchleicht
Entſchloſſen durch die Finſterniß,
Bis er Lucrezia erreicht.

So ſchleicht wohl ein geziertes Kätzchen,
Der Dienerſchaft Verzug im Haus,
Vom Herde liſtig auf den Tätzchen
Zum Fange los auf eine Maus;
Erſt blinzelnd, leicht ſich fortbewegend,
Schweifwedelnd dann ſich niederlegend,
Streckt ſie das Pfötchen, ſpringt, im Nu
Fällt ihr das arme Opfer zu.

Vorſichtig auf dem dunklen Gange
Tappt der verliebte Graf umher,
Und athmet kaum im heft'gen Drange
Der Leidenſchaft, erbebt, wenn er
Ein Knarren hört von ſeinen Tritten;
So kommt er zu der Thür geſchritten,
Dem ſüßen Ziel der nächt'gen Reiſe.
Leis drückt er an dem kleinen Schloß,
Oeffnet die Thüre leiſe, leiſe,
Und ſchaut umher: der matte Schimmer
Des Lämpchens auf dem Tiſch ergoß
Wie Dämmerlicht ſich durch das Zimmer.
Die Herrin ſchlummert, athmet tief,

Oder that doch, als ob ſie ſchlief.
Er ſteht, ſpäht, tritt zurück, kommt wieder
Und kniet an ihrem Bette nieder.

Sie . . . Jetzt in unſrer Heldin Namen
Bitt' ich die Petersburger Damen,
Sich Katharinens Schreck und Kummer
Zu denken, wie ſie aus dem Schlummer
Plötzlich erwacht durch Graf Nulin —
Was thut ſie, wie empfängt ſie ihn?

Mit großen Augen ſtaunte ſie
Ihn an — er blickt zu ihr hinauf,
Läßt ſeiner Zunge freien Lauf
Und ſchildert ihr Gefühle, die
Schon oft beſchrieben ſind. Und kühn
Ergreift er ihre Hand; da glüh'n
In edlem Zorn der Dame Wangen,
All ihre Tugend drängt hervor,
Und voll von Stolz — vielleicht auch Bangen —
Giebt ſie ihm einen Schlag auf's Ohr,
Ja, ja, auf's Ohr, und: wie ſie traf!

Verlegen und beſchämt der Graf
Verſchluckt den Schimpf aus ſchöner Hand.
Gott weiß, was ſich noch zugetragen,
Denn er — ſo war ſein Herz in Brand —

Beſchloß, das Aeußerſte zu wagen, —
Doch plötzlich bellt der Hund im Hofe
Und ſtört den feſten Schlaf der Zofe.
Es hört der Graf Paraſcha's Tritte,
Und, ihrer ſpröden Herrin fluchend,
Eilt er beſchämt mit haſt'gem Schritte
Zurück, ſein eignes Bette ſuchend.

Wie die zwei Frauen ſamt dem Grafen
Die Nacht verbracht, ob ſie geſchlafen,
Ob nicht? mögt Ihr Euch ſelber denken,
Ich will Euch die Erzählung ſchenken.

Schweigſam verläßt der Graf ſein Bette
Am Tag, macht langſam Toilette;
Gelangweilt blickt das Aug', das matte.
Mit ſeinen roſ'gen Fingerſpitzen
Nachläſſig ſchlingt er die Kravatte.
Das Haar muß ungebürſtet ſitzen.
Er gähnt, ſcheint heute gar nicht munter,
Woran er denkt? Ich weiß es nicht.
Jetzt ruft man ihn zum Thee hinunter,
Gewaltſam bannt er vom Geſicht
Die ſchamvoll-zornige Geberde
Und geht mit ziemlich heitrer Miene.

Die ſchelmiſche Frau Katharine
Senkt züchtig ihren Blick zur Erde,

Verbeißt in den Korallenlippen
Das Lachen, weiß gut abzuſpringen
Von ihres Gaſtes Tugendklippen,
Und redet von ganz andern Dingen.

Anfangs befand ſich Graf Nulin
Sehr in Verlegenheit; doch ſchien
Er bald ſich wieder zu beleben
Und ſeine Laune ſich zu heben.
Er lächelte ganz unbefangen,
Sein nächt'ger Groll ſchien ganz vergangen.
Ein halbes Stündchen kaum verrann,
Daß ſo die Zwei beiſammen blieben,
Und unſer Held war nah daran
Sich ſchon auf's Neue zu verlieben.

Doch plötzlich hört man draußen ſchrei'n,
Getrapp, Geräuſch, — wer tritt herein?
Grüß Gott! Wie geht es, liebe Katte?
— Ach Himmel! Graf, da iſt mein Gatte!
Graf Nulin, Lieber! —

Freut mich ſehr!
Welch ſchlechtes Wetter bring' ich mit!
Der Schnee liegt wieder ringsumher.
Graf, eben ſah ich dort beim Schmied

Ihren ſchon hergeſtellten Wagen.
Kind, hinterm Garten, gar nicht weit,
Gelang es mir, als gute Beute
Noch einen Haſen aufzujagen.
He, Schnaps herbei! Thun Sie Beſcheid,
Herr Graf, ich laß ihn weither kommen.
Sie bleiben hier zum Eſſen heute!

— Es thut mir wirklich gar zu leid . . .

Ei was, nur hübſch fürlieb genommen
Mit uns, Sie ſind uns ſehr willkommen,
Uns ſehr willkommen, auf mein Wort!

Doch unſern Grafen drängt es fort
Im Zorn, daß Alles fehlgeſchlagen.
Man ſpannt die Pferde vor den Wagen.
Monsieur Picard iſt ſchon beſchäftigt,
Des Grafen Mantelſack zu packen,
Und hat ſchon zweimal ſich gekräftigt
Durch ein Glas Wein bei ſeinem Placken.
Jetzt ſchließt er zu. Zwei Diener tragen
Den ſchweren Mantelſack zum Wagen.
Der Graf ſteigt ein, und fort vom Haus
Raſſelt der Wagen in die Ferne.
Damit wär' die Geſchichte aus,

Doch fügt' ich noch ein Wörtchen gerne
Hinzu.

Kaum war der Wagen fort,
Als unſre Heldin ihrem Mann
Alles erzählte, Wort für Wort,
Wie ſie den nächt'gen Sieg gewann.
Die ganze Nachbarſchaft erfuhr
Das Abenteuer dieſer Nacht;
Doch wer darob zumeiſt gelacht
Mit ihr?

Ihr kommt nicht auf die Spur.
— Warum nicht? Katharinens Gatte?
O nein, der konnt' es gar nicht faſſen;
Er war ganz außer ſich und hatte
Nicht übel Luſt, vom Hof die Hunde
Noch auf den Grafen loszulaſſen,
Manch Schimpfwort kam aus ſeinem Munde;
Den Grafen nannt' er einen kecken
Grünſchnabel, einen dummen Gecken.

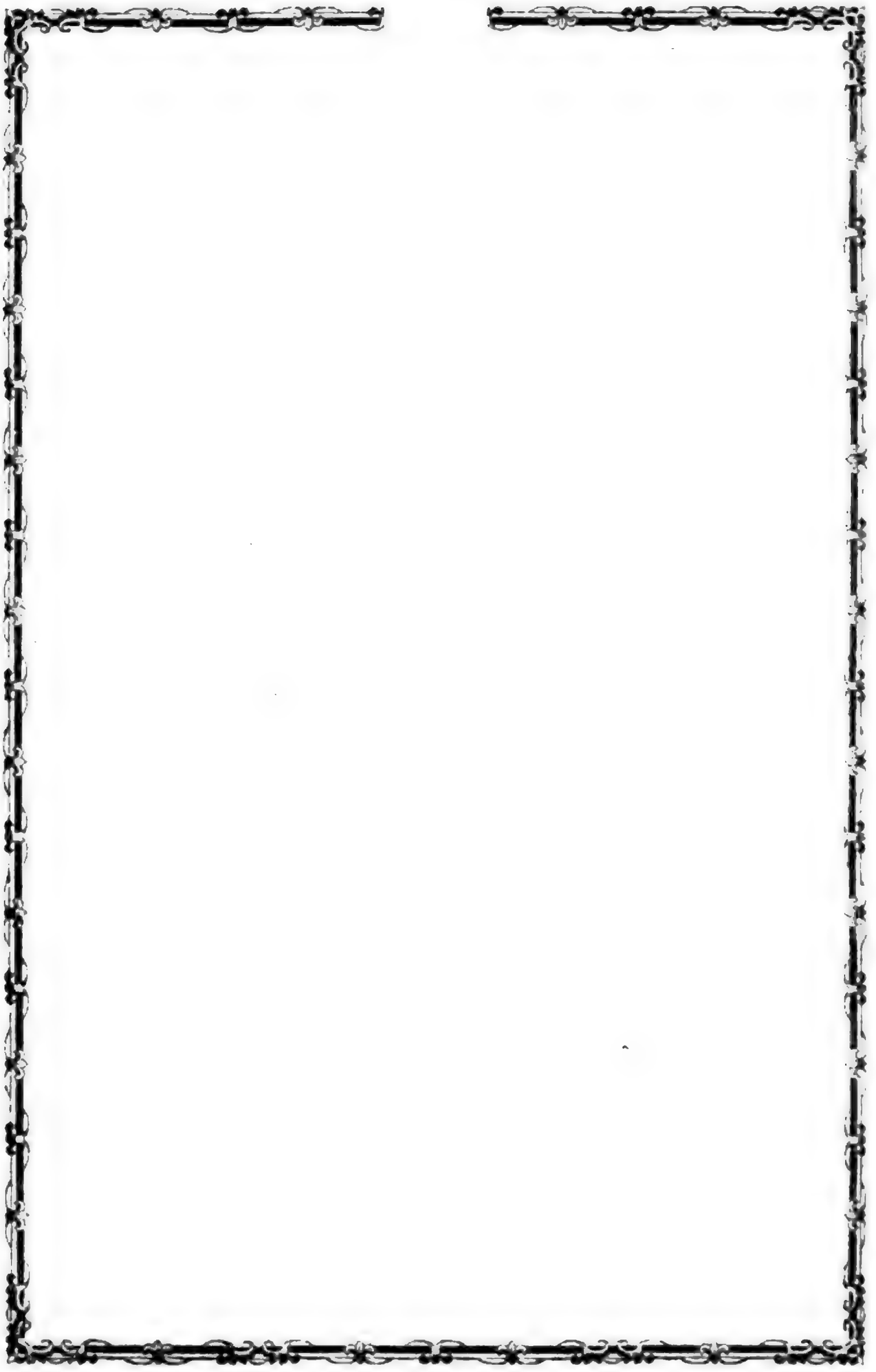
Ein nachbarlicher Gutsherr machte
Zum böſen Spiele gute Miene,
Ein Mann von drei und zwanzig Jahren,
Er war es, der am meiſten lachte
Mit unſrer Heldin Katharine,
Als ſie allein ſelbander waren.

Da kann man doch als etwas Wahres
Mit gutem Fug und Rechte ſagen,
Daß Frauentreu in unſern Tagen
Nichts Selt'nes iſt, nichts Wunderbares.

Poltawa,

in drei Gesängen.

Digitized by Google

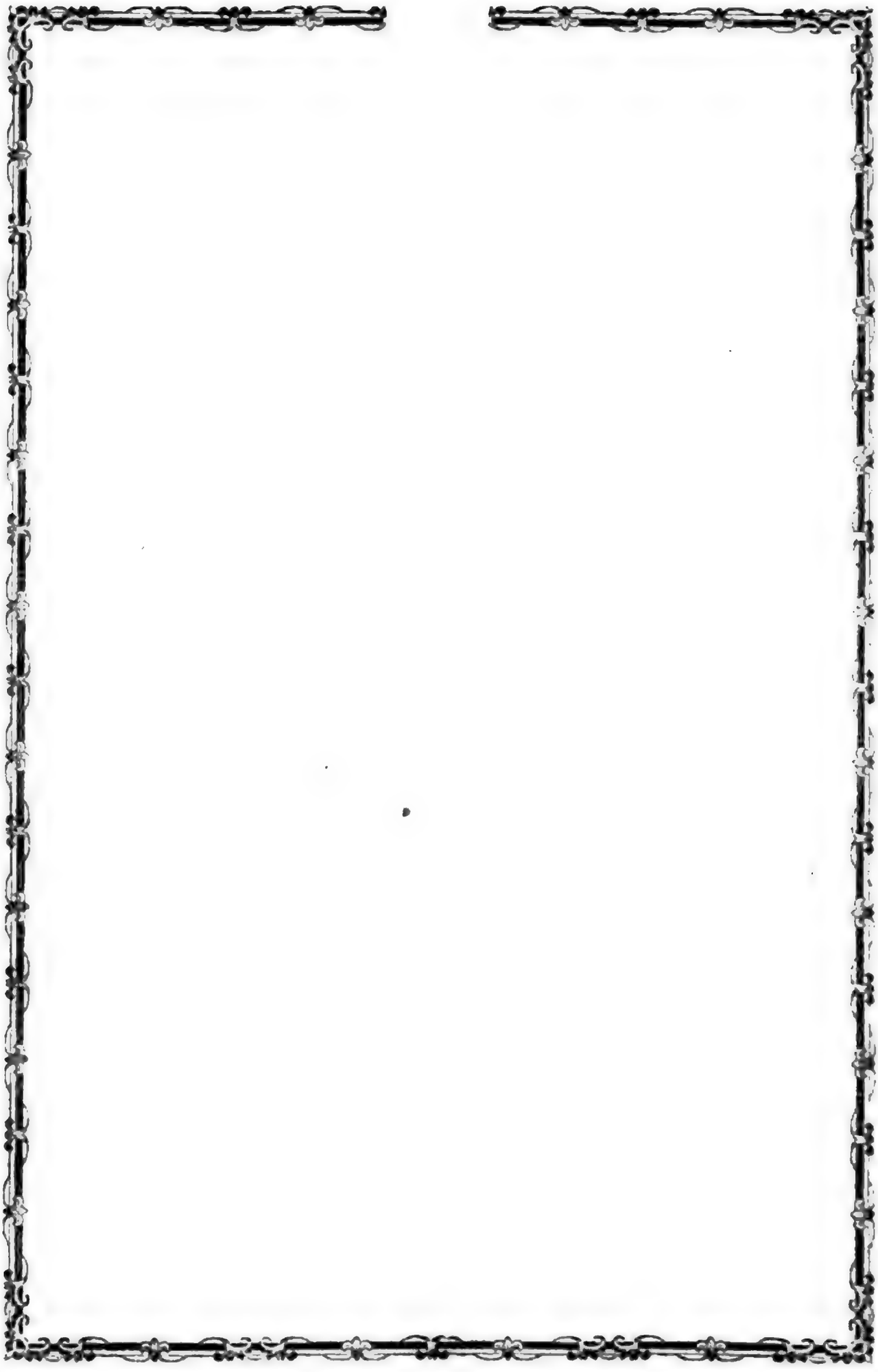


Digitized by Google

Widmung.

Dir! — aber wird, was ich geſungen,
Auch bis zu Deinem Ohre wehn?
Was drangvoll meiner Bruſt entklungen
Wird es Dein ſtrenges Herz verſtehn?
Sprich — oder wird es dieſen Liedern
Wie einſt des Dichters Liebe gehn:
Du hätteſt gar nichts zu erwiedern
Und wollteſt Beide nicht verſtehn?

Geſtehe doch, daß einſtmals gerne
Du meiner Lieder Klang gelauſcht,
Und denke daß, wie Dir jetzt ferne
Mein Leben wechſelvoll verrauſcht:
Das Bild von Deinem Zufluchtsorte,
Seit mich's aus Deiner Nähe trieb,
Die Klänge Deiner Abſchiedsworte
Das Einz'ge ſind was mir noch lieb.



Digitized by Google

Erſter Geſang.

An Gütern reich und vielgeprieſen
Iſt Kotſchubéi. [1]) Endloſe Wieſen
Ernähren Heerden edler Roſſe,
Die frei hier weiden, ohne Hüter.
Rings um Poltawa *) hat er Güter
Und Gärten. Und in ſeinem Schloſſe
Iſt alles Reichthums Ueberfluß,
Pelzwerk und Silber, Gold und Sammt,
In Augenſchein wie in Verſchluß.

Doch was ſein Herz zu Stolz entflammt
Und reich macht, iſt kein Ahnengut,
Sind nicht die langgemähnten Roſſe,
Iſt nicht das Gold in ſeinem Schloſſe,
Der krimm'ſchen Horde Kriegstribut; —

*) Sprich: Pŏltāwă.

Stolz iſt der alte Herr allein
Auf ſein geliebtes Töchterlein. [2])
Und traun! Maria's Schönheitsruhme
Kommt in Poltawa Keine gleich;
Friſch iſt ſie, wie die Frühlingsblume
Im ſchattig-kühlen Waldgeſträuch.
Dem Wuchs von Kiew's Pappeln gleicht
Sie an Geſtalt; ihr Gang iſt leicht
Wie eines Schwanes Schwimmen bald,
Bald wie des Rehes Flucht im Wald.
Die Bruſt iſt weiß wie Schnee der Firn.
Die Locken Wolken-gleich umdunkeln
Die hohe, blendendreine Stirn;
Wie Sterne ihre Augen funkeln,
Die Lippen haben roſ'gen Schein.
Doch nicht die Schönheit macht's allein,
Des flücht'gen Augenblickes Blume,
Daß Alles von Maria's Ruhme
Hier voll iſt: auch Beſcheidenheit
Ziert ſie, Klugheit und Sittigkeit.
Drum oft aus der Ukräne Lande
Und Rußland kommen würd'ge Freier;
Maria aber flieht den Schleier,
Den bräutlichen, wie Kerkerbande.
Und ſieh, der Hetmann ſelbſt vom Land
Läßt werben um Maria's Hand! [3])
Er iſt ein Greis, ſchon halb gebeugt

Von Jahren, Sorgen, Kriegsgetriebe, —
Und glutvoll noch einmal erzeugt
Sich in Maſeppa's Herz die Liebe.

Ein junges Herz iſt bald entglommen,
Doch folgt der Hitze ſchnell die Kühle,
Die Liebe geht, wie ſie gekommen,
Und täglich wechſeln die Gefühle.
Wohl nicht ſo ſchnell und nicht ſo leicht
Wird eines Greiſes Herz erweicht,
Das hart geworden mit den Jahren;
Und nicht ſo flackernd iſt ſein Feuer —
Doch weiß es ſeine Glut zu wahren
Und hält ſie bis zum Grabe theuer.
Es ſtählt ſich neu die alte Kraft
Im Feuer ſolcher Leidenſchaft.

's iſt keine junge Gemſe, die
Sich in der Felſenſchlucht verſteckt,
Von eines Adlers Flug erſchreckt:
Es iſt die junge Braut Marie,
Die trüben Blickes wandelt dort
Und harrt auf das Entſcheidungswort.
Jetzt tritt die Mutter hin zu ihr

Ganz aufgeregt, ſie zittert ſchier,
Ergreift der Tochter Hand und ſpricht:
„Schämt ſich der alte Hetmann nicht?
Welch ehrlos frevelndes Beginnen!
Nein, Kind, ſo lang ich lebe, nein!
Dein Pathe iſt nicht recht bei Sinnen!
Statt väterlicher Freund zu ſein
Denkt er am Abend ſeines Lebens
Daran, mein einzig Kind zu frein.
Der alte Narr, er hofft vergebens!“

Maria zittert; ihr Geſicht
Wird leichenblaß . . . ſie trägt es nicht —
Eiskalt durchrieſelt's ihre Glieder,
Ein Schrei — wie leblos ſtürzt ſie nieder.

Bald kommt ſie zur Beſinnung wieder,
Doch ihre Augen ſchließen ſich
Auf's Neu, ſie ſpricht kein Wort. Es bleiben
Die Eltern bei ihr ängſtiglich,
Den Schreck, die Furcht ihr zu vertreiben,
Die jähe Aufregung zu brechen,
Ihr Troſt und Ruhe zuzuſprechen . . .

Vergebens. Noch zwei ganze Tage
Vergingen ſo in Weh und Klage;
Nicht Trank noch Speiſe will ihr munden.

Bleich wie ein Schatten ſchwankte ſie
Umher, und Ruhe fand ſie nie.
Am dritten Tag — war ſie verſchwunden.

Wie und wohin? Wer weiß es? Nur
Ein Fiſcher hörte Nachts genau
Getrapp, Koſaken, leiſes Rufen
Wie aus dem Munde einer Frau.
Und Morgens deutlich auf der Flur,
Der thaubedeckten, war die Spur
Erkennbar von acht Pferdehufen.

Nicht nur der erſte Flaum der Wangen,
Des blonden Jünglings Lockenprangen:
Das ſtrenge Antlitz auch des Alten,
Das greiſe Haar, der Stirne Falten
Vermögen Liebesglut zu ſchüren,
Der jungen Schönheit Herz zu rühren.

Zu Kotſchubéi die Kunde kam,
Daß ſeine Tochter Ehr' und Scham
Vergaß, Maſeppa angehörte ...
Wie das des Vaters Herz empörte!
Erſt zweifelte das Elternpaar,
Doch bald ward ihnen Alles klar
In ſchreckenvoller Nacktheit; ſie

Begriffen jetzt, warum Marie
So ſpröde gegen Andre war,
Warum ihr Keiner recht gefallen,
Warum ſie kalt und ſtolz bei Allen
Sich zeigte, die um ihre Minne
Geworben und um ihre Hand;
Warum man ſie oft weinend fand,
Wie ſie nur dann von frohem Sinne
War, plötzlich allen Gram vergaß,
Wenn der Entführer bei ihr ſaß.
Wie nur ihr Blick auf ihn gerichtet
Beim frohen Mahl, beim Becherklang;
Und wie ſie nur die Lieder ſang,
Die einſt Maſeppa ſelbſt gedichtet, [4])
Als er noch jung in Armuth lebte,
Des künft'gen Ruhmes unbewußt;
Wie glühend ſtets Maria's Bruſt
Nach kriegeriſchem Schauſpiel ſtrebte:
Wenn zahlreich die Koſakenſchaaren
In Schlachtordnung verſammelt waren,
Und wenn, beim Klange der Fanfaren,
Man alle Fahnen grüßend ſchwenkte,
Sobald die lange Reih' hinab
Der Herrſcher der Ukräne ſprengte
Mit Roßſchweif und mit Feldherrnſtab. [5])
Doch Kotſchubéi hat Macht und Gut
Genug, des Hetmanns Uebermuth

Zu ſtrafen, ſeinen Plan zu ſtören.
Er kann — ſein Anhang iſt hier groß —
Poltawa gegen ihn empören,
Maſeppa's Macht im Lande brechen,
Im eignen Schloß den Todesſtoß
Ihm geben, um die Schmach zu rächen,
Die ſeinem Hauſe angethan . . .
Doch in ihm reift ein andrer Plan.

Es war in jenen ſchweren Jahren,
Wo Drangſal ſich auf Drangſal häufte,
Und mit dem Geiſt des großen Zaren
Das junge Rußland wuchs und reifte.
Ein rauher Lehrer ward verliehn
Dem Volk in Kriegeskunſt und Ehre,
Manch überraſchend blut'ge Lehre
Gab ihm der ſchwed'ſche Paladin.
Doch durch den zähen Widerſtand
Erſtarkte nur das Ruſſenland,
Wie, wo der wucht'ge Hammer fällt,
Sich Eiſen ſtählt, doch Glas zerſchellt.

Der kühne Karl, mit flücht'gem Ruhme
Bedeckt, in ſein Verderben rannte,
Wie er ſich jetzt nach Moskau wandte,
Der Ruſſen altem Heiligthume.
Stark brach er allen Widerſtand,

Die Ruſſen wurden rings verſcheucht,
Wie Wirbelwind vom Weg den Sand
Aufwirbelt und die Halme beugt.
Deſſelben Weges zog der Held,
Den ein noch größ'rer Mann im Feld,
Der „Schickſalsmann“ [6]) in unſern Tagen
Auf ſeinem Rückzug eingeſchlagen.

* * *

Schwer lag's auf der Ukräne Volke,
Längſt zog dort eine Wetterwolke
In dumpfer Schwüle ſich zuſammen;
Man wünſcht die alte Zeit zurück,
Der bluterkauften Freiheit Glück.
Der Hetmann ſoll das Volk entflammen
Zum Aufruhr, ſoll die Ketten brechen
Des Volkes, ſich an Rußland rächen.

Das Volk harrt ungeduldig ſchon
Der Hülfe Karls, ſich zu empören;
Schon offen ſcholl des Aufruhrs Ton
Durch's Land; — Maſeppa will Nichts hören;
Treu bleibt er Peter, ſeinem Zaren,
Merkt nicht auf das Geſchrei der Menge,
Sieht nicht die drohenden Gefahren,

Herrſcht ſorglos mit gewohnter Strenge,
Und ſchwelgt wie ſonſt auf Feſtgelagen.

Was iſt dem Hetmann? — hört man fragen —
Der Greis iſt krank und altersſchwach,
Er hat kein Mark mehr in den Knochen,
Das Alter und das Ungemach
Des Krieg s hat ſeine Kraft gebrochen;
Doch warum noch mit ſchwacher Hand
Trägt er den Herrſcherſtab im Land?
Man muß ſich ſeiner Schwachheit ſchämen.
Jetzt müßten wir den Angriff wagen,
Den Krieg ins Herz von Rußland tragen
Und das verhaßte Moskau nehmen!
Ja, wenn der alte Doroſhénko, [7])
Samoílowitſch, [8]) der junge Held,
Paléi [9]) oder Gordejénko [10])
An unſre Spitze ſich geſtellt;
Sie hätten längſt von unſerm Nacken
Das Moskowiterjoch genommen,
Nicht länger brauchten die Koſaken
Auf fremdem Schneefeld umzukommen, [11])
Dem Zaren opfernd Gut und Blut.

So redeten voll Uebermuth
Die Jüngern, drängten laut zum Kriege,
In kühnen Reden ſich vermeſſend,

Der alten Sklaverei vergeſſend,
Gleichwie des Ruhms der alten Zeit
Und Bogdan Chmielnitzky's [12]) Siege
Im langen, heil'gen Glaubensſtreit.

Doch mit bedächt'gem Schritte wandelt
Der Greis, bedenkt, bevor er handelt,
Das Mögliche klug überlegend,
Auch das Unmögliche erwägend.
Wer wagt es, in den finſtern Schlund
Des eisbedeckten Meers zu dringen?
Und weſſen Blick mag es gelingen,
Zu ſehn bis auf den Herzensgrund
Heimtück'ſcher Menſchen? Wo verſchloſſen
In undurchdringlich ſtrenger Haft
Gedanken reifen, gift'ge Sproſſen
Der unterdrückten Leidenſchaft.
Wer weiß, was heimlich im Gemüth
Des alten Hetmanns wühlt und glüht?
Je ſchlimmer er's im Innern meint,
Um deſto freundlicher erſcheint
Er ſtets von Außen, man vergißt
Bei ihm leicht ſeine Hinterliſt;
Er iſt ſo ſorglos, doch nur ſcheinbar;
Denn ſein geheimes Denken iſt
Mit ſeinem Ausdruck nie vereinbar.
Doch ob er ſelbſt in ſeinem Weſen

So räthſelhaft, wie weiß ſein Blick
In Andrer Herzen klar zu leſen
All ihr geheimes Sinnen, Denken!
Mit welchem teufliſchen Geſchick
Weiß er die Geiſter ſtets zu lenken
Im Rath, wie im vertrauten Kreis.
Mit Greiſen ein geſchwätz'ger Greis,
Belebt vom Wein beim Feſtgelage,
Spricht er mit ſo viel Biederkeit
Vom ſchweren Drucke unſrer Tage
Und lobt die gute, alte Zeit.
Wie er mit dem Bedrängten weint,
Mit dem Betrübten traurig ſcheint,
Dem Regiment der Ruſſen flucht
Und Allen zu gefallen ſucht,
Bei Dummen klug, bei Klugen dumm,
Bei Schwätzern laut, bei Spähern ſtumm!
Nur Wen'ge ſahen bei ihm klar,
Erkannten ihn, ganz wie er war:
Unbeugſam, treulos und gehäſſig,
Nur in der Rache zuverläſſig.
Nie hat der Greis in ſeinem Leben
Eine Beleidigung vergeben;
Gleichviel, ob ſeine Rache ehrlos,
Ob der Beleid'ger ſtark, ob wehrlos.
Es giebt für ihn kein heilig Band
Auf Erden, und kein Vaterland.

Nichts liebt er, als den Eigennutz,
Und unbezähmbar iſt ſein Trutz.
Des Volkes Freiheit ſtolz verachtend,
Nach unumſchränkter Herrſchaft trachtend,
Sinnt er Verrath ſeit langer Zeit,
Läßt ſich das Warten nicht verdrießen
Zu ſeinem Werk — iſt ſtets bereit,
Volksblut wie Waſſer zu vergießen.
Und ſeine Pläne reichen weit.

Jetzt glaubt er ſich am Ziel der Bahn,
Glaubt, daß des Volkes Stimmung tauge
Zu ſeinem unheilvollen Plan,
Den er noch Keinem anvertraut; —
Doch hat ihn ein gefährlich Auge,
Ein Feindesauge ſchon durchſchaut.

Nein, frecher Mörder, Miſſethäter!
— Denkt zähneknirſchend Kotſchubéi —
Wird Dein Palaſt auch noch verſchont,
Wo mein verlor'nes Kind jetzt wohnt,
Doch ſicher treff' ich Dich, Verräther!
Der alte Vater rächt ſein Weh!
Im Feuer ſollſt Du nicht verderben,
Und auch kein Säbel des Koſaken
Trennt Dir das falſche Haupt vom Nacken,
Doch Deinem Loos entgehſt Du nicht:

Von Henkershänden ſollſt Du ſterben
In Moskau auf dem Blutgericht!

Wenn in der Qual der Todesſtunde
Die Hand das greiſe Haar noch rauft,
Umſonſt wirſt Du mit frechem Munde
Dich läugnend zu vertheid'gen ſuchen,
Dem Tage und der Stunde fluchen,
Wo Du mein armes Kind getauft. [13])
Und auch des Tages froher Feier,
Wo Deinem Wohl mein Trinkſpruch galt,
Der Nacht auch, wo Du alter Geier
Mein armes Täubchen roh umkrallt! . . .

Wohl einſt als Freunde lebten Beide
Im Felde wie im ſtillen Haus,
Und tauſchten ihre Herzen aus
Wie Brot und Salz, in Luſt und Leide.
Zuſammen auf den ſtolzen Roſſen
Oft ſprengten ſie zum Waffentanz;
Maſeppa, ſonſt ſo ſehr verſchloſſen,
Vertraute Kotſchubéi ſich ganz,
In ſeinem Ehrgeiz, ſeinem Streben,
Einſt eigner Herr im Land zu ſein,
Das Land vom Zaren zu befrei'n, —
Und Kotſchubéi war ihm ergeben
Mit Leib und Seele.

Aber ſeit
Der Hetmann ihm ſein Kind entführt,
Des Hauſes Gaſtfreundſchaft entweiht,
Denkt nur an Rache Kotſchubéi
Für ſeines Hauſes Schimpf und Weh.
Nichts, Nichts iſt, was ihn fürder rührt,
Er ſelbſt will ſterben — oder rächen
Maſeppa's ſchimpfliches Verbrechen.

Geheimnißvoll ſein Herz verhüllt
Den Racheplan, der ihn erfüllt.
So wartet er in Ungeduld
Bis die Entſcheidungsſtunde ſchlägt,
Bereitet ſelbſt ſich für den Tod.
Maſeppa hat an ſeiner Noth
Nicht mehr als ſeine Tochter Schuld,
Die er ſo liebevoll gehegt.
Doch, er verzeiht dem Kinde gern
Und trägt ihr fürder keinen Haß,
Er läßt ſie in der Hand des Herrn,
Mag ſie Ihm Rede ſtehen, daß
Sie Ihn und Sein Gebot vergeſſen.

Mit Adlerblicken ſucht indeſſen
Jetzt Kotſchubéi nach wohlbewährten
Und unbeſtechlichen Gefährten;
Vertraut den unheilvollen Plan

Auch endlich ſeiner Gattin an; [14])
Und Weiberrache, Weiberzorn
Wird ihm durch ſie ein neuer Sporn,
Den dunklen Plan ſchnell auszuführen,
Dem Zaren, was er weiß, zu ſagen;
Durch Thränen, Vorwurf, Flehen, Klagen
Weiß ſie die Glut in ihm zu ſchüren.
Im Ruhebett, in dunkler Nacht
Beſchwört ſie ihn mit Dämonsmacht,
Er muß ihr heil'gen Eidſchwur thun,
Nicht eh'r zu raſten und zu ruhn,
Bis das Begonnene vollbracht.

Und alſo war das finſtre Thun
Beſchloſſen in der Finſterniß,
Und Kotſchubéi vertraut ſich nun
Iskra, [15]) dem treuen Kriegsgenoſſen —
Der ſchnell zu Rath und That entſchloſſen;
Mit ihm ſcheint der Erfolg gewiß:
Maſeppa wird als Hochverräther
Von Kotſchubéi verklagt bei Peter.
Doch wer im Lande wird es wagen,
Nur ſeines Volkes Wohl ermeſſend,
Die eigene Gefahr vergeſſend,
Die ſchlimme Botſchaft fortzutragen?

Wohl unter der Koſakenſchaar
Poltawa's lebt ein junges Blut,
Deß liebend Herz mit ganzer Glut
Maria treu ergeben war.
Und war er auch verſchmäht geblieben
Von ihr, verachtet wie die Andern:
Er ließ nicht nach, ſie treu zu lieben!
Einſt früh und ſpät ſah man ihn wandern
Beim Strome auf den grünen Matten
In des ukrän'ſchen Kirſchbaums Schatten,
Um ſie von ferne nur zu ſehn;
Und wenn ſie ihm einmal begegnet
Im flüchtigen Vorübergehn,
Hat er den Augenblick geſegnet.
Wohl immer hoffnungslos geblieben
— Er wußt' es — war ſein treues Lieben,
Drum ſtrebt' er nicht nach ihrer Minne,
Er hätte nie ihr „Nein" ertragen
In ſeinem hochgemuthen Sinne;
Freiwillig wollte er entſagen.
Fand er ſie in der Freier Kreiſe
Schlich er von dannen, traurig, leiſe.
Und als Maſeppa ſie erkürte
Zu ſeinem Opfer, ſie entführte,
Daß man in der Ukräne Lande
Nur von ihr ſprach in Spott und Schande:
Blieb er ihr treu noch immerdar

In Liebe, wie er vorher war.
Doch wenn man, ſelbſt nur aus Verſehn,
Vor ihm Maſeppa's Namen nannte,
So war's um ſeine Ruh geſchehn,
In Zornesglut ſein Auge brannte,
Erbleichend, finſter von Geberde,
Senkt er den Feuerblick zur Erde.

* * *

Wer mag bei Mond- und Sternenſchein
Der ſpäte, flücht'ge Reiter ſein?
Weß iſt das Roß, den Reiter tragend,
Die Steppe wilden Lauf's durchjagend?

Zum Norden geht's in wilder Haſt,
Und der Koſak macht nirgends Raſt,
In Feldern nicht und Waldgehägen,
Selbſt nicht vor Flüſſen auf den Wegen.

Wie helles Glas ſein Säbel blinkt,
Auf ſeiner Bruſt ein Beutel klingt.
Hoch ſträubt im Lauf die ſtolze Mähne
Sein feurig Roß aus der Ukräne.

Der Reiter braucht ſein blankes Gold,
Dem ſcharfen Säbel iſt er hold,
Lieb iſt ſein Renner ihm, ſein treuer,
Doch mehr iſt ihm die Mütze theuer.

Für ſeine Mütze allzumal
Läßt er ſein Roß und Gold und Stahl —
Er würde ſie nur mit dem Leben
Im Todeskampfe von ſich geben.

Was giebt der Mütze ſolch Gewicht?
In ihr verbirgt er den Bericht,
Drin Kotſchubéi beim Zaren Peter
Maſeppa anklagt als Verräther.

Der Hetmann ahnt nicht, was geſchieht,
Verfolgt mit Eifer ſeine Pläne
Zum Volksaufruhr in der Ukräne.
Und treu hilft ihm der Jeſuit
Salensky,[16]) der von Karl geſandt,
Daß er Maſeppa einen Thron
Anbiete, ihm zum Dank und Lohn
Für den Verrath an ſeinem Land.

Wie Diebe im geheimen Bunde
Verhandeln ſie zu nächt'ger Stunde
Den Werth und Preis der Miſſethat;
Verhandeln der Vaſallen Eide,
Verhandeln ſelbſt das Haupt des Zaren
Und halten über Alles Rath,
Erwägen Vortheil und Gefahren,
Und ſchon verſtändigen ſich Beide
Auch über die geheimen Zeichen,
Der künft'gen Hetmannsmaniſeſte
Und wähnen, bald aus ſeinem Neſte
Des Nordens Adler zu verſcheuchen.

Ein Bettler kommt jetzt zum Palaſt
Und hält beim Hetmann kurze Raſt.
Zum Betteln kam er nicht in's Haus,
Orlik [17]) ſelbſt führt ihn ein und aus.

Schon weit verzweigt im Lande ſchien
Und groß von Anhang die Verſchwörung;
Am Donſtrom brachte Bulawin [18])
Rings die Koſaken zur Empörung.
Bald ſieht man auch die Steppenhorden
Sich zu dem Aufruhrheer geſellen.
Die Stämme an des Dnjepr's Borden
Und hinter ſeinen Waſſerfällen [19])
Bedroht man mit dem Joch des Zaren.

Maſeppa's Blick iſt überall,
Schweift aus der Nähe in die Weite,
Und das Geſchick iſt überall,
Wohin er ſpäht, auf ſeiner Seite.
Von Land zu Land gehn ſeine Boten,
Und täglich wirbt er neue Schaaren;
Auch in Bachtſchißarai bedrohten
Auf ſeinen Antrieb die Tataren
Mit neuem Kriege jetzt den Zaren.

In Otſchakoff der Paſcha hört, [20])
Der König der in Warſchau war, [21])
Im Feld hört Karl, gleichwie der Zar,
Wie ſich die Völker rings empört.

Maſeppa's Thatkraft läßt nicht nach,
Mit Geiſt entwickelt er den Geiſt;
Sein böſer Wille wird nie ſchwach,
Und ſcharfen Blicks ſein Auge kreiſt.
Er bebt vor keinem Hinderniß
Zurück, iſt ſeines Schlags gewiß.

Doch wie entſank dem Greis der Muth
Als das Gewitter ſich entlud
Vor ſeinem Blick! Als die Bojaren [22])
Von Rußland ſelbſt ſich an ihn wandten,
An ihn, den Feind des Lands und Zaren,

Ihm Abſchrift von den Klagen ſandten,
Die gegen ihn gerichtet waren
Von Kotſchubéi. Statt harter Strafen
Wie er ſie doch verdiente, trafen
Nur Schmeichelei'n Maſeppa's Ohren;
Man hält ihn für ein Opfer gar,
Das die Verläumdung ſich erkoren;
Und ſelbſt der kriegsbedrängte Zar,
Der Klage Gründe nicht beachtend,
Auch als Verläumdung ſie betrachtend,
Tröſtet den Judas, und verſpricht
Selbſt am Verläumder ihn zu rächen,
Maſeppa's Feind für ſein Verbrechen
Zu ſtrafen durch ein ſtreng Gericht.

Der Hetmann heuchelt tiefe Wehmuth,
Erhebt zum Zar das Wort in Demuth:
Gott weiß es, wie die Welt es weiß,
Daß er, der altersſchwache Greis
Als Hetmann nun ſeit zwanzig Jahren
In Treu und Ehre ſeinem Zaren
Gedient, der ihn durch Rang und Lob
Und Gnade wunderbar erhob . . .

Wie macht der Haß ſo blind und ſchlecht! . . .
Iſt es an ihm, dem treuen Knecht,
Dem Grabe nah Verrath zu üben

Und wohlerworbnen Ruhm zu trüben?
Hat er im Zorn nicht Stanislaus
Laut ſeinen Beiſtand abgeſchlagen? [23])
Und ſchlug er nicht die Krone aus,
Beſchämt, die man ihm angetragen
Als Herrſcher im Ukräneland?
Hat er nicht pflichttreu, ohne Säumniß
Dem Zar die Briefe überſandt,
Ihn eingeweiht in das Geheimniß?
Und ließ er jemals ſich bethören
Vom Sultan oder krimm'ſchen Chan? [24])
Hat er das Seine nicht gethan
Um ihre Pläne zu zerſtören?
Hat er, trotz ſeinen alten Jahren,
Im Kampfe für den weißen Zaren
Nicht freudig Mühen und Gefahren
Getrotzt, ſein Leben eingeſetzt?
Und böſe Feinde laden jetzt
Die Schande auf ſein greiſes Haupt!
Doch wer — er hätt' es nie geglaubt! —
Wer ſind, die ihn zum Opfer wählten,
Das Gift gemiſcht zum Todeskelche?
Iskra und Kotſchubéi! ſie, welche
Noch jüngſt zu ſeinen Freunden zählten! . . .

So mit blutgier'gen Thränen ſpricht
Der Hetmann kalt zum Zaren Peter,

Und ſeiner Kläger Blutgericht
Verlangt der greiſe Hochverräther. [25])

O, ſündenharter Böſewicht,
Wen willſt Du zum Schaffote führen?
Rührt Dich der Tochter Schickſal nicht?
Was mag ſolch Herz von Stein noch rühren!
Mit kaltem Blut in ſeinem Grimme
Betäubt er des Gewiſſens Stimme:
Zu ungleich — ſpricht er — war der Streit,
Darin der Freigeiſt ſich vergriffen
An mir, für mich das Beil geſchliffen . . .
Jetzt halt' ich es für ihn bereit.
Wie blind der Thor in's Unglück läuft!
Was ihm nur Grund zu hoffen gab? . . .
Nein, nein! der Tochter Liebe käuft
Das Haupt des Vaters mir nicht ab.
Die Liebe muß dem Hetmann weichen,
Sonſt fiele unter Henkersſtreichen
Mein eignes Haupt.

Maria, arme
Maria! Zierde von Tſcherkask!
Daß Dein der Himmel ſich erbarme!
Du ahnſt nicht, welche Schlange Du
Gekoſt an Deiner Bruſt. Was trieb

Dich mit geheimnißvoller Kraft
Dem rauhen Sünderherzen zu?
Daß Du Haus, Eltern, Ehre, Ruh
Und Alles, was Dir früher lieb,
Geopfert dieſer Leidenſchaft?
Wem bracht'ſt Du Dich zum Opfer dar?
War dieſe Runzelſtirne, war
Maſeppa's greiſes Lockenhaar,
Der hohlen Augen ſcharfer Blick,
Der Rede gleißneriſches Feuer
Und ſeiner Liebe Truggeſchick
Dir mehr als alles Andre theuer,
Daß Du mehr ſeinem Lügenwort
Als Deiner Mutter Warnung lauſchteſt,
Daß Du den väterlichen Hort
Mit der Verführung Hort vertauſchteſt!

Der Greis, mit ſeinen liſt'gen Blicken
Hat er gewußt, Dich zu umſtricken,
Hat durch ſein Wort Dich hingeriſſen,
Und eingeſchläfert Dein Gewiſſen.
Mit Ehrfurcht richteſt Du den Blick
Auf ihn, liebkoſeſt ihn mit Rührung,
Und preiſeſt glücklich Dein Geſchick,
Verblendet Opfer der Verführung!
Auf Deine Schande ſtolzer ſcheinſt

Du, als auf Deine Tugend einſt,
Und alles Schamgefühl erſtickte
In Dir, ſeit Dich die Sünde knickte . . .

Was fragt Maria nach der Schande,
Was kümmert ſie ihr Ruf im Lande,
Wenn er zu ihren Füßen liegt,
Sein Haupt auf ihren Knieen wiegt,
Sein ſtolzes Haupt! All ſeine Sorgen,
Wie alle Stürme des Geſchicks
Im Hochgenuß des Augenblicks
Vergeſſend, ſüß bei ihr geborgen;
Und wenn der Hetmann voll Vertrauen
Sich zu ihr wendet, ihr enthüllt,
Was ſtürmiſch ſeine Bruſt erfüllt,
Scheint ſie die glücklichſte der Frauen.
Der unſchuldvollen Jugend Glück,
Verlornes wünſcht ſie nicht zurück.
Wohl ihrem Blick von Zeit zu Zeit
Ein trübes Bild vorüberzieht
Wie eine Wolke, und zerſtört
Die ſorgenloſe Heiterkeit:
Wenn ſie die armen Eltern ſieht
In ihrem Harm, ſie weinen hört
Um ihr verlornes Kind —

dann heiß

Quillt aus dem Auge ihr die Thräne;
So vorwurfsvoll klingt ihr das Klagen!
O, wüßte ſie, was Jeder weiß
Im ganzen Volke der Ukräne!
Ihr wagte man's noch nicht zu ſagen.

Zweiter Geſang.

Maſeppa ſaß in finſterm Brüten,
Unheimlich ſeine Augen glühten.
Liebkoſend, tröſtend ſah Marie
Zu dem geliebten Greis empor,
Umklammert zärtlich ſeine Knie' —
Umſonſt! er leiht ihr heut kein Ohr,
Und Alles was ſie thut und ſpricht
Verſcheucht ſein finſtres Grollen nicht.
Mag ſie ſich flehend zu ihm neigen
Ihr, was ſein Herz bedrängt, zu ſagen:
Der Liebe vorwurfsvolles Klagen
Erwiedert er durch kaltes Schweigen.
Senkt finſter ſeinen Blick zur Erde.
Faſt athemlos erhebt ſie ſich,
Verwundert, zornig von Geberde
Spricht ſie: „Maſeppa, höre mich!
Die ganze Welt hab' ich um Dich

Vergeſſen, daß in Deiner Liebe
Mein einz'ger Hort im Leben bliebe;
Und Alles hab' ich gern gegeben
Um Dich, und dachte nie zurück
An mein verlornes Jugendglück;
Nie klagt' ich, ward nie ungeduldig,
Doch Deine Liebe iſt mein Leben,
Du biſt mir Deine Liebe ſchuldig!
Denk' Deines Eidſchwurs in der Stunde
Der Nacht, wo ich mich Dir ergeben,
Mir treu zu ſein in ew'gem Bunde:
Iſt Dein Vertrauen ſchon geſchwächt?

Maſeppa.

Maria, Du biſt ungerecht.
Der Leidenſchaft verderbend Feuer
Reißt Dich zu böſem Argwohn hin,
Trübt und verblendet Deinen Sinn,
Doch glaub' mir, falſch iſt Dein Verdacht,
Du biſt mir mehr denn Alles theuer,
Mehr als mein Ruhm, als alle Macht!

Maria.

Nein, nein! Du biſt nicht mehr zu kennen,
Du täuſcheſt mich: Vor kurzer Zeit
Noch warſt Du nicht von mir zu trennen, —
Jetzt fliehſt Du meine Zärtlichkeit,
Macht meine Nähe Dich verdroſſen,

Und ferne weilſt Du ganze Tage
Von mir, giebſt heimlich Feſtgelage,
Läßt, Gott weiß wen, zu Dir entbieten,
Biſt ganze Nächte eingeſchloſſen,
Bald mit dem Bettler, bald allein,
Bald mit dem fremden Jeſuiten —
Ich aber bin Dir ganz entbehrlich,
Du haſt nicht Zeit Dich mir zu weihn.
Jüngſt — man berichtete mir das —
Bei Tiſche leerteſt Du Dein Glas
Auf einer Dame Wohl, ihr Name
War Dulsky; ſage mir jetzt ehrlich
Maſeppa, wer iſt dieſe Dame?

Maſeppa.

Läßt Du von Eiferſucht Dich plagen?
Iſt es an mir betagten Greis
Schmachvolle Feſſeln noch zu tragen,
Der eitlen Schönheit nachzuſtellen,
Gleich einem Jüngling liebeheiß
Zu ſeufzen und mich zu verſtellen?

Maria.

Sprich ohne Umſchweif, grade zu
Gieb Deine Antwort, ſchlicht und frei!

Maſeppa.

Wohlan Maria denn, es ſei!
Denn theuer iſt mir Deine Ruh.

Sieh, lange im geheimen Bunde
Hat uns ein großer Plan beſchäftigt,
Der jetzt gereift iſt und gekräftigt,
Und bald ſchlägt die Entſcheidungsſtunde.
Der Freiheit und des Ruhms beraubt,
Rathlos, zerſplittert wie wir waren,
Schon lange beugten wir das Haupt
In Polens Schutz, im Joch des Zaren.
Doch jetzt zu neuem freien Leben
Will die Ukräne ſich erheben,
Wie in den alten Ruhmestagen;
Ich werde ſelbſt das Banner tragen
Des Aufruhrs; Alles iſt bereit.
Die Könige *) unterhandeln ſchon
Mit mir; bald, bald, entbrennt der Streit,
Darin ich einen eignen Thron
— Wenn es das Glück will — mir erſtreite,
Viel Freunde ſtehen mir zur Seite
Auf die ich ſicher zählen kann:
Die Fürſtin Dulsky, und mit ihr
Mein Jeſuit, der fremde Mann,
Durch welche im Geheimen mir
Die Könige ihre Botſchaft ſenden,
Sie helfen mir mein Werk vollenden . . .
Nun weißt Du was mein Haupt gebeugt,

*) Karl XII und Stanislaus I.

Bedenklich, traun! war die Enthüllung,
Sind Deine Zweifel jetzt verſcheucht?
Verlangſt Du noch ein andres Pfand?

Maria.

O Freund! Dein Wunſch geht in Erfüllung,
Bald wirſt Du Zar im eignen Land!
Wie ſchön wird Deinem weißen Haar
Die Krone ſtehn!

Maſeppa.

Noch droht Gefahr
In Stürmen, Kämpfen, blutig heiß;
Wer weiß, was meine Schritte hemmt?

Maria.

Bei Dir iſt alle Furcht mir fremd —
Du biſt ſo mächtig! o, ich weiß,
Dein harrt der Thron.

Maſeppa.

Und wenn der Tod
Durch Henkershand?

Maria.

Auch in den Tod
Geh' ich mit Dir, ganz Dir ergeben
Würd' ich im Tod nicht von Dir weichen,
Ich könnte Dich nicht überleben!
Doch nein: Du trägſt der Herrſchaft Zeichen!

Maſeppa.

Liebſt Du mich wirklich?

Maria.

Welche Frage!

Maſeppa.

Ich frage ernſthaft: liebſt Du mehr
Mich, oder Deinen Vater? ſage!

Maria.

O, ſchweig! Die Antwort wird mir ſchwer,
Und Dein Begehren iſt vermeſſen.
Freund, zürne mir nicht daß ich ſchwanke:
Hab' ich nicht ſtarken Sinns verſucht
Bei Dir die Eltern zu vergeſſen?
Vielleicht (entſetzlicher Gedanke!)
Hat mich mein Vater ſchon verflucht,
Um Deinetwillen! . . .

Maſeppa.

So bin ich
Dir theurer als Dein Vater? ſprich!
Du ſchweigſt?

Maria.

Was willſt Du, daß ich thu'?

Maſeppa.

Antworte mir!

Maria.

Entſcheide Du!

Maſeppa.

Hör' denn, wenn Einer von uns Beiden
Jetzt ſterben müßte, und es hingen
An Dir die Blicke, zu entſcheiden:
Wen würdeſt Du zum Opfer bringen,
Und wen zu Deinem Schützling wählen?

Maria.

Hör' auf, Maſeppa, mich zu quälen!
Verſucher . . .

Maſeppa.

Steh' mir Rede gleich!

Maria.

O laß mich! Du biſt todtenbleich!
Zu jedem Opfer ohne Zaudern
Du weißt es ja, bin ich bereit,
Mein Leben hängt an Deinem Leben,
Doch Deine Rede macht mich ſchaudern.

Maſeppa.

Gedenk, Maria, allezeit
Des Worts das Du mir jetzt gegeben!

Die Nacht iſt ſtill, der Himmel rein
In der Ukräne. Sternenſchein
Durchbricht mit zitterndem Gefunkel
In mildem Glanz das leichte Dunkel.
Die müde Luft bewegt noch kaum
Das Silberlaub am Pappelbaum.

Jetzt über Bjélo-Zerkoff [26]) ſtand
Der Mond; ſein bleiches Licht umfloß
Des üpp'gen Hetmanns altes Schloß
Und rings ſein blühend Gartenland.
Und tiefe Stille herrſcht umher,
Im Schloſſe nur hört man noch Leben.
Am Fenſter hinter Eiſenſtäben
Dort in dem hohen Thurmgefängniß
Sitzt Kotſchubéi gedankenſchwer,
Gebeugt von Mühſal und Bedrängniß.
Im Kerker ſitzt der alte Mann,
Starrt trüben Blicks den Himmel an.

Schon morgen iſt ſein Todestag,
Doch macht das Grab ihn nicht erbeben:
Er ſcheut den Tod nicht, dem das Leben
Hinfort kein Glück mehr bieten mag.
Ihm iſt nur ein erwünſchter Schlummer
Der Tod, ein Troſt für ſchweren Kummer.
Doch was ihn quält? Gerechter Gott!

Zu Füßen eines Schurken ſterben,
Still, ungehört, auf dem Schaffot
Gleichwie ein ſtummes Thier verderben,
Vom Zaren ſelbſt, zu Hohn und Spott,
Dem Feind des Zaren übergeben
Ein hülflos Opfer, ohne Wehre, —
Und mit dem Leben auch die Ehre
Zu opfern, und der Freunde Leben
Nach ſich auf das Schaffot zu ziehn;
Zu hören wie am Grabe ihn
Ihr Fluch noch trifft, wenn unterm Beil
Sein eignes Haupt fällt, — und derweil
Hohnlachend ſeine Feinde ſtehen . . .
Und Niemand haben um im Sterben
Den Haß, die Rache zu vererben —
Entſetzlich iſt es, ſo ſein Weh
Zu Grabe tragen . . .

Kotſchubéi

Denkt jetzt an ſein Poltawa wieder,
An Gattin, Freunde, Feſtgelage,
An Glanz und Ruhm vergangner Tage,
An ſeiner Tochter Spiel und Lieder.
Auch an das alte Ahnenſchloß
Denkt er zurück, wo er geboren,
An Alles was er dort genoß,
Geliebt, gelitten — und verloren:

Weil er's freiwillig von ſich warf!
Warum? . . .

Horch, plötzlich ſchrill und ſcharf
Dröhnt ein Geräuſch in ſeine Ohren:
Im roſt'gen Schloß der Schlüſſel knarrt —
Und Kotſchubéi fährt auf, er harrt
Des Gottesboten Gegenwart.
„Jetzt kommt er, auf dem letzten Pfade,
Dem blutigen, mich zu geleiten,
Mir durch des Heilands Kreuz und Gnade
Troſt und Vergebung zu bereiten;
Er bringt mir Chriſti Fleiſch und Blut,
Daß ich erſtarke und mit Muth
Dem Erdentod entgegenſehe,
Und ein zum ew'gen Leben gehe!“

Zerknirſcht erwartet Kotſchubéi
Daß er vor den Allmächt'gen trete,
Um reuig all ſein Leid und Weh
Ihm zu bekennen im Gebete.
Doch war's kein Prieſter mit dem Bilde
Des Heilands: Orlik war's, der wilde,
Der eintrat . . .

Kotſchubéi's Geſicht
Ward bei dem Anblick grimm, empört:

Biſt Du es, feiler Böſewicht,
Der meine nächt'ge Ruhe ſtört?
Gönnt mir Maſeppa nicht den Schlaf
Der letzten Nacht? Was willſt Du? Sklav!

Orlik.

Dich im Verhör zu Ende fragen . . .

Kotſchubéi.

Ich habe Dir Nichts mehr zu ſagen!

Orlik.

Du ſollſt mir Eines noch bekennen,
Eh'r darf ich mich von Dir nicht trennen,
Befiehlt der Hetmann . . .

Kotſchubéi.

Was denn noch?
Bekannt hab' ich Euch Alles doch
Was Ihr gewollt; war's auch erlogen.
Nun gut: ich habe Euch betrogen,
War hinterliſtig, tückiſch, ſchlecht;
Der Hetmann iſt in ſeinem Recht,
Ein Mann von Ehre und Gewiſſen,
Was will er mehr von mir?

Orlik.

Wir wiſſen
Wie unermeßlich reich Du warſt,

Daß in Dikanka*), Deinem Gut,
Du mehr als einen Schatz verborgen.
Er will, daß Du mir offenbarst
Wo all Dein Gold und Silber ruht.
Vollzogen wird das Urtheil morgen,
Und dann fällt Deine Gütermaſſe
— Du weißt es — in die Heereskaſſe,
Das iſt Geſetz! Drum jetzt erfülle,
— Ich rath' es — Deine letzte Pflicht,
Und Deiner Schätze Hort enthülle,
Denn Deinem Loos entgehſt Du nicht!

Kotſchubéi.

Es waren — Ihr habt Recht — im Leben
Drei Schätze mir zum Troſt gegeben:
Die Ehre war mein erſter Schatz,
Den raubten mir der Folter Schmerzen; —
Der Zweite — wofür kein Erſatz! —
War meines lieben Kindes Tugend;
Ach! Tag und Nacht mit bangem Herzen
Bewacht' ich ihre keuſche Jugend: —
Maſeppa hat den Schatz geraubt.
Den dritten Schatz will ich bewahren:
Die Rache auf des Mörders Haupt!
Mit ihr will ich zum Himmel fahren,
Will ſie in Gottes Hände legen!

*) Der Stammſitz Kotſchubéi's.

Orlik.

Laß, Greis, den Scherz aus Deinem Munde,
Du ſollteſt in der Todesſtunde
Doch ernſtere Gedanken hegen.
Paßt Spöttelei zu ſolchem Tage?
Ich frage Dich zum letzten Mal,
Willſt Du nicht neue Folterqual,
So gieb mir Antwort auf die Frage:
Wo iſt Dein Geld?

Kotſchubéi.

Elender Sklave!
Hör' auf, entweich' aus meiner Nähe!
Wart' noch, bis ich im Grabe ſchlafe,
Dann mit Maſeppa geh' und ſpähe
Durch alle Keller, zählt mein Gut
Mit Räuberhänden, roth von Blut,
Zerſtört die Gärten und das Haus,
Verwüſtet, brennt, räumt Alles aus,
Und nehmt mein Kind mit, ſie entdeckt
Euch wo die Schätze all' verſteckt,
Da mögt Ihr Eure Raubgier ſtillen:
Nur jetzt, in dieſer letzten Stunde
Laßt mich in Ruh, um Gotteswillen!

Orlik.

Sprich! Willſt Du mir den Ort nicht zeigen?
Die Folter ſtraft Dich für Dein Schweigen

Und zwingt das Wort Dir aus dem Munde.
Nun, wird es bald zu Ende ſein
Mit Deinem Trotz? Ich habe Macht
Den Trotz zu brechen — he, herein!
Der Henker kommt . . . [27])

O Schreckensnacht!
Die Folterqual beginnt auf's Neue . . .
Wo aber weilt der Hetmann jetzt?
Der Böſewicht, nagt nicht die Reue
Sein Herz? Wohin ward er gehetzt
Von des Gewiſſens Schlangenbiſſen?

In der Geliebten Schlafgemach,
Die ſchlummernd ruht auf weichem Kiſſen,
Nichts ahnend von des Vaters Schmach:
Dort ſitzt er, ſelbſt des Schlafs beraubt,
Senkt auf die Bruſt das grimme Haupt.
Gedanken ſeinen Geiſt durchwandern,
Die einen finſtrer als die andern:
„Der alte Kotſchubéi muß ſterben,
Nichts rettet ihn von dem Verderben!
Je näher ich dem Ziele bin
Um deſto feſter muß mein Sinn
Und Wille ſein, es zu erreichen,
Und jedes Hinderniß muß weichen.
Der Alte wollte mein Verderben:

Jetzt soll er selbst auf dem Schaffot
Samt seinem Helfershelfer sterben!“

Maseppa's Auge blickt verstört
Jetzt auf das Bett:
„Gerechter Gott,
Wenn sie die Schreckenskunde hört!
Bis jetzt hat sie noch Nichts erfahren,
Doch auch vor ihr läßt ferner lange
Sich das Geheimniß nicht bewahren, —
Und wenn des Vaters Haupt gefallen,
Wird von des Henkerbeiles Klange
Rings die Ukräne widerhallen,
Und bald dringt aus dem Volkesmunde
Zu ihrem Ohr die Trauerkunde . . .
Ja, wer vom Schicksal ausersehn
Zu einem sturmbewegten Leben,
Dem darf kein Weib zur Seite stehn
In seinem Kämpfen, seinem Streben!
Wer spannt ein scheues Reh zusammen
Mit einem Pferd vor seinen Wagen?
Ich muß die Thorheit selbst verdammen
Und schwere Strafe dafür tragen.
Was nur das Leben theuer macht
Hat sie zum Opfer mir gebracht,
Mir finsterm Greis, — und was beginn' ich
Zum Dank, auf welches Unheil sinn' ich!“

Und wieder wendet ſich der Greis
Marien's ſtillem Lager zu; —
Wie ſüß iſt doch der Jugend Ruh!
Sie ſchlummert ſanft, ſie athmet leis;
Wie lieblich ihre Lippen jetzt
Sich öffnen, ſich die Bruſt bewegt;
Und morgen, morgen ſchon . . . entſetzt,
Im tiefſten Innern aufgeregt,
Maſeppa wandte ſeinen Blick,
Als jammerte ihn das Geſchick
Der Armen; auf vom Lager ſteht er,
Hinab zum ſtillen Garten geht er.

Die Nacht iſt ſtill, der Himmel rein
In der Ukräne. Sternenſchein
Durchbricht mit zitterndem Gefunkel
In mildem Glanz das leichte Dunkel.
Die müde Luft bewegt noch kaum
Das Silberlaub am Pappelbaum.
Doch ſeltſam trübes Sinnen kreiſt
Unheimlich durch Maſeppa's Geiſt.
Wie Klägeraugen ſehn die Sterne
Hernieder aus der Himmelsferne
Auf ihn voll Hohn. Die langen Reih'n
Der Pappeln ſtehn im Sternenſchein,
Bei ſeinem Nah'n ſich grauſig rüttelnd,
Wie Richter mit den Häuptern ſchüttelnd,

Und heimlich flüſternd unter ſich.
In Angſt Maſeppa weiter ſchlich,
Als müßte er den Anblick fliehn.
Wie ſchwüle Kerkerluft drückt ihn
Die Sommernacht ſo mild und ſchön.

Doch horch! . . . ein Schrei . . . ein ſchwach Geſtöhn
Schallt her vom Schloß. War's eine Eule
Die aufgeſchreckt im Neſte ſchrie?
War's eines wilden Thiers Geheule?
War's nur ein Traum der Phantaſie?
War's ein Geſtöhn von Folterſchmerz?
Gleichviel, gewaltig packt es ihn;
Wild glüht das aufgeregte Herz,
Die Blicke wie in Wahnſinn wandern —
Und auf den Schrei, der dumpf und bang
Vom Schloſſe herzukommen ſchien,
Antwortet er mit einem andern:
Mit jenem Schrei, der einſt erklang
Wenn er den wucht'gen Säbel ſchwang,
Sein Heer anfeuerte zum Streite,
Und Gamaléja ihm zur Seite,
Sabéla auch und Kotſchubéi,
Ja, dieſer ſelbe Kotſchubéi . . .

Der Morgenröthe Purpurſaum
Umflammt den hellen Himmelsraum,
Beleuchtet Hügel, Thal und Wald,
Den freien Strom, die grüne Flur,
Des Morgens heitrer Lärm erſchallt,
Der Menſch erwacht mit der Natur.

Maria ſchlummert noch im Schimmer
Des Morgens. Doch ihr iſt als höre
Sie, daß man ihren Schlummer ſtöre,
Als öffne leiſe ſich die Thüre
Und Jemand trete in das Zimmer
Der ihre Füße ſanft berühre.
Sie öffnet ihre Augenlieder,
Doch ſchnell ſchließt ſich das Auge wieder,
Als ob der Sonne Glut es blende.
Und lächelnd ſtreckt ſie ihre Hände
Zum Bett hinaus und zärtlich ſpricht:
„Maſeppa, Du! ſo frühe ſchon?“
Doch horch, o Gott! ein andrer Ton
Schlägt an ihr Ohr . . . er iſt es nicht . . .
Sie fährt vom Lager auf, verſtört:
Gott, meine Mutter! . . .

Die Mutter.

Still, halt ein!
Sprich leiſer, daß uns Niemand hört.
Ich kam hierher zur Nacht, allein,

Dich unter Thränen anzuflehen:
Such' ihn zu retten! Dir wird doch
Das harte Herz nicht widerſtehen:
Vielleicht iſt Hülfe möglich noch;
Sieh, das Schaffot ſteht ſchon bereit:
Rette den Vater, noch iſt's Zeit!

Die Tochter (mit Entſetzen).

Was iſt das, Vater, und ... Schaffot!

Die Mutter.

Weißt Du noch nicht? Gerechter Gott,
Lebſt hier doch nicht in einer Wüſte:
Wohnſt im Palaſt des Hetmanns, weißt
Wie ſchwer Dein armer Vater büßte,
Daß er dem Zaren ihn verrieth,
Wie uns mit rachefinſterm Geiſt
Maſeppa in's Verderben zieht.
Ich ſeh's: dem Hetmann opferſt Du
Die Eltern, ſchläfſt in ſanfter Ruh,
Gedenkſt des eignen Vaters nicht,
Derweil man ſchon ſein Urtheil ſpricht,
Und über ſeinem greiſen Haupt
Das Beil ſchon blitzt um ihn zu morden.
O Kind! wer hätte das geglaubt,
Wir ſind einander fremd geworden.
Komm zur Beſinnung, mach Dich auf,
Zum Hetmann eil' in raſchem Lauf,

Digitized by Google

Wirf Dich zu ſeinen Füßen hin,
Durch Deine Bitten, Deine Zähren
Erweiche ſeinen harten Sinn,
Er wird Dir, was Du flehſt, gewähren.
Sei unſer Engel, hilf uns, eile!
Entreiß des Vaters Haupt dem Beile,
Du retteſt ihn noch vom Schaffot,
Maſeppa ſchenkt Dir gern ſein Leben:
Haſt Du doch Alles aufgegeben
Um ihn: Dich, Eltern, Ehre, Gott.

Die Tochter.

Wie iſt mir! . . . Henkerbeil, Schaffot . . .
Maſeppa . . . Vater . . . vor mir ſteht
Die eigne Mutter, weint und fleht,
Die Mutter hier im Schloß? nein, nein!
Ich träume, die Gedanken ſind
Verworren, nein! es kann nicht ſein!

Die Mutter.

Gott ſteh' Dir bei, verlornes Kind!
Nein, nein! kein Traum, kein Wahn bethört
Den Geiſt. — Hat man Dir nicht geſagt
Von Deinem Vater, der empört
Ob ſeiner Tochter Schmach, bei Peter
Den Hetmann offen angeklagt
In Rachegier, als Hochverräther?
Und daß der Zar ihm nicht geglaubt,

Daß man ihn auf die Folter ſpannte
Bis er, der Sinne faſt beraubt,
Zu falſcher Klage ſich bekannte:
Und daß darauf der Zar ſein Leben
In ſeines Feindes Hand gegeben;
Und daß ſein Urtheil ſchon geſprochen,
Der Stab ſchon über ihn gebrochen,
Dein Vater heut im Angeſicht
Des ganzen Heeres ſtirbt, wenn nicht
Ihn des Allmächt'gen Hand noch rettet.
Jetzt liegt er noch im Thurm, gekettet,
Hier dicht im Schloß . . . Das Hochgericht
Indeß umdrängen ſchon die Leute
Und warten auf den Tod des Armen.

Die Tochter.

Mein armer Vater! — Gott, ſchon heute, —
Allmächt'ger Himmel, hab' Erbarmen! . . .

Und auf ihr Lager ſank die Bleiche,
Bewußtlos, kalt wie eine Leiche.

* * *

Koſakenmützen, Lanzen blitzen,
Begrenzen rings den Horizont;
Und Trommeln wirbeln, Reiter jagen;
Die Regimenter machen Front.
In Bangen viele Herzen ſchlagen.
Dem Schweife einer Schlange gleicht
Der volksbewegte Weg. Es ſteigt
Im freien Feld ein Richtplatz auf.
Der Henker ſchreitet froh darauf,
Des Opfers harrend, auf und nieder.
Bald mit dem ſchweren Beile ſpielt er
Und, wie im Scherz ſich prüfend, zielt er,
Bald lacht er laut zum Pöbel nieder,
Der, wie er ſelbſt, entſetzlich munter.
Im wüſten Lärm geht Alles unter:
Das Schrei'n der Weiber, Zank, Gelächter.
Da tönt ein Ruf — der Lärm verhallt.
Nur nahes Roßgeſtampf durchſchallt
Die Stille. Und auf ſchwarzem Roß,
Umgeben von der Schaar der Wächter [28])
Und von des Heeres Aelt'ſten, ſprengt
Der mächt'ge Hetmann her vom Schloß . . .

Fern auf den Weg von Kiew lenkt
Ein Wagen jetzt dem Richtplatz zu;
Und Alles, mit bewegtem Sinn,
Schaut auf den fernen Wagen hin.

Es ſitzt mit heitrer Unſchuld Ruh
Der alte Kotſchubéi darin,
Verſöhnt mit Gott und mit der Welt,
Stark durch den Glauben; ihm zur Seite
Iskra, der auch dem Tod geweihte
Bewährte Freund, wie er verſöhnt,
Still wie ein Lamm. Der Wagen hält.
Vom Becken ſteigt die Weihrauchwolke,
Und feierlich Gebet ertönt
Im Chore laut, und ſtill im Volke,
Für beider Armen Seelenruh;
Indeß die Märtyrer noch beten
Für ihre Feinde. Muthig treten
Die Beiden auf den Richtplatz zu,
Und Kotſchubéi, ſich kreuz'gend, legt
Sein Haupt jetzt auf den Block. Bewegt
Steht Alles Volk, und Schweigen dumpf
Herrſcht rings umher, — da blinkend fällt
Das Beil, und trennt das Haupt vom Rumpf.
Ein leiſes Ach! tönt durch das Feld.
Schnell iſt auch Iskra's Haupt getroffen,
Das Auge ſtand noch zuckend offen.
Der Raſen ward von Blut benetzt.
Der Henker aber freut ſich jetzt
Ob ſeines Armes ſichrer Stärke;
Er hebt die blut'gen Häupter auf
Und zeigt ſie rings dem Volk darauf,

Wie im Triumph ob ſeinem Werke.
Es war vollbracht. Die Maſſen brachen
Vom Richtplatz auf und heimwärts gingen,
Zerſtreuten ſich ringsum und ſprachen
Gleichgültig ſchon von andern Dingen.
Die Ebne leert ſich nach und nach.
Vom ſtaubumwölkten Wege dort
Sieht man zwei zarte Frauen ziehn,
Bedeckt von Staub, erſchöpft und ſchwach,
Doch raſtlos eilen immerfort
Die beiden Frau'n, — dem Richtplatz ſchien
Ihr Blick in Bangen zugewandt.
„Es iſt zu ſpät!“ ruft auf den Wegen
Den Eilenden ein Mann entgegen,
Zeigt nach dem Richtplatz mit der Hand,
Wo das Gerüſt ſchon abgeſchlagen.
Im ſchwarzen, bauſchigen Talare
Kniet dort ein Prieſter. Eine Bahre
Ward von Koſaken fortgetragen,
Den Sarg empfängt der Leichenwagen.

Maſeppa floh den Schreckensort
Allein, voraus dem Reiterheere.
Ein ſchreckliches Gefühl der Leere
Bewegt ihn, quält ihn immerfort.
Und Niemand aus dem Reitertroß
Wagt ihm zu nahn, er ſpricht kein Wort,

Vom wilden Jagen ſchäumt ſein Roß.
Und angelangt in ſeinem Schloß
Frägt er: „Was macht Maria?“ — Doch
Verlegen klingt die Antwort immer.
Da wird's dem Hetmann trüber noch
Zu Muth, er eilt nach ihrem Zimmer,
Das ſtille Schlafgemach ſteht leer . . .
Und zitternd in den Garten eilt er,
Sucht rings den großen Teich umher,
Bei jedem Plätzchen ſpähend weilt er —
Doch ob er ſucht auf allen Wegen,
In allen Büſchen und Gehägen,
Ward keine Spur von ihr gefunden,
Maria war und blieb verſchwunden! —
Maſeppa läßt nach allen Seiten
Schnell ſeine treuen Wächter reiten;
Und wie im Sturm brauſt's fort vom Schloß,
Der Reiter ſpäht, es ſchnauft das Roß —
Nach jeder Richtung bald verſchwunden
Sind ſie, Maria zu erkunden.

Schon ſank der Tag im Weſten nieder,
Und die Verlorne kam nicht wieder.
Wohin ſie floh, wie und warum?
Weiß Niemand. Zähneknirſchend, ſtumm
Maſeppa wandelt. Alles ſchweigt
Und zittert bang wo er ſich zeigt.

Er ſchließt ſich ein in ſein Gemach,
Das Herz voll Gift; ihn flieht der Schlummer
Die lange, trübe Nacht; der Kummer
Ob der Verlornen hält ihn wach.

Vereinzelt kamen in der Frühe
Heim die entſendeten Koſaken.
Die Pferde ſchleppten ſich mit Mühe
Noch vorwärts; Staub und dicker Schaum
Bedeckten Gurte und Schabracken,
Und blutig waren Huf und Zaum.
Die Boten ſuchten in der Runde
Nach der Verlornen überall,
Doch Keiner brachte von ihr Kunde.
Und ihres Daſeins letzte Spur
Verhallte wie ein leerer Schall.
Maria's alte Mutter nahm
In die Verbannung mit ſich nur
Armuth und Elend, Noth und Gram.

Dritter Geſang.

Sein tiefer Kummer unterbricht
Maſeppa's kühnes Wagen nicht.
Mit Schwedens ſtolzem Kön'ge bleibt
Der mächt'ge Hetmann der Ukräne
Vereint, den gleicher Ehrgeiz treibt,
Und ſchlau verfolgt er ſeine Pläne.
Indeß, um jeden Feindesblick
Zu täuſchen, thut der alte Mann
Als ging es mit ihm ſchon zu Ende:
Er ſtöhnt, bejammert ſein Geſchick,
Sieht ſeine Aerzte kläglich an,
Ringt in Verzweiflung ſeine Hände,
Und thut ſo elend und ſo ſchwach,
Als ob der Gram, das Ungemach
Des Kriegs, die Glut der Leidenſchaft
Gebrochen ſeine letzte Kraft.
Der gottergebne Sinn des Kranken
Scheint ganz erbaut von dem Gedanken

Aus dieſer ſünd'gen Welt zu ſcheiden.
Doch ſoll das Ende ſeiner Leiden
Ihm nicht unvorbereitet nahn:
Er läßt den Erzbiſchof beſcheiden,
Am Ziele ſeiner Lebensbahn
Die letzte Oelung zu empfahn:
Und durch des Gotteswortverkünders
Geweihte Hand im Ernſte ward
Das Haupt geſalbt des greiſen Sünders.

Die Zeit verging, und Moskau harrt
Vergebens ſeiner fremden Gäſte,
Bereitet heimlich Todtenfeſte
Dem Feind, in alter Gräber Mitte —
Und gleich als wüßt' er um die Pläne:
Urplötzlich wendet Karl die Schritte
Und trägt den Krieg in die Ukräne.[29])

Der Tag bricht an. Und ſchnell erhebt
Maſeppa ſich vom Krankenlager;
Der Greis, ſo hingewelkt und hager,
Scheint durch ein Wunder neu belebt.
Der geſtern ſterbend ſchien, erſcheint
Heut als des Zaren mächt'ger Feind.
Wie ſtolz er jetzt zu Roſſe ſitzt,
Wie grimm ſein ſcharfes Auge blitzt
Wie er vor ſeinen Reiterhorden

Hinſprengt, und ſchwingt den blanken Stahl!
Er führt ſie nach der Desna[30]) Borden.

Ein andrer Menſch ſcheint er geworden,
Wie jener ſchlaue Kardinal,
Den auch die Altersſchwäche drückte,
Bis die Tiara Roms ihn ſchmückte,
Und ihn das Volk mit einem Mal
Geſund, vergnügt und aufrecht fand.

Schnell flog die Kunde durch das Land.
Dumpf hallt's in der Ukräne wieder.
Schon laut im Volke hört man's reden:
„Wir ſind verrathen an die Schweden,
Den Hetmannsſtab und Buntſchuk[31]) legt
Maſeppa zu Karls Füßen nieder!“

Und ſeine blut'gen Früchte treibt
Jetzt der Verrath, der lang' gepflegte.
Im Lande wogt's von wilden Schaaren;
Der Volkskrieg droht . . .

Doch wer beſchreibt
Den Ingrimm und die Wuth des Zaren![32])
In allen Landeskirchen bald
Des Hochverräthers Bannfluch ſchallt
Aus Prieſtersmund! Von Henkershand

Wird vor dem Volk ſein Bild verbrannt.
Ein neuer Hetmann wird ernannt
Im Volksrath für den Hochverräther.
Und aus Sibirien ruft Peter
Vom öden Bord des Jeniſſéi
Zurück die er dorthin verbannt:
Die Iskra und die Kotſchubéi;
Beſchenkt ſie, wie ſie wiederkehren,
Mit neuen Gütern, neuen Ehren;
Vergießt mit ihnen manche Thräne,
Beklagend ihr verlornes Glück.
Und von Sibirien zur Ukräne,
Aus der Verbannung Schmach und Weh
Kehrt noch ein zweiter Held zurück,
Maſeppa's alter Feind: Paléi. [33]).
Er ſchließt ſich Peter's Heere an.
Bang zittert der Empörer Rotte,
Der Saparoger Ataman
Mit Tſchetſchell [34]) ſtirbt auf dem Schaffotte.
Und Du, ruhmvoller Paladin!
Der Du von Sieg zu Siege rauſchteſt,
Die Krone mit dem Helm vertauſchteſt:
Auch Dein Stern iſt im Untergehn,
Du haſt Poltawa's Wall geſehn!

Dorthin führt auch der Zar sein Heer.
Es bricht herein gewitterschwer.
Im Lager gegenüber nun
Der beiden Fürsten Heere ruhn,
Im Spähen auf einander schauend.
Also, stark seiner Kraft vertrauend,
Obschon in manchem Kampf geschlagen,
Stürzt sich der Held, berauscht von Blut,
Auf den ersehnten Feind, in Wuth
Noch den Entscheidungskampf zu wagen.
Der mächt'ge Karl ergrimmt jetzt, wie er
Den Blick auf Peter's Heerschaar richtet;
Das ist die flücht'ge Schaar nicht, die er
Bei Narva in der Schlacht vernichtet!
Wie hat der Zar sein Heer ergänzt!
Karl sieht die Regimenter halten,
Sich in geschloss'nen Reih'n entfalten,
In sichrer Ordnung schnell bewegen;
Ein Wald von Bajonetten glänzt
Wie undurchdringlich ihm entgegen.

Doch: morgen soll der Angriff sein!
Tief schlummert in den Lagerreih'n
Ringsum das Heldenheer der Schweden,
In einem Zelt nur hört man reden:
„Nein, Orlik, nein, was wir gethan,
War übereilt, ein schlechter Plan.

Wir wandeln auf verkehrten Wegen,
Glaub mir's, uns blüht daraus kein Segen!
Ich habe mich — ich seh' es ein —
Geirrt in Karl, mein Ziel verfehlt,
Ein dummes, schlechtes Theil erwählt.
Er mag ein guter Raufbold sein,
Und glücklich zwei, drei Schlachten schlagen,
Ein Abendbrot vom Feind erjagen,[35])
Und lachen wenn die Bomben springen.[36])
Auch mag es ihm so gut gelingen
Wie russischen gemeinen Schützen,
In's Feindeslager Nachts zu schleichen
Einen Kosaken umzubringen,
Daß selbst die Kugeln ihn erreichen
Wie heut;[37]) — doch wozu kann das nützen?
Wer sich gefällt in solchen Streichen,
Kann das ein Mann um Krieg zu führen
Mit jenem Riesenzaren sein?
Er denkt, läßt er die Trommel rühren,
Marschirt das Schicksal hinterdrein
Gleichwie ein folgsam Regiment.
Er ist ein Hitzkopf, stolz, verblendet,
Der Welt und Menschen noch nicht kennt,
Und blindlings seinem Stern vertraut;
Gott weiß, auf welchen Stern er baut,
Und wie das tolle Spiel noch endet.
Des Zaren jetz'ge Macht bemißt

Er nur nach ſeinen früh'ren Siegen,
Und wähnt, leichtgläubig wie er iſt,
Die Ruſſen müſſen unterliegen.
Er läuft die tollen Hörner ſich
Noch ab. Doch wirklich ſchäm' ich mich,
Daß er in meinen alten Tagen
Noch ſo mit Blindheit mich geſchlagen.
Sein Muth, ſein Glück hat mich verblendet,
Wie ein verſchämtes Kind, daß ich
Dem Wagehals mich zugewendet!"

Orlik.

Wart' nur noch wie die Schlacht ſich zeigt;
Und ſiegen wir, ſo iſt es leicht
Das Böſe wieder gut zu machen:
Das ändert ganz den Stand der Sachen.
Dann laſſen ſich auch Mittel finden
Auf's Neu mit Peter anzubinden!

Maſeppa.

Nein, nein, Verſöhnung iſt hienieden
Unmöglich zwiſchen ihm und mir!
Längſt iſt mein Schickſal feſt entſchieden;
Längſt trag' ich ihm geheimen Groll.
Einſtmals bei Aſow aßen wir
Zu Abend mit dem grimmen Zaren;
Die Becher ſchäumten übervoll,
So daß wir recht bei Laune waren

Und manches freie Wort erſcholl.
Da ließ ich auch ein Wörtchen fallen,
Das wohl dem Zaren nicht gefallen.
Die jungen Gäſte wurden blaß.
Es fiel ihm aus der Hand das Glas
In ſeinem Zorn. Er trat heran,
Packt' meinen greiſen Schnurrbart an [38])
Und droht' mir. Ich beherrſchte mich
Nach Außen — aber innerlich
Durchglüht' es mich in wildem Brande;
Ich ſchwur ihm Rache für die Schande.
Und dieſe Rache habe ich
Seitdem genährt mit wahrer Luſt,
Wie eine Mutter an der Bruſt
Den Säugling nährt. Jetzt iſt es Zeit.
Der Rächer naht, das Maß iſt voll.
Bis an ſein Lebensende ſoll
In ſeiner Zarenherrlichkeit
Er mein gedenken. Nein, ich ſchone
Ihn nicht! Zur Strafe ihm geſandt
Werd' ich ein Dorn in ſeiner Krone!
Jetzt würd' er Städte darum geben,
Ja einen Theil vom Leben laſſen,
Könnt' er nur Einmal noch im Leben,
Wie damals, mit der Rieſenhand
Maſeppa's greiſen Schnurrbart faſſen.
Noch laß ich nicht die Hoffnung fahren,

Der junge Tag wird offenbaren
Im Kampf, wer ſtärker von uns Zwei'n.

Und der Verräther ſeines Zaren
Schloß ſeine Augen und ſchlief ein.

* * *

Kaum iſt die Sonne neu erwacht,
Und ſchon entbrennt die wilde Schlacht.
Ein dumpfes Krachen und Getön,
Kanonen donnern von den Höhn.
Der purpurrothe Dampf erhebt
In Wirbelwölkchen ſich, und ſchwebt
Durchſichtig ſchimmernd himmelan.
Die Regimenter rücken an;
Vorauf die leichten Jäger ſtreifen,
Zerſtreuen ſich vereinzelt zwiſchen
Dem Buſchholz. Wirres Knallen, Ziſchen;
Kartätſchen praſſeln, Kugeln pfeifen,
Rings ſtarren kalte Bajonette.
Das ſiegverwöhnte Schwedenheer
Durchbricht der Schanzen Feuerkette.
Das Reitervolk in blanker Wehr
Brauſt wild einher wie Meereswogen.
Sich maſſenhaft durch's Feld erſtreckend

Schnell kommt das Fußvolk nachgezogen,
Durch ſeine mauerfeſten Glieder
Den erſten Reiterangriff deckend.
Jetzt erſt beginnt das rechte Wogen
Der Schlacht. Wohl lange hin und wieder
Das Kriegsglück ſchwankt im wilden Streite;
Doch mehr und mehr auf unſre Seite
Neigt ſich der Sieg. Zu mächtig war
An Heerzahl und Geſchütz der Zar.
Der Feind kämpft ſtandhaft und erbittert;
Doch unſer Feuer läßt nicht nach.
Bald iſt der Vordertrupp zerſplittert.
Zum offnen Widerſtand zu ſchwach
Flieht Roſen in den Engpaß jetzt,
Und ſchon ergiebt ſich Schlippenbach.
Verwirrung herrſcht im Feindesheer.
Hart wird den Schweden zugeſetzt,
Ihr Ruhmesbanner glänzt nicht mehr.
Und ſichtbarlich auf unſern Wegen
Zeigt ſich des Schlachtengottes Segen.
Wild flieht der Feind nach allen Seiten
Da plötzlich hört man laut und klar
Wie gottbegeiſtert Peter's Stimme:
„Mit Gott an's Werk!“ So tritt der Zar
Aus ſeinem Zelte; ihn begleiten
Die Auserwählten ſeiner Schaar.
Sein Auge glänzt von mächt'gem Grimme.

In ſeiner wilden Majeſtät
Wie eine Geißel Gottes ſteht
Der Zar, bewegt ſich ſchnell und frei.
Jetzt führt man ihm ſein Roß herbei,
Ein feurig, treues Thier. Wild rollen
Die Augen bei dem unheilvollen
Getös der Feldſchlacht, wiehernd bebt es
Und ſchüttelt ſich wie furchtbewegt —
Doch dann ſchnell wie ein Pfeil entſchwebt es,
Stolz auf den Reiter den es trägt.

Schon hebt die Mittagsſchwüle an.
Die Schlacht ruht wie der Ackersmann.
Nur noch Koſakenſchwärme ſtreifen
Umher, um einzeln anzugreifen.
Die Schlachtmuſik verſtummt; der wilde
Kanonendonner heult nicht mehr.
Doch plötzlich tönt durch das Gefilde
Ein langgedehnter Freudenſchrei:
Der Zar erſcheint vor ſeinem Heer.

In wilder Schlachtenherrlichkeit
Sprengt er die langen Reih'n vorbei,
Durchmißt die Wahlſtatt ſcharfen Blicks.
Ihm folgen als ſein Feldgeleit
Verwegne, hochgemuthe Gäſte,
Raubvögelchen aus Peter's Neſte,

Die treu im Wechſel des Geſchicks
Gefährten ihm und Söhne waren,
All ſeine Sorgen und Gefahren
Getheilt im Rathe wie im Feld:
Bruce, Scherémétiew und Repnin,
Und Bauer auch der alte Held.
Doch mächtiger denn Alle ſchien
Der immer bei dem Zaren weilte,
Gleichſam die Herrſchaft mit ihm theilte,
Er, den das Glück zum Sohn erkoren,
Als er die Eltern früh verloren. *)

Und vor dem blauen Schwedenheer
Der junge König Karl erſchien.
In einer Sänfte trug man ihn.
Am Fuß die Wunde ſchmerzt' ihn ſehr.
Verſtimmt und bleich war ſein Geſicht.
Dem kranken Helden folgen dicht
Des Heeres Führer im Geleite.
Trüb ſchweift ſein Blick jetzt in die Weite,
Wo ſich das Lager vor ihm dehnt.
Er ſieht des Ruſſenheers Bewegung,
Und dieſe Schlacht, ſo lang erſehnt,
Erfüllt ihn wohl mit banger Regung,
Daß er ſo trüb zu ſinnen ſcheint.

*) Fürſt Mentſchikoff.

Doch plötzlich zu dem Heer gewendet,
Durch einen Wink der Hand entſendet
Er ſeine Truppen auf den Feind.

Im Feld ſtößt bald das Heer des Zaren
Zuſammen mit den Schwedenſchaaren,
Die Erde bebt, es blitzt und kracht,
Laut donnert die Poltawa-Schlacht.
Das Feldgeſchütz, die Bajonette
Und Lanzen würgen um die Wette.
Im Feuer, wo gleich Hagelſchauern
Die Kugeln praſſeln, ſind die Glieder
Zerſchmettert an lebend'gen Mauern,
Im Flug erſetzt durch andre wieder,
Die auch alsbald am Boden liegen,
Wo Leichen ſich auf Leichen thürmen.
Die leichten Reiterſchwärme fliegen
Wie Wolken über's Feld hin, ſtürmen
Wild auf einander im Gedränge.
Und Kugeln ſchwirren, Säbel klirren
Im mörderiſchen Handgemenge.
Die Bombe wühlt ſich in den Sand
Und platzt, daß vom Zerſtörungsbrand
Rings Roß und Reiter niederbrechen.
Das Fußvolk und die Reiterhorden
Wetteifern wuthentbrannt im Morden.
Ein grimmes Hauen, Schlagen, Stechen;

Die Kugeln praſſeln hageldicht;
Der Schwede wie der Ruſſe ficht
Verzweiflungswild den blut'gen Kampf.
Kanonendonner, Lärm, Geſtampf,
Gewieher, Stöhnen, Trommelſchall,
Und Tod und Hölle überall.

Aus ſichrer Ferne ſehn in Ruh
Die Feldherrn, ſcheinbar ohne Regung,
Dem wilden Schlachtgetümmel zu,
Verfolgen jegliche Bewegung
Der Moskowiter, wie der Schweden,
Und leiſe mit einander reden.
Doch wer iſt dort bei Moskau's Zaren
Der Krieger mit den greiſen Haaren,
Den zwei Koſaken unterſtützen?
Mit des erfahr'nen Helden Blick
Folgt er dem wechſelnden Geſchick
Der Schlacht. Wohl mag ſein gutes Schwert
Im Kampf dem Greiſe nicht mehr nützen:
Paléi ſchwingt ſich nicht mehr auf's Pferd,
Und führt nicht die Koſakenſchaaren
Zum Angriff, wie in frühern Jahren.
Das lange Leiden der Verbannung
Hat ihn gebeugt. Doch warum funkeln
Die Augen ſo in wilder Spannung?
Was mag die hohe Stirn umdunkeln,

Die finſter wie die Nacht erſcheint;
Was hat den Greis ſo aufgebracht?
Sah er durch das Gewölk der Schlacht
Maſeppa, ſeinen alten Feind?
Und drückt ihn da wohl doppelt ſchwer
Sein Alter ohne Kraft und Wehr?

Maſeppa ſah mit trübem Sinn
Auf das Gewog der Feldſchlacht hin.
In ſeiner Nähe ſich befanden
Die Führer all, die mit dem Greiſe
Zum Schwedenheer gezogen waren,
Verrath geübt am Ruſſenzaren.
Rebelliſche Koſaken ſtanden,
Verwandte, Freunde rings im Kreiſe.
Da plötzlich fällt ein Schuß ganz nah,
Und als der Hetmann um ſich ſah,
Dampft noch in Woinarówski's [39]) Hand
Die Flinte, die den Schuß entſandt,
Und ein Koſak, ein junges Blut,
Lag von der Kugel hingeſtreckt;
Indeß ſein Roß, ganz ſchaumbedeckt,
Die Freiheit fühlend, aus der Glut
Des Kampfs entflieht in wilder Haſt.
Dem jungen Krieger, der getroffen,
War wohl das Leben längſt zur Laſt;
Doch Einer ſollte vor ihm ſterben:

Er ſchwur, Maſeppa zu verderben,
Das war ſein letzes Ziel und Hoffen.
Den ſcharfen Säbel in der Fauſt
Kam er in Wuth einhergebrauſt,
Und als er nah dem Ziele ſchien,
Traf Woinarówski's Kugel ihn.
Maſeppa reitet auf ihn zu,
Will mit dem Sterbenden noch ſprechen,
Doch des Koſaken Augen brechen
Schon, ſchließen ſich zur ew'gen Ruh.
Aber ſelbſt noch im Sterben ſcheint
Sein Blick zu drohen Rußlands Feind,
„Maria!“ war ſein letztes Wort.
Die Schlacht indeß wogt donnernd fort.
Doch mehr und mehr entſcheidet ſich
Für uns das ſchwankende Geſchick.
Der Zar drang vor, der König wich —
O Tag des Ruhms, o Wonneblick!
Noch einen Stoß . . . die Schweden weichen
In wilder Flucht.[40]) Die Reiterei
Drängt hinterher mit Siegsgeſchrei,
Stumpf ſind die Säbel von den Streichen,
Und bald verhallt das wüſte Lärmen.
Die Steppe iſt bedeckt mit Leichen,
Heuſchrecken gleich in ſchwarzen Schwärmen.

Und Peter, nach dem blut'gen Tage
Hält jetzt ein festliches Gelage.
Sein Auge leuchtet stolz und klar.
Die Truppen jubeln, wie der Zar
Auch die gefangnen Generale
Bewirthet bei dem frohen Mahle,
Sie überhäuft mit seiner Gunst,
Und samt den Führern seiner Schaaren,
Die Helden alle beim Pokale
Hoch leben läßt, die in der Kunst
Des Krieges seine Lehrer waren.

Doch, warum fehlt bei unserm Feste
Der erste der geladnen Gäste?
Der unser erster Lehrer war
Im Kampf, uns grausam zügelte,
Bis bei Poltawa ihn der Zar
Selbstmächtig überflügelte.[41])
Warum fehlt Karl in unsern Reih'n,
Wo ist der Heldenfürst geblieben?
Und wo mag jetzt Maseppa sein,
Wohin hat ihn die Furcht getrieben?
Warum entging dem Hochgericht
Der alte, greise Bösewicht?

Der König und der Hetmann reiten,
Vereint durch gleiche Unglücksbande,
Jetzt durch die weiten Steppenlande.
Noch droht Gefahr auf allen Seiten.
Kosakenschwärme folgen dicht
Den Flücht'gen, daß der König nicht
Zeit hat, zu achten seiner Wunde.
Sein scharfer Blick späht in der Runde,
Durchmißt die öde Steppenweite;
Und schnell auf seinem Steppenroß
Jagt er gesenkten Hauptes weiter,
Daß ihm der treuen Diener Troß
Kaum folgen kann; und ihm zur Seite
Bleibt nur Maseppa, sein Begleiter.

Da plötzlich aus der Wüstenei
Rechts taucht ein Schloß vor ihnen auf.
Der Hetmann zittert, jagt vorbei
Und treibt sein Pferd zu rascherm Lauf.
Was ist es, das ihn so erschreckte,
Als er das öde Schloß entdeckte?
Was trieb ihn fort von diesem Orte?
Das Haus, der Hof, der Gartenraum,
Jetzt wüst und leer, erkennbar kaum,
Die nach dem Feldweg offne Pforte:
Erwecken sie ein trüb Erinnern
Aus alter Zeit in seinem Innern?

Was blickt Dein Aug' ſo grabeshohl?
Erkannteſt Du Verführer wohl
Dies Haus, dies einſt ſo frohe Haus,
Wo Du in glücklich heiterm Kreiſe
So manchen Tag in froher Weiſe
Verlebt bei Feſtgelag und Schmaus?
Und trieb Dein böſer Geiſt Dich fort,
Der Gaſtfreundſchaft mit Morde lohnte?
Erkannt'ſt Du auch den trauten Ort,
Wo einſt der Friedensengel wohnte,
Den Du zum Opfer Dir erkürteſt?
Haſt Du den Garten auch erkannt,
Wo Du ſie heimlich Nachts entführteſt? . . .
Du haſt's erkannt, Du haſt's erkannt!

Die Nacht verhüllt das Steppenland,
Und an des Dnjeprs Felſenwand
Geſichert vor Verfolgung nun
Der König und der Hetmann ruhn.
Trotz allem Unglück, das ihn traf,
Stört Nichts des jungen Helden Schlummer,
Er denkt nicht an Poltawa mehr.
Den Hetmann aber flieht der Schlaf,
Wach hält ihn unruhvoller Kummer,
Auf ſeinem Herzen liegt es ſchwer;
Und wie er ängſtlich liegt und wacht,
Ruft man ihn plötzlich durch die Nacht.

Er ſpäht umher, horcht unverwandt,
Von wo der Klang zu kommen ſchien;
Da neigt ſich Jemand über ihn,
Und droht entſetzlich mit der Hand.
Er zittert, gleichwie vor dem Beile . . .
Wer iſt es, der in nächt'ger Weile
Ihn aufgeſcheucht von ſeinem Lager?
Im Schein des Mondes ſieht er klar:
Ein Weib mit aufgelöſtem Haar,
Gehüllt in Lumpen, bleich und mager,
Tritt ſtarren Blickes auf ihn zu . . .
»Iſt es ein Traum? . . . Maria . . . Du?«

Maria.

Still! Stille! Vater, Mutter ſind
Kaum todt . . . wir dürfen ſie nicht ſtören,
Sie könnten, was wir ſprechen, hören . . .

Maſeppa.

Maria, armes, armes Kind!
Was iſt mit Dir? Komm zu Dir . . . ſprich!

Maria.

Denk Dir nur, Freund, wie lächerlich!
Welch alberne Geſchichte ſie
Sich hier erzählt, — ich glaubt' es nie!
Gott, wie die Menſchen doch verdorben!
Ganz heimlich hat ſie mir vertraut,
Mein armer Vater ſei geſtorben,

Sie ließ ſein greiſes Haupt mich ſehn;
Doch, denk Dir nur, wie mir gegraut:
Es war kein Menſchenkopf, es war
Ein Wolfskopf! ja, mit Haut und Haar!
Wer kann dem Läſtermund entgehn?
Welch ſchändlicher Betrug! Wie dumm,
Mich ſo zu quälen! Und warum?
Damit ich dieſe Nacht Dich nicht
Begleiten ſoll! . . .
Entſetzt, verſtört
Der ſchreckliche Geliebte hört,
Was ſo der Wahnſinn aus ihr ſpricht.
Erbeben macht ihn jedes Wort.
In wirrer Rede ſpricht ſie fort:
Und doch, gar wohl entſinn' ich mich . . .
Ein Feld, ein Feſt und viele Gäſte;
Im lauten Jubel drängte ſich
Das Volk . . . und Leichen ſah ich dort.
Die Mutter führte mich zum Feſte.
Du fehlteſt — warum bliebſt Du fort?
Wo warſt Du denn? Warum im Graus
Der Nacht läßt Du allein mich wandern?
Es iſt ſchon ſpät, komm mit nach Haus!
Ach Gott, ich ſeh, ich irrte mich, .
Ich hielt Dich, Greis, für einen Andern!
Mein heißer Kopf verwirrte mich . . .
Du ſiehſt ſo bös und ſpöttiſch aus,

Geh fort! Dein Anblick iſt mir gräßlich,
Laß mich allein! Du biſt ſo häßlich . . .
Doch er war ſchön! Sein Auge klar
Voll wunderbarer Liebesglut;
Süß ſeine Rede, und ſein Haar
War weißer als der friſche Schnee . . .
An Deinem Haar klebt dickes Blut . . .

Spricht's, und im Wahnſinn ſeufzt und lacht,
Und ſchneller als ein junges Reh
War ſie verſchwunden in der Nacht.

* * *

Die Schatten fliehn. Der Tag bricht an.
Hell flackern Feuer allerſeiten;
Koſaken kauern rings, daran
Ihr Morgeneſſen zu bereiten.
Und an des blauen Dnjeprs Borden
Tränkt man die ſattelfreien Pferde.
Karl wachte auf und von der Erde
Erhob er ſich: „'s iſt Tag geworden!
Holla, Maſeppa, aufgewacht!“
Der Hetmann hat die ganze Nacht
Kein Auge zugethan; ſein Kummer
Verſcheuchte Müdigkeit und Schlummer.

Digitized by Google

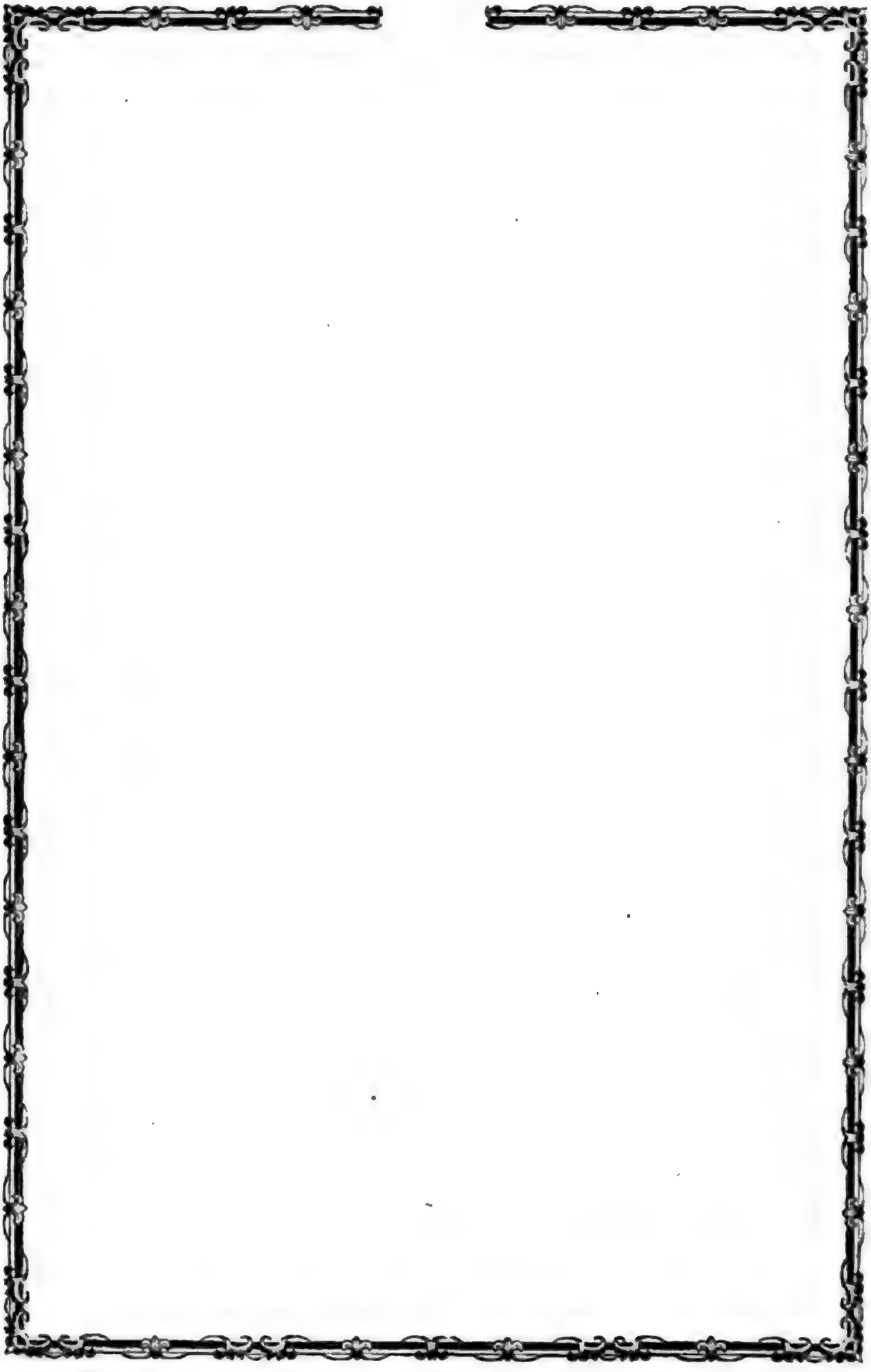
Der Athem fehlt dem alten Mann.
In Schweigen ſattelt er ſein Pferd;
Sprengt mit dem flücht'gen König dann
Davon. Furchtbar ſein Auge blickt,
Wie er von ſeinem Steppenpferd
Den Blick noch einmal rückwärts kehrt,
Den Abſchiedsgruß der Heimat ſchickt. [42])

Epilog.

Kaum ein Jahrhundert iſt verfloſſen:
Und dieſe mächt'gen, ſtolzen Helden,
Die Wunder ihrer Zeitgenoſſen,
Was bleibt von ihnen noch zu melden?
Sie ſind verkommen und verdorben,
Und ihr Geſchlecht iſt ausgeſtorben;
Mit ihnen auch die blut'ge Spur
All' ihrer Kämpfe, Sorgen, Siege
Und einſt'ger Herrlichkeit vernichtet.
Der Sieger von Poltawa nur,
Vor dem ihr Ruhmesglanz verblich,
Hat, durch ſie ſelbſt geſchult im Kriege,
In ſeines Volkes Bildung ſich
Ein dauernd Monument errichtet.
Im Lande dort, wo auf den Hügeln
Windmühlen rings mit ihren Flügeln
Sich gleichwie friedliche Baſtei'n
Um Benders Mauertrümmer reih'n, —

Und wo um altes Grabgeſchütte,
Das Raſenflächen grün umkleiden,
Gehörnte Büffelheerden weiden:
Sieht man, halb in der Erde Schooß,
Drei Stufen einer alten Hütte,
Bewachſen jetzt mit Gras und Moos,
Die noch von Karl, dem König reden.
Hier ſtand, umringt von wen'gen Schweden,
Der junge übermüth'ge Held,
Und ſchlug die Türken aus dem Feld,
Die angeſtürmt ihn zu befehden, —
Warf nach dem Halbmond ſeinen Degen.
Vergebens wird auf dieſen Wegen
Der Wandrer nach dem Grabe ſuchen
Maſeppa's, den hier längſt die Leute
Vergeſſen haben. Doch bis heute
Hört man ihn einmal noch im Jahre
Vor allem Volke laut verfluchen
Aus Prieſtersmund, am Hochaltare. [43])
Man zeigt noch bis zu unſern Tagen
Das Grabmal, wo Maſeppa's Feinde
Iskra und Kotſchubéi einſt lagen;
Die beiden Leidensbrüder ruhn
Mit den Gerechten der Gemeinde
Im Schooß der heil'gen Kirche nun. [44])
Und in Dikanka pflanzten Freunde
Den Todten zur Erinn'rung Eichen,

Die heute noch die Enkel mahnen
An die gesühnte Schmach der Ahnen.
Von der verlornen, schmerzensreichen
Maria aber schweigt die Sage.
Verhüllt bis jetzt ist unserm Blick
Ihr unglückseliges Geschick
Bis zu dem Ende ihrer Tage.
Maria's Name nur erklingt
Vom blinden Sänger hin und wieder,
Wenn er im Dorf Maseppa's Lieder
Den Töchtern der Ukräne singt.



Digitized by Google

Anmerkungen und Erläuterungen.

1) Wassily Leóntjewitsch Kotschubéi (1705) General-Oberrichter des russischen Reichs, war ein Vorfahr der früheren Grafen, jetzigen Fürsten Kotschubéi.

2) Kotschubéi hatte mehrere Töchter, deren eine an Maseppa's Neffen Obidowski verheirathet war. Diejenige von welcher hier die Rede ist, hieß eigentlich Matréna.

3) Dies ist geschichtlich. Maseppa freite wirklich um seine Pathe, erhielt aber einen Korb.

4) Die Sage schreibt Maseppa mehrere Lieder zu, welche noch jetzt im Gedächtniß des kleinrussischen Volkes, sowie auch in gedruckten Liederbüchern (u. a. in dem von Maximowitsch) aufbewahrt werden. Ich besitze selbst einige davon in meiner Sammlung kleinrussischer Volkslieder.

5) Roßschweif und Feldherrnstab (Buntschuk und Bulâwa) waren die Zeichen der Würde des Hetmanns und wurden vor demselben hergetragen. Die Bulâwa war ein metallener, mit Edelsteinen besetzter Stab, an dessen Ende sich eine schwere Kugel befand.

6) Vergl. Lord Byron's „Maseppa".

7) Doroshénko, einer der liedergefeierten Helden des alten Kleinrußlands, war ein unversöhnlicher Feind der russischen Herrschaft.

Digitized by Google

8) Gregor Samoilowitſch, ein Sohn des gleichbenannten Hetmanns, wurde zu Anfang der Regierung Peters des Großen nach Sibirien verbannt.

9) Simeon Paléi, Oberſter von Chwoſtoff, ein berühmter Reiter und Krieger, wurde auf Maſeppa's Veranlaſſung nach Sibirien an den Jeniſſéi verbannt, kehrte aber, als Maſeppa's Verrath offenkundig ward, aus der Verbannung zurück, und wohnte als der Todfeind des alten Hetmanns, der Schlacht von Poltawa bei.

10) Koſtja Gordejénko, Attaman der Saparoger Koſaken, ging zu Karl XII über, wurde aber von den Ruſſen gefangen und (1708) hingerichtet.

11) 20,000 Koſaken wurden aus der Ukräne nach Liefland geſchickt.

12) Bogdan Chmielnitzky trug beſonders dazu bei, Rußland vom Joche der Tataren zu befreien. Er war es auch, der, gereizt durch die Ungerechtigkeit der Polen, die Ukräne aufwiegelte und dadurch einen blutigen und hartnäckigen Krieg veranlaßte, in welchem über 50,000 Menſchen fielen, der aber mit der Befreiung Kleinrußlands von der polniſchen Herrſchaft endigte. Chmielnitzky (Chmielnicki) ſtarb den 15. Auguſt 1657. Vergl. meine „Poetiſche Ukräne“ (Stuttgart bei Cotta 1845), wo ich verſchiedene der auf Chmielnitzky bezüglichen Volkslieder mitgetheilt habe.

13) „Wo Du mein armes Kind getauft“. Ich habe hier wörtlich aus dem Ruſſiſchen überſetzt, um die Eigenthümlichkeit der ruſſiſchen Ausdrucksweiſe beizubehalten und dabei zugleich auf das verwandtſchaftliche Band hinzudeuten, welches die ruſſiſche Kirche zwiſchen dem Getauften und dem „Taufenden“ knüpft, wie hier der Pathe genannt wird.

14) Maſeppa machte in einem Briefe Kotſchubéi den Vorwurf, daß er ſich von ſeiner ſtolzen und hochfahrenden Gattin beherrſchen ließe.

15) Iskra, Oberſter von Poltawa, Kotſchubéi's Gefährte, theilte mit ihm Rath und That.

Digitized by Google

16) Der Jesuit Salensky, die Fürstin Dulsky und ein bulgarischer Erzbischof waren die Hauptagenten bei Maseppa's Verrath. Der letztere ging öfter, als Bettler verkleidet, von Polen nach der Ukräne, und zurück.

17) Philipp Orlik war der General-Sekretär, Vertraute und geheime Agent Maseppa's. Nach des Letztern Tode (1710) ertheilte ihm Karl XII den leeren Titel eines Hetmanns von Kleinrußland. Später trat er zum Islam über und starb in Bender 1726.

18) Bulawin, ein donischer Führer, wiegelte zu jener Zeit die Kosaken auf.

19) Davon haben die dort hausenden Kosaken ihren Namen: Saparoger (Saparoschzi) d. i. die hinter den Wasserfällen (Wohnenden).

20) Maseppa hatte mit dem Pascha von Otschakoff Unterhandlungen angeknüpft und von demselben das Versprechen seines Beistandes erhalten, sobald die Empörung offen ausbrechen würde.

21) Stanislaus I (Lesczinsky) König von Polen.

22) Der Geheimsekretär Schafiroff und Graf Golowkin, Maseppa's Freunde und Beschützer, waren hauptsächlich Schuld daran, daß des Hetmanns Ankläger durch ihn hingerichtet wurden.

23) Im Jahre 1705. Vergl. **Примѣчанія къ Исторіи Малороссіи, Б. Каменскаго.**

24) Bei Gelegenheit des, den Russen mißlungenen Feldzuges in der Krimm, machte der Chan Kasi-Girei Maseppa den Vorschlag sich mit ihm zu verbinden und gemeinschaftlich das russische Heer zu überfallen.

25) Maseppa beklagte sich in seinen Briefen darüber, daß seine Ankläger zu schwach gefoltert würden, und verlangte ihre Hinrichtung, indem er sich mit der, von den sündigen Greisen unschuldig ver-

Digitized by Google

läumdeten Susanna, den Grafen Golowkin aber mit dem Propheten Daniel verglich!

26) Bjélo-Zerkoff, d. i. Weißkirchen, ein Städtchen im Gouvernement Kiew, mit einem großen Schloß und Park, jetzt dem Grafen Branicki gehörig, war früher der Sitz des Hetmanns der Ukräne.

27) Es ist geschichtlich, daß Kotschubéi, als er bereits zum Tode verurtheilt war, auf Befehl des Hetmanns noch gefoltert wurde. Aus den Antworten des Unglücklichen geht aber hervor, daß man ihm dabei seine verheimlichten Schätze abforderte.

28) Im Texte steht Serdjuki; so nannte man die berittene Leibwache des ukräniſchen Hetmanns.

29) Karl XII rückte auf Moskau los. Bei Smolensk angekommen, änderte er jedoch seinen Plan und zog auf Veranlassung Maseppa's nach der Ukräne, in der Hoffnung, daß die Kosaken sich mit ihm verbünden würden.

30) An den Ufern der Desna sollte Maseppa mit Karl XII zusammenstoßen.

31) Buntschuk: Roßschweif. S. Anm. 5.

32) Die von Peter mit der ihm gewöhnlichen Schnelligkeit und Energie ergriffenen Maßregeln hielten die Ukräne in Gehorsam. Ueber diese Zeit findet man im Tagebuche Peter's Folgendes:

> 1708 den 7. November wählten die Kosaken auf kaiserlichen Befehl mit freien Stimmen den Obersten von Starodub: Iwan Skoropadski zum Hetmann.
>
> Den 8. November kamen die Erzbischöfe von Kiew, Tschernigoff und Perejaslaff nach Gluchoff.
>
> Den 9. November wurde von den hohen Geistlichen der Kirchenfluch über Maseppa ausgesprochen, und eine mit des Hetmanns Farben bekleidete und seine Person vorstellende Puppe dem Henker übergeben, der dieselbe an einem Stricke

durch die Straßen ſchleifte und endlich auf dem Markte aufhängte.

Den 10. November wurden in Gluchoff Tſchetſchell und die übrigen Verräther hingerichtet...

33) Paléi. S. Anm. 9.

34) Tſchetſchell vertheidigte die Feſtung Baturin auf das Verzweifeltſte gegen den Fürſten Mentſchikoff, wurde aber gefangen genommen und hingerichtet.

35) „Ein Abendbrot vom Feind erjagen“, wie er in Dresden gethan, wo er (1707) den König Auguſt überraſchte.
S. Voltaire: Histoire de Charles XII.

36) Man erinnert ſich der berühmten Worte des Schwedenkönigs: „Was hat die Bombe mit dem Briefe zu thun, welchen ich Ihnen diktire?“

37) Am Abend vor der Schlacht von Poltawa (7. Juli 1709), als Karl in eigener Perſon das ruſſiſche Lager recognoscirte, ſprengte er auf einige um ein Feuer kauernde Koſaken los und ſchoß einen derſelben todt. Die Koſaken feuerten 3 Kugeln auf ihn ab und verwundeten ihn ſo gefährlich am Fuße, daß der König in Gefahr war den Fuß zu verlieren, und er in der Schlacht am folgenden Tage auf einer Tragbahre liegend kommandiren mußte.

38) Als Peter einſt bei Tafel gegen Maſeppa äußerte, daß man die Koſaken disciplíniren und abhängig machen müſſe, entgegnete der Hetmann: daß die Lage der Ukräne und der Geiſt ihrer Bewohner dies ſtets verhindern würden, — worauf Peter zornig aufſprang, Maſeppa beim Barte ergriff, ihn Verräther nannte und ſpießen zu laſſen drohte.

39) Woinarówsky war als Koſakenoberſt einer der treueſten Anhänger Maſeppa's, nach deſſen Sturze er in die Verbannung nach Sibirien wandern mußte.

40) Peter verdankte den frühen Sieg hauptsächlich den vortrefflichen Dispositionen und Manövern des Fürsten Mentschikoff. Die ganze Schlacht dauerte nur zwei Stunden.

41) L'Empereur Moscovite, pénétré d'une joie qu'il ne se mettait pas en peine de dissimuler, recevait sur le champ de bataille les prisonniers qu'on lui amenait en foule et demandait à tout moment: où est donc mon frère Charles? . . . . . Alors prenant un verre de vin: à la santé, dit-il, de mes maîtres dans l'art de la guerre! — Renschild lui demanda: qui étaient ceux qu'il honorait d'un si beau titre? Vous, Messieurs, les généraux Suédois, reprit le Czar. Votre Majesté est donc bien ingrat, reprit le comte, d'avoir tant maltraité ses maîtres. *(Volt. Hist. de Charles XII.)*

42) Maseppa floh mit Karl XII nach Bender, wo er 1712 starb.

43) In der ersten Fastenwoche wird alljährlich in der russischen Kirche bis heute öffentlich der Fluch über Maseppa und den Räuber Stenka Rasin ausgesprochen.

44) Die Leichname Kotschubéi's und Iskra's wurden den Verwandten zurückgegeben und im Lawra-Kloster von Petschersk in Kiew beigesetzt, wo eine ehrenvolle Inschrift in kleinrussischer Sprache ihre Ruhestätte bezeichnet.

Berlin, Papier und Druck der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Im Verlage der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei in Berlin sind ferner erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

In Miniatur-Format:

Bodenstedt, Friedrich. Die Lieder des Mirza-Schaffy. Zweite durch einen Anhang vermehrte Auflage. 1853. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt und Deckelverzierung 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Ada, die Lesghierin. Ein Gedicht. 1853. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt und Deckelverzierung 1 Thlr. 25 Sgr.

— — Michail Lermontoff's Poetischer Nachlaß. 1852. 2 Bände. geh. 3 Thlr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt 3 Thlr. 20 Sgr.

— — Tausend und Ein Tag im Orient. Zweite Auflage. 1853. gebunden. Erster und zweiter Band à 1 Thlr. 7½ Sgr.
Das vollständige Werk wird 3 Bände à 1 Thlr. 7½ Sgr. umfassen.

Bornemann, Wilhelm. Die Zeltersche Liedertafel in Berlin. 1851. geh. 20 Sgr.

Diez, Katharina. Dichtungen nach dem Alten Testament. 1852.
Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr.

— — Neue Märchen aus Feld, Wald und Wiese. 1853. geh. 22½ Sgr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr.

Prinzessin ** (Verfasserin der Eglantine). Frühling-Sommer-Herbst- und Winter-Liebe. 1853. geh. 22½ Sgr.

Smidt, H., Liederbuch für Preußens Marine zu Orlog und Kauffarthei. 1853. geh. 10 Sgr.

Sternberg, A. von. Die Nachtlampe. Gesammelte kleine Erzählungen, Sagen, Märchen und Gespenstergeschichten. 1853. geh. 1 Thlr.

— — Die Nachtlampe. II. 1854. geh. 1 Thlr.

Digitized by Google

Waldmüller. **Irrfahrten.** 1853. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt und Deckelverzierung
1 Thlr. 10 Sgr.

Woringen, F. von. **Märchen.** Mit 8 Illustrationen. 1854.
cartonnirt 1 Thlr. 7½ Sgr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt und Deckelverzierung
1 Thlr. 17½ Sgr.

In Oktav-Format:

Bodenstedt, Friedrich. **Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen.** Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Orients. Mit 7 Tafeln Abbildungen und einer Vignette. 1849. geh. 4 Thlr.

— — **Tausend und Ein Tag im Orient.** 2 Bände. 1850. 1851.
Mit Titelkupfern. geh. 3 Thlr.
Gebunden 3 Thlr. 20 Sgr.

— — **Die Einführung des Christenthums in Armenien.** Eine Vorlesung, gehalten am 2. März 1850 im wissenschaftlichen Verein zu Berlin. geh. 6 Sgr.

Carlyle, Thomas. **Ueber Helden, Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte.** Sechs Vorlesungen. Deutsch von J. Neuberg. 1853. geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Gruppe, O. F. **Theudelinde, Königin der Lombarden.** Ein Gedicht. 1849. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 12 Sgr.

Reumont, A. von. **Die Carafa von Maddaloni.** Neapel unter Spanischer Herrschaft. 1851. 2 Bände. geh. 4 Thlr.

— — **Beiträge zur Italienischen Geschichte.** 1853. 2 Bände. geh.
4 Thlr. 15 Sgr.

Sternberg, A. von. **Das stille Haus.** Eine Erzählung für Winterabende. 1853. geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

MAY 9 '58 H

NOV 4 '61 H

DEC 26 62 H

Digitized by Google